

Ostmärkische Tageszeitung



Anzeiger für Stadt und Land

Verlagstag täglich abends mit Anschließ der Sonn- und Festtage. — Bezugspreis für Thurn Stadt und Vorstädte frei ins Haus vierteljährlich 2,25 M., monatlich 75 Pf., von der Geschäfts- und den Ausgabestellen abgeholt, vierteljährlich 1,80 M., monatlich 60 Pf., durch die Post bezogen ohne Zustellungsgebühr 2,00 M., mit Bestellgebühr 2,42 M. Einzelnummer (Belageemplar) 10 Pf.

Anzeigenpreis die 6 gespaltene Kolonelle oder deren Raum 15 Pf., für Stellenangebote und Verträge, Wohnungsanzeigen, An- und Verkäufe 10 Pf., für amtliche Anzeigen, alle Anzeigen außerhalb Westpreussens und Ostpreussens durch Vermittlung 15 Pf., für Anzeigen mit Photographie 25 Pf., im Restameil folgt die Seite 50 Pf. Rabatt nach Tarif. — Anzeigenanfragen nehmen an alle solchen Anzeigenvermittlungstellen des An- und Anstandes. — Anzeigenannahme in der Geschäftsstelle bis 1 Uhr mittags, größere Anzeigen sind tags vorher aufzugeben.

(Thurner Presse)

Schriftleitung und Geschäftsstelle: Katharinenstraße Nr. 4. Fernsprecher 57. Brief- und Telegramm-Adresse: „Presse, Thorn.“

Thorn, Freitag den 14. Februar 1913.

Druck und Verlag der E. Dombrowski'schen Buchdruckerei in Thorn. Verantwortlich für die Schriftleitung: Heinrich Wartmann in Thorn.

Zusendungen sind nicht an eine Person, sondern an die Schriftleitung oder Geschäftsstelle zu richten. — Bei Einwendung redaktioneller Beiträge wird gleichzeitig Angabe des Honorars erbeten; nachträgliche Forderungen können nicht berücksichtigt werden. Unbelegte Einwendungen werden nicht aufbewahrt, unversehrte Manuskripte nur zurückgeschickt, wenn das Postgeld für die Rücksendung beigefügt ist.

Die Rede des Reichstanzlers auf dem Feste des deutschen Landwirtschaftsrats.

Der deutsche Landwirtschaftsrat veranstaltete Mittwoch Abend ein Festessen im Hotel Union, an dem etwa 150 Personen teilnahmen, unter ihnen der Reichstanzler, mehrere Staatssekretäre und Minister. Als erster Redner sprach der Präsident des deutschen Landwirtschaftsrats Graf von Schwerin-Löwig, der einen Rück- und Ausblick über die wirtschaftliche und namentlich die landwirtschaftliche Entwicklung des verflossenen Jahres gab. Er erinnerte daran, wie das Jahr 1912 für die deutsche Landwirtschaft besonders reich an schönen großen Hoffnungen, zugleich jedoch auch an schweren Enttäuschungen gewesen sei, und wie namentlich auch die Winger schwer enttäuscht worden wären. Auf reiches statistisches Material sich stützend, führte der Redner aus, daß das deutsche Volk, welches sein ganzes Kapital in gewerblichen und landwirtschaftlichen Unternehmungen anlege, es ganz besonders notwendig habe, sich gegen Kriegsschaden zu versichern. Eine solche Versicherung stelle die Unterhaltung unseres Volksheeres dar. Neben den nationalen und ideellen Gesichtspunkten seien es daher auch rein praktische, wirtschaftliche Erwägungen, die das deutsche Volk verpflichteten, für die Versicherung seines Nationalvermögens durch eine ausreichende Heermacht zu sorgen. Die durch mehrfachen lebhaften Beifall unterbrochene Rede schloß mit einem dreifachen Hurra auf Se. Majestät den Kaiser und König, die deutschen Fürsten und die freien Städte. Der zweite Vorkämpfer des deutschen Landwirtschaftsrats toastete auf die erschienenen Gäste.

Sodann erhob sich Reichstanzler Dr. von Bethmann Hollweg und hielt folgende Ansprache: Meine hochverehrten Herren! Die freundliche Begrüßung Ihres zweiten Herrn Vorkämpfers erwidere ich — und ich bin sicher, im Namen aller Gäste sprechen zu können — mit herzlichem Dank. Ich bin der lebenswürdigen Einladung zu Ihrem heutigen Festmahl mit Freuden gefolgt. Freilich, neben der Ernte — wie soll ich sie qualifizieren? — für den Landwirt ist es ein heikles Ding, zu sagen, wie die Ernte gewesen ist — ich möchte sagen, neben der guten Ernte hat uns das Jahr selbst auch einige Meinungsverschiedenheiten gebracht. Ich weiß, die Herren Landwirte billigen nicht alles, was ich in letzter Zeit auf volkswirtschaftlichem Gebiete veranlaßt habe. Trotzdem müssen Sie mir gestatten, daß ich gern zu Ihnen komme, und daß ich mich wohl bei Ihnen fühle. (Beifall.) In Ihrer Einladung sehe ich ein Zeichen, daß es nur Überzeugung ist, was uns in den Fällen trennt, wo wir einmal glauben, verschiedene Wege gehen zu müssen. Meine Herren, wir haben die Ernte des letzten Jahres in Frieden bergen können, und ich lebe der Hoffnung, daß der deutsche Landmann auch fürderhin ungeführt seiner Arbeit wird nachgehen können. (Beifall.) Das Friedensbedürfnis, das, wie ich glaube, alle Großmächte befeuert, und das uns hoffentlich auch über die Balkankrise hinweghelfen wird, hat seine gesundeste Grundlage in dem überall lebendigen Bedürfnis, die Kräfte der Nationen in immer fortschreitender Arbeit zu entwickeln. In welchem Maße die deutsche Landwirtschaft darauf angewiesen ist, immer mehr zu schaffen und zu produzieren, um ihren Platz im Volksganzen auszufüllen, das wissen Sie selbst am besten. Das haben uns die letzten Jahre, und das haben uns die Verhandlungen von heute Vormittag eindringlich gelehrt. Ich bitte den deutschen Landwirtschaftsrat wie bisher, so auch fernerhin, diese Entwicklung kräftig zu fördern. Ich hoffe, daß ich in der großen Frage der inneren Kolonisation im deutschen Landwirtschaftsrat immer einen treuen und starken Bundesgenossen haben werde. (Beifall.) Meine Herren! In dem Jahre, das wir begonnen haben, wird es kein Fest und keine Feier geben, in

die nicht die Hundertjahr-Erinnerungen hinüberfliegen. Lassen Sie uns als bestes davon den Opfermut festhalten, der 1813 unsere Väter erfüllte. Wir werden in diesem Jahre unsere Mühlungen zu Lande verstärken müssen. (Lebhafter Beifall.) Darin sind alle verantwortlichen Stellen, das will ich hier hervorheben, eines Sinnes (lebhaftes Bravo). Und das Volk, wenn ich es recht verstehe, will, daß, wer wehrfähig ist, auch Soldat wird. (Lebhafter Beifall.) Reich und Staat, Haus und Hof sind uns mit allem, was sie an Hab und Gut für Seele und Leib umschließen, zu heilig, als daß wir sie nicht mit den äußersten Mitteln gegen Krieg und Kriegsgefahr zu sichern und zu verteidigen entschlossen wären. (Beifall.) Darin ist, davon bin ich überzeugt, die Nation einig und wird es auch bleiben, wenn wir im Reichstag — um Ostern wird es sein — die Vorlagen verhandeln. (Beifall.) Aber Opfer wird es kosten. Gott hat dem deutschen Volke eine Stelle auf dem Erdball angewiesen und unsere Geschichte so gefügt, daß Opfer, große Opfer unser schweres Erbe sind. Sie willig zu bringen, sei unser Stolz. (Beifall.) Sie, meine Herren, und ich darf mich zu Ihnen rechnen, sind als Landwirte mit dem Boden der Heimat besonders eng verwachsen; aus diesem Heimatboden spricht nicht nur das Korn, das uns nährt, sondern aus ihm sollen sich immer aufs neue der Fleiß und die Zähigkeit, die Genügsamkeit und die Zuversicht verjähren, die im Wechsel von Jahrzehnten und Jahrhunderten unsere Väter und Urväter im Schweige ihres Angehörs in Sackton in ihn eingestiftet haben. Halten Sie diese Güter auch fernerhin in fürsorglicher Obhut, dann wird der Boden, auf dem wir stehen, niemals wanken. Daß sich dies bewahrheiten möge, darauf erhebe ich mein Glas mit dem Ruf: „Die deutsche Landwirtschaft, sie lebe hoch, hoch, hoch!“ (Lebhafter Beifall.)

Sozialer Aufstieg aus Arbeiterkreisen.

Die Lage des deutschen Arbeiters wird, ganz besonders von der Sozialdemokratie, als sehr ungünstig hingestellt, und namentlich die Möglichkeit eines sozialen Aufstiegs für ihn verneint. So behauptete Lassalle in dem von ihm aufgestellten „Ehernen Lothgeleß“, daß der Arbeiter selbst niemals vorwärts kommen und selbst Produzent werden könne, und Rautsch sagt in seinen „Erläuterungen zum Erfurter Programm“, daß es dem Proletariat, wenn es ihm auch gelinge, durch Sparlichkeit etwas zu erwirgen, doch unmöglich sei, dadurch sich oder seine Kinder aus der proletarischen Existenz emporzuheben. Jede Aussicht sei für den einzelnen Proletarier verschwunden, „sich auf eigene Faust und durch eigene Kraft aus dem Sumpfe herauszuarbeiten, in den ihn die heutige Produktionsweise stößt.“

Daß dies nichts als graue Theorie ist, die den Tatsachen widerspricht, haben bereits mehrfach hervorragende Männer der Wissenschaft und in letzter Zeit wieder Professor Dr. Richard Ehrenberg in einer umfangreichen Untersuchung über „Kruppsche Arbeiterfamilien“, deren Ergebnisse in der Wochenschrift „Die Arbeiterbewegung“ veröffentlicht sind, statistisch und zahlenmäßig nachgewiesen. Professor Ehrenberg und sein Schüler Rätine haben Ermittlungen bei 682 Arbeitern angestellt, die mindestens 30 Jahre in der Kruppischen Gießerei in Essen tätig gewesen sind. Von 196 Familien haben die Väter bereits bei Krupp gearbeitet. Da die Söhne von diesen Familien meist auch bei Krupp beschäftigt sind, war es möglich, die Lebensverhältnisse von drei Generationen von Arbeitern zu untersuchen, die auf denselben Werken gearbeitet haben, also unter verhältnismäßig gleichen Bedingungen lebten. Die Ermittlungen haben ein ganz anderes Bild von der Entwicklung des Arbeiterstandes gegeben, als es die Wirtschaftswissenschaft bisher vielfach bot. Die wirtschaft-

liche Lage der Arbeiter war, bevor sie in Krupps Werk eintraten, meist recht ungünstig. Die erste Generation kam entweder aus selbstständigen Berufen her: Landwirte, Handwerker, oder es waren kleine Beamte oder gelernte, zumeist aber ungelernete Arbeiter. Da sie meist erst spät bei Krupp eintraten, hatten sie nicht die Möglichkeit, selbst in eine wesentlich höhere soziale Stufe emporzusteigen. Sie konnten aber wenigstens ihren Kindern eine gute Ausbildung ermöglichen. So haben sie denn durch ihre Stetigkeit dazu beigetragen, daß ihre Kinder unter günstigeren Lebensbedingungen arbeiten konnten, als sie es selbst vermochten.

Außerordentlich gut hat sich die dritte Generation entwickelt. Aus den mitgeteilten Zahlen ist zu ersehen, daß drei Prozent der Enkel jener Arbeiter, die in den fünfziger Jahren des vorigen Jahrhunderts in das Werk Alfred Krupps eintraten, bereits in gelehrten Berufen tätig sind. 10 bis 13 Prozent der Enkel sind bereits Techniker und Zeichner. Auch die Bureaubeamten sind in der dritten Generation sehr stark vertreten. Erfreulich ist, daß besonders in der männlichen Hauptlinie die ungelerten Arbeiter ganz verschwindend vorhanden sind. Hierin scheint der wichtigste Beweis für die soziale Fortentwicklung zu liegen. Man sieht also, daß sehr wohl der Arbeiter daran mitarbeiten kann, daß wenigstens der Enkel in höhere soziale Schichten emporsteigt.

Einen wesentlichen Einfluß auf die gute Entwicklung haben jedenfalls auch die Wohlfahrtseinrichtungen der Firma ausgeübt, besonders insoweit, als sie die Ständigkeit der Arbeiterchaft erhöhten. Der Einfluß der Konjunktur auf die Verdiensthöhe ist gegen früher wesentlich geringer geworden. So starke Schwankungen, wie sie in den sechziger Jahren des vorigen Jahrhunderts eintraten, sind heute nicht mehr möglich. Dies geht mit Deutlichkeit aus den Kurvenzeichnungen über die Verdienstveränderung für die gesamte Kruppische Arbeiterchaft für die einzelnen Arbeiterfamilien und die verschiedenen sozialen Berufsgruppen hervor, die in dem Ehrenberg'schen Buche geboten werden. Natürlich sind die persönlichen Eigenschaften des Arbeiters ein wichtiger Faktor für den sozialen Aufstieg. Ob der Lehrling seine Lehrzeit mit Erfolg durchhält, ob er sich in der Fortbildungsschule weitere Kenntnisse erwirbt, ob er sich auch nach der Lehrzeit ausbildet oder nicht, das hängt hauptsächlich von ihm selbst ab. Wenn er dann in einen Betrieb gelangt, wo gut verdient wird, etwa als gelernter Arbeiter in eine der Kanonenwerkstätten, so ist dies keineswegs ein Zufall. Es hängt von seinen Leistungen ab; denn solche Betriebe brauchen besonders tüchtige Leute.

In Mexiko

Ist die Lage immer noch nicht geklärt. In Laredo (Texas) eingetroffene Berichte bestätigen, daß Dienstag Vormittag in Mexiko ein Straßenkampf ausgebrochen ist. Die Bundestruppen eröffneten das Feuer auf die Aufständischen. Die Bundestruppen sind im Besitze von Artillerie und Maschinengewehren. In der Nähe des Nationaltheaters wurde auf die Aufständischen, deren Zahl jetzt 4000 beträgt, Artilleriefeuer eröffnet. Die Bundestruppen unter Führung des Generals Blanquet griffen das Arsenal an. — Der Straßenkampf endete nach sieben Stunden augenscheinlich ohne entscheidenden Erfolg. Tote wurden zu Hunderten gezählt. Die größten Verluste rührten aus einem Angriff der Ruraltruppen auf eine Batterie der Aufständischen her, die die Angreifer, Menschen und Pferde, fast vollständig aufrieb. Unter den Verwundeten befinden sich auch Zuschauer, sogar Frauen und Kinder, die sich trotz des drohenden Kampfes der Gefahr ausgesetzt hatten.

Mittwoch früh um 7 Uhr haben die Kämpfe wieder begonnen. An den Kämpfen nahmen auf beiden Seiten Infanterie und Artillerie

teil. — Nach einem weiteren Telegramm sind die Aufständischen Mittwoch früh gegen 9 Uhr gegen den Nationalpalast vorgerückt. Sie schienen am Mittwoch schwerere Geschütze als Dienstag zu benutzen; sie richteten das Feuer gegen den Palast und gegen höhere Gebäude im Geschäftsviertel; auf vielen von diesen hatten die Bundestruppen Maschinengewehre und Scharfschützen aufgestellt. Das vierstöckige Gebäude der Mutual Life Insurance Company wurde durch die Aufständischen in Brand geschossen. — Im weiteren Verlaufe des Kampfes sind zwei Granaten in die Kabelestation eingeschlagen und haben sie stark beschädigt. Dreihundert Anhänger des Generals Zapata sind in die Stadt eingerückt und haben die Bundestruppen angegriffen.

Die Vereinigten Staaten treffen weitere Vorkehrungsmaßnahmen. Es sind Vorbereitungen getroffen worden, um 2500 Marinejoldaten nach Veracruz zum eventuellen Entschluß der ausländischen Gesandtschaften zu entsenden. Die 3000 Mann starke erste Brigade der ersten Armeedivision ist angewiesen worden, sich für eine Expedition dienstbereit zu halten.

Politische Tageschau.

Kaiser Wilhelm II. und die Demokratie. Ein großes Klagegedicht stimmt ein Artikel in der Zeitschrift „März“ darüber an, daß in unseren Tagen der demokratische Gedanke immer mehr verblaßt und der monarchistische sich befestigt. Es wird dies als direkte Folge der Regierungstätigkeit unseres Kaisers zugeschrieben. Aber auch in ihren Begriffen stehen die beiden Gegensätze: Monarchie und Republik, weit auseinander. So heißt es in dem Aufsatz: „Die Monarchie ist etwas Konkretes, die Republik ist etwas Farbloses, Konstruiertes ohne Fleisch und Bein, eine Abstraktion, etwas Gefünsteltes.“ Aus dem ganzen Aufsatz geht das tiefe Bedauern über die Tatsache hervor, daß die Demokratie so wenig an Boden gewonnen hat, vielmehr unseres Kaisers Persönlichkeit den monarchischen Gedanken „auf Jahrzehnte befestigt, und daß er die demokratische Entwicklung auf lange Zeit außerordentlich erfolgreich aufgehalten hat.“ Ein schöneres Geburtstagsanerkenntnis konnte die demokratische Zeitschrift unserem Kaiser nicht entgegenbringen.

Neue Kreditvorlagen für den preussischen Landtag.

Dem preussischen Landtag werden noch neue Kreditvorlagen in der laufenden Tagung zugehen und zwar eine für die innere Kolonisation in Höhe von 25 Millionen Mark, eine zweite für die Verbesserung des Oder-Schiffahrtsweges unterhalb Breslau mit etwa 40 Millionen Mark, eine dritte für die Gewährung von Zuschüssen an die Posener Mittelstandskasse und die Danziger Bauernbank sowie zur Auffüllung der Kasse der Ansiedlungskommission mit einer noch größeren Summe, und schließlich die Eisenbahnkreditvorlage mit dem größten Betrage, wozu allein 170 Millionen Mark zur außerordentlichen Vermehrung des Fuhrparks dienen sollen.

Statthalterwechsel in Elsaß-Lothringen?

In Karlsruhe politischen Kreisen hält man es, der „Nationalztg.“ zufolge, für wahrscheinlich, daß der Besuch des Statthalters Grafen Welbel und die Reise des Herzog-Regenten Johann Albrecht von Braunschweig nach dem Elsaß mit einem späterhin wahrscheinlichen Statthalterwechsel in Zusammenhang stehen. Für den Herzog von Mecklenburg solle, wenn das junge Herzogspaar in Braunschweig einzieht, der Statthalterposten in Straßburg vorbehalten bleiben.

In der belgischen Kammer erklärte der Kriegsminister, durch das Verbot für die Offiziere, geheimen unpoliti-

schon Organisationen anzugehören, habe er zum Ausdruck bringen wollen, daß Offiziere nicht Mitglieder von Freimaurerlogen sein könnten.

Der Generalstreik in Belgien

Soll am 14. April mittags beginnen, wie eine Sonderausgabe des Zentralorgans der sozialistischen Partei mitteilt. Der Nationalrat hat die Vorbereitungen dazu in die Hand genommen.

Das französische Flottenprogramm.

Die Pariser Blätter melden, wird der besondere Anleiheposten für Ausgaben zur Durchführung des Flottenprogramms von 54 Mill. Franken auf 61 960 000 Franken erhöht werden.

Sardinienfischerei an der mauretischen Küste.

Eine Anzahl bretonischer Fischer hat dem französischen Kolonialminister den Beschluß vorgelegt, an der Küste von Mauretanien die Sardinienfischerei im Großen zu betreiben. Der Minister hat den Fischern mitgeteilt, daß er ihnen zu diesem Zweck die erforderlichen Erleichterungen gewähren, und insbesondere die nötigen Baulichkeiten zur Verfügung stellen werde.

Die englische Luftschiffahrt

wurde am Dienstag in dritter Lesung vom Unterhaus angenommen.

Deutsche Offiziere in Rußland arretiert.

Wie „Riesch“ aus Wilna meldet, sollen in dem kleinen Grenzort Wilischki zwei deutsche Offiziere arretiert worden sein, bei denen man topographische Aufnahmen von Eisenbahnbrücken gefunden haben will. Über die ganze Angelegenheit wird strengstes Stillschweigen bewahrt.

Russische Rüstungen.

Die Kommission der Duma für Krieg und Marine hat einen geheimen Gesetzentwurf über die Gewährung eines Kredits für die Bervollständigung der nationalen Verteidigung und für die Bervollständigung der Vorräte und des Artilleriematerials angenommen.

Noli me tangere.

In einem Stimmungsbild über die Zustände in Konstantinopel vom 4. d. Mts. lesen wir folgende bedeutsame Mitteilungen eines Deutschen an die „Samb. Nachr.“: „Die Türken wissen, daß sie auf sich selbst angewiesen sind. Sie rechnen nicht mehr mit rumänischer Unterstützung, da der Streit um Südrussland durch Nachgiebigkeit der Bulgaren beigelegt werden wird, wohl aber sind sie dem deutschen Reiche dafür dankbar, daß wenigstens in Kleinasien ihre Ruhe nicht gefährdet werden wird. Die diesbezügliche Erklärung unseres hiesigen Botschafters hat viel Tinte gekostet, aber sie ist nirgends wortgetreu aufgeführt worden. Erzählung von Wangenheim äußerte am Geburtstag unseres Kaisers, daß der kleinasiatische Besitz der Osmanen ein „noli me tangere aller deutschen Politik“ geworden sei.“ Diese Worte stellen endgiltig klar, daß Deutschland sich seine Interessensphäre in Kleinasien von keiner Macht beeinträchtigen lassen wird. Jemand ein Grund für die Franzosen, sich darüber so furchtbar aufzuregen, ist nicht vorhanden. Die sollten doch ganz ruhig sein. Denn es steht doch noch in der Marokkoaffäre ereifert haben.

Zur inneren Lage in Japan.

Admiral Yamamoto hat den Posten des Ministerpräsidenten angenommen. — Am Dienstag, am Erinnerungstage der Thronbesteigung Jimmu Tennos, des ersten Kaisers von Japan, der zugleich der Erinnerungstag der Einführung der Verfassung in Japan ist, fanden in Osaka bei der Eröffnungsversammlung eines konstitutionellen Vereins junger Männer Demonstrationen der Menge statt. Die Versammlung wurde von der Polizei aufgelöst; als hierauf eine neue große Versammlung im Nakanoshima-Park stattfand und ebenfalls von der Polizei aufgelöst wurde, griff die bedeutend verstärkte Menge die Bureau der regierungsfreundlichen Zeitungen an und versuchte, sie in Brand zu stecken, durchschleifte die Stadt, wendete sich gegen die Häuser der regierungsfreundlichen Abgeordneten und zerstörte sie. Die Polizei rief Verstärkungen herbei und ging mit blanker Waffe gegen die Menge vor. Die Unruhen dauerten bis Mittwoch Morgen an.

Kämpfe im Palast Meneliks von Abessinien.

Als Montag in Addis Abeba auf Befehl des Thronfolgers Bidj Jaasu die Soldaten der Leibwache Meneliks im kaiserlichen Ghebbi erschossen werden sollten, brach plötzlich Streit aus, weil der Kommandant der bisherigen Leibwache Fitawrari Gabre Marian, der Menelik seit Beginn seiner Krankheit bewachte, sich weigerte, seinen Platz als Kommandant der Leibwache zu verlassen.

Der Streit artete in einen richtigen Kampf aus, der von sechs bis acht Uhr abends dauerte. Den Angreifern gelang es trotz wiederholter heftiger Angriffe nicht, in das Ghebbi einzudringen. Die Verteidiger kämpften erbittert, obwohl sie bei weitem in der Minderzahl waren. Sie legten sogar Kanonen und Maschinengewehre in Tätigkeit. Wieviel Personen gefallen und verwundet sind, ist noch nicht bekannt. Während der Nacht sorgte man durch Bereitstellung starker Truppenabteilungen für den Schutz der Gesandtschaften. Im Europäerviertel hat sich kein Zwischenfall ereignet. Der italienische Geschäftsträger traf Anordnungen, um mehrere italienische Familien, die an einer bedrohten Stelle in der Stadt wohnen, in der Gesandtschaft unterzubringen. Dienstag Morgen wurde der Angriff auf das Ghebbi nicht wiederholt. Jedoch umgeben viele Tausende von Soldaten den Palast.

Marokkanisches.

Nach einer Meldung aus Casablanca hat General Spauter beschlossen, den gefangenen Raïd Gelluli in Algerien internieren zu lassen. Gelluli wurde mittels eines Militärautomobils nach dem Hafen von Fedala gebracht, von wo er an Bord eines Kriegsschiffes nach einem bisher noch nicht bestimmten algerischen Orte befördert werden soll.

Deutsches Reich.

Berlin, 12. Februar 1913.

— Der Kultusminister von Troitz zu Solz gab heute Abend zu Ehren des hier eingetroffenen Erzbischofs von Köln ein Essen in kleinerem Kreise.

— Wie die „Arenzzeitung“ meldet, ist hier gestern Abend die Seniorin des Bismarckschen Geschlechts, Fräulein Hedwig von Bismarck, eine Cousine und Spiegelgefährtin des ersten Reichskanzlers, im 98. Lebensjahre sanft entschlafen. Sie war am 10. August 1815 — also nur wenige Monate nach der Geburt ihres Veters — in Schönhausen geboren. Noch als Fünfundneunzigjährige hat sie Erinnerungen aus ihrem Leben geschrieben.

— Nach einer Bekanntmachung des Ministers des Innern scheidet die Stadt Greifswald vom 1. April dieses Jahres ab aus dem Verbande des Landkreises Greifswald. Von diesem Tage ab bildet die Stadt Greifswald für sich einen Stadtkreis.

— Die Stadtverordnetenversammlung von Saarbrücken nahm einen Antrag an, der die kinematographischen Veranstaltungen um das Doppelte besteuert. Kinematographische Vorstellungen, die als volkserzieherisch anerkannt sind, unterliegen der Steuer nicht.

— Das „Komitee Konfessionslos“ glaubt mittelfristig zu können, daß in Groß-Berlin während des Jahres 1912 mindestens 10 000 Austritte aus der evangelischen Landeskirche erfolgt seien.

— Zur Impfsfrage teilt der bekannte Herr von Gerlach im „Impfgegner“ mit, daß er sich vor seiner Reise nach Afrika habe impfen lassen und dadurch sehr schwer erkrankt sei; er habe „an einem Haare gegangen, daß er seinen Arm und vielleicht noch mehr verloren hätte“. — Dem Ehrenpräsidenten des in diesem Jahre stattfindenden siebenten Kongresses des deutschen Reichsverbandes zu Bismarck gehören folgende Reichstagsabgeordnete an: Dr. Pfeiffer (Zentrum), Freiherr v. Schele (Welfe), Behrens (Wirtschaftliche Vereinigung), Krings (Zentrum), Dr. Duard (Sozialdemokrat) und Bod (Sozialdemokrat).

— Das neue Wassergesetz, das ursprünglich am 1. April d. Js. in Kraft treten soll, wird voraussichtlich Gesetzeskraft erst vom 1. Januar 1914 ab erlangen, da der Entwurf im Landtage frühestens zu Ostern erledigt werden wird und für die Ausarbeitung von Ausführungsbestimmungen den Behörden einige Monate Zeit gelassen werden muß.

— Zur Schonung des Goldbestandes der Reichsbank hat die Regierung soeben die Kassenstellen der Reichsreforts angewiesen, bei den Gehaltszahlungen nach Möglichkeit Reichsbanknoten zu verwenden. Außerdem ist den Beamten anempfohlen worden, beim Gehaltsempfang möglichst geringe Ansprüche in bezug auf Goldzahlung an die Kassen zu stellen. Bei den Quartalsterminen, an denen die Reichsbank ohnehin schon stark in Anspruch genommen ist, waren bisher die Staatskassen die Hauptentnehmer von Gold für die Gehaltszahlungen. Aus diesem Grunde wird jetzt eine möglichst ausgedehnte Verwendung von Noten bei der Gehaltszahlung angestrebt.

— Die diesjährige Hauptversammlung des deutschen Apothekervereins wird vom 25. bis 28. August in Kiel stattfinden.

Sorau (Niederlausitz), 12. Februar. Kommerzienrat Bahn, Präsident der Handelskammer für die östliche Niederlausitz, ist nach längerem Leiden heute früh im 76. Lebensjahre gestorben. Er gehörte von 1903 bis 1912 als Vertreter des Wahlkreises Sorau-Forst dem Reichstag an und war Mitglied der nationalliberalen Partei.

Wilhelmshaven, 12. Februar. Dem Chef der Marineflottille der Nordsee Admiral Graf von Baudissin wurde das Ehrenbürgerrecht der Stadt Wilhelmshaven verliehen. Bürgermeister Barlett betonte dabei die großen Verdienste, die sich Graf Baudissin um die Stadt Wilhelmshaven, speziell um die Förderrungen der künstlerischen Bestrebungen erworben hat.

Köln, 12. Februar. Zum Befinden Jathos meldet der „Berl. Börsenkurier“, daß die Entzündung weiter zurückgeht. Wenn, was zu hoffen ist, Jatho den Schwächezustand übersteht, darf mit der völligen Genesung gerechnet werden.

Straßburg i. El., 12. Februar. Der Arbeitgeberbund für das deutsche Baugewerbe, Landesverband Elsaß-Lothringen, hat heute die Tarifverträge mit den Klempnern und Installateuren gekündigt.

Der Kaiser im deutschen Landwirtschaftsrat.

Am Mittwoch erschien zu Beginn der Sitzung des deutschen Landwirtschaftsrats der Kaiser, empfangen von dem Präsidenten Grafen Schwerin-Löwis, dem Reichskanzler, den Ministern Delbrück und Freiherrn v. Schorlemer und dem Präsidenten v. Wedel Piesdorf. In Begleitung des Kaisers befanden sich Generaladjutant Generaloberst von Pflessen, Chef des Zivilkabinetts Wirkl. Geheimrat v. Valentini und die Flügeladjutanten Oberst Frhr. v. Soden und Korvettenkapitän Frhr. von Paletse. Graf Schwerin-Löwis begrüßte den Kaiser, indem er ihm für sein Erscheinen danke. Er fuhr fort: „Wir dürfen in dieser wiederholten Anteilnahme an unseren Beratungen mit solcher Freude einen erneuten Beweis des warmen landesväterlichen Interesses erblicken, welches Euer Majestät an der Entwicklung der deutschen Landwirtschaft nehmen. Mit dem erneuten Gelübnis treuester Ergebenheit für Euer Majestät verbinden wir allerhöchsten, unterwürfigsten Glückwunsch für das fröhe Ereignis, welches die ganze deutsche Bevölkerung bewegt: die Verlobung Ihrer künftigen Königin der Prinzessin Viktoria Luise mit dem Prinzen Ernst August von Cumberland. Seine Majestät der Kaiser, hurra, hurra, hurra!“ Man trat dann in die Tagesordnung ein. Über Maßnahmen zur weiteren Produktionssteigerung der deutschen Landwirtschaft referierten von Lohow-Pettus, Beleser-Kunrau und Prof. Dr. Sering-Berlin. Darauf nahm der Kaiser zu einem Vortrag des Wort.

Vortrag des Kaisers.

An der Hand eines Manuskripts führte der Kaiser aus: Meine Herren, ich hatte vor zwei Jahren eine kurze Skizze gegeben über das Wesen der Meliorationen, die auf meinem Gute vorgenommen worden sind. Heute möchte ich mir erlauben, Ihre Aufmerksamkeit in Anspruch zu nehmen, um einige Zahlen dazustellen, die die Ergebnisse der fertigen Arbeit zeigen. Ich glaube, daß diese Zahlen schon etwas in den Wunsch hinein schlagen, den der Vordruder soeben ausgesprochen hat. Ich muß Sie schon mit etwas Statistik langweilen. (Heiterkeit.) Im Februar 1911 habe ich der Herren mitgeteilt, daß 1906 bis 1907 eine am Haß gelegene Fläche als Wiese ausgebaut worden ist. Diese Arbeit von ungefähr 500 Morgen Umfang ist nun beendet. Sie hat sich vollkommen bewährt und sie hat ermöglicht durchzuführen, was beabsichtigt war, nämlich einerseits für die Ackerwirtschaft zu vermindern und andererseits für die Melioration den Körnerertrag zu heben. Vor der Melioration waren 1780 Morgen Ackerland bestellt und zwar mit Getreidemischung und Sommerung 700 bis 720 Morgen, mit Kartoffeln und Haarfürchten 360 Morgen und mit Klee 700 bis 720 Morgen. Sobald die Wiesen in der Lage waren reichlicher Futter für das Vieh abzugeben, war es möglich, sie ebenfalls mit Winterung und Sommerung zu bestellen. Mit Kartoffeln wurden nur 720 Morgen bestellt, sowie ein zum Brennen notwendige ist, mit Klee und Haarfürchten 510. Die Ernte vor der Melioration betrug 6 bis 700 Zuber Getreide und nach der Melioration 1800 bis 1400 Zuber. Genaue Mitteilungen über den Körnerertrag kann ich leider nicht machen, weil in den letzten Jahren die Acker teilweise durch starken Hagelschlag sehr gelitten hatten, wobei ein Verlust bis zu 70 Proz. entstand. Die 500 Morgen große Wiesenfläche war vorher so gut wie gar nicht arbeitsfähig. Nach der Melioration brachte sie 1910 4000 Zentner Heu, Weide für 70 bis 80 Stück Rindvieh und 25 Pferde; 1911 8000 Zentner Heu, Weide für 120 Stück Rindvieh und 25 Pferde. Infolgedessen wurde das lebende Inventar erhöht und 1912 hatten wir eine Weidefläche für 140 Stück Rindvieh und 25 Pferde. Es war also möglich, infolge der Meliorationen und infolge des durch sie gewährleisteten größeren Futterreichtums die Zahl des Rindviehs und der Schweine bedeutend zu erhöhen. Vor der Melioration hielt ich 60 Pferde, nachher 80 bis 90, darunter 10 edle Jagdzüchter, also Remonten für die Dienstbereitschaft der Kavallerie. Vor der Melioration hielt ich 150 Stück Rindvieh, darunter bis zu 100 Milchkühe. Mit einem Teil des lebenden Inventars will ich demnächst ein Vorwerk besetzen, umso mehr, als ich meinen Vätern hinausgeschmitten habe (lebhaft Heiterkeit), der nichts mehr laugte, und das ich in eigene Regie übernehmen will (Heitere Zustimmung). Der Milchertrag pro Kuh und Tag betrug vor der Melioration 7 Liter und nach der Melioration 10 Liter, bei einem Fetgehalt von 3,58 Proz. Schweine hatte ich vor der Melioration 80 bis 100, nachher 300 bis 350, darunter 80 Muttereschweine. Die Wiesenmelioration kostete pro Morgen ungefähr 150 Mark. Die Aufwendungen sind also reichlich verzinst und damit ist der Beweis erbracht, daß wir tatsächlich in der Lage sind, innerhalb unseres Vaterlandes unsere Produktion zu steigern, daß wir nicht nur, wie ich schon vor zwei Jahren hier angedeutet habe, die Fleischversorgung für das Vaterland übernehmen können, sondern auch die Versorgung für künftige Zeiten. Ich will aber nicht unterlassen hervorzuheben, daß diese schönen Erträge meiner Landwirtschaft auch zum guten Teil den hervorragenden Materialien zu verdanken sind, die ich von Herrn von Lohow-Pettus bekommen habe, und zwar sowohl Roggen als auch Hafer und Kartoffeln, die einen ganz hervorragenden Ertrag liefern, durchschnittlich 100 Zentner pro Morgen. Ich bin etwas eitel und stolz darauf, daß es mir gelungen ist, den Pflanzler Roggen in diese Gegend von Westpreußen einzuführen.

Er war dort total unbekannt. Weil ich das gewußt habe, habe ich die Landwirte der dortigen Gegend darauf aufmerksam gemacht. In einer der schweren regnerischen Sommerzeiten der letzten Jahre wo der Roggen wie gewaltig dalag, bemerkten die Landwirte, die auf einer durch meine Felber führenden Landstraße zurückkehrten, zu ihrem Erstaunen, daß der Roggen auf meinen Feldern aufrecht stand wie Manenlanzen. (Heiterkeit.) Mein Verwalter war zufällig draußen und sah eine Reihe Wagen, die angehalten hatten und deren Insassen ausgeflogen waren. Er vermutet ein Unglück, ritt hin und fand eine ganze Menge Landwirte, die heftig diskutierten, was denn mit diesem Felde los sei. (Heiterkeit.) Als ihm der Inhalt dieser Gespräche mitgeteilt wurde, sagte er den Leuten, daß das Pflanzler Roggen sei, von dem den Landwirten nichts bekannt war. Die Folge war, daß im Herbst die Leute sich vor meiner Scheune geschlagen haben um diesen Roggen. (Heiterkeit.) Ich habe ein ausgezeichnetes Geschäft bei dem Verkauf gemacht (Erneute Heiterkeit), und alle Teile sind außerordentlich zufrieden. (Heiterer Beifall.) Ich sehe schon einige Neugierde auf Ihren Gesichtern, was aus dem „bos indicus major“ geworden ist. (Große allgemeine Heiterkeit.) Er hat sehr gut eingeschlagen, Hagenbeck hat mir eine Reihe von älteren Bullentieren abgekauft, um später in den Kolonien zu verwenden. Ich habe weiter 15 Zebubullentälber und 37 Kuhälber stehen. Aufschluß über die Milchverwertung kann ich noch nicht geben, denn sie sind noch nicht so weit. Aber bei den Zebubullentälbern hat sich in sehr interessanter Weise ihr altes Naturvermögen, das sich auch in Indien zeigt, auch bei der Nachzucht herausgestellt, nämlich eine lockere Leistungsfähigkeit als Zugtiere, und ich hoffe, sehr bald in der Lage zu sein, mit zwei Zugtieren im Gelpann zu arbeiten, die einen Wagen mit schweren Gewichten schleppen sollen. Es ist sehr interessant zu beobachten, daß genau so wie in der Herde immer das beste und edelste gezeugene Tier die Leistung übernimmt, auch bei meiner Herde der Zebubuller an der Tete sind. In Indien werden ja die Zebutiere auch zu sportlichen Zwecken verwendet. Sie sind außerordentlich flüchtig, das Volk organisiert dort Rennen mit den Stieren, und es gibt da außerordentliche Aufregungszustände. Ich hoffe, aus diesen Zugälbern Gelpanne zu ziehen, womit sie viel leisten, vor allem werden die Erntewagen viel schneller herankommen als früher. Allerdings, ob ich so weit kommen werde, daß ich dem Oberlandstallmeister in Trautheim ein Rennen anbieten kann, will ich dahingestellt sein lassen. (Stürmische Heiterkeit.) Aber vielleicht werden wir mit der Zeit in Westpreußen ein ganz interessantes landwirtschaftliches Bild sehen. Aufgrund meiner kleinen Erfahrungen — es ist ja immerhin nur ein kleiner Beiß und eine kurze Zeit — bin ich also durchaus in der Lage, den ersten Satz des Herrn v. Lohow, daß es außer Zweifel steht, daß Deutschland nicht nur jetzt, sondern auch für die Zukunft den Nahrungsmittelbedarf seines Volkes decken kann, unbedingt zu unterstützen. (Mit erhobener Stimme): Das können wir, und das müssen wir!

Stürmischer Beifall folgte den Ausführungen des Kaisers. Der Präsident v. Schwerin-Löwis dankte dem Kaiser für seine Mitteilungen, aus denen hervorgehe, welch großes Interesse der Kaiser an dem Gedeihen der deutschen Landwirtschaft nehme. Die deutsche Landwirtschaft könne den Kaiser mit Stolz als Berufsgenossen ansehen.

Auf die Vorträge folgte eine eingehende Debatte, in deren Verlauf es u. a. zu scharfen Auseinandersetzungen zwischen Herrn v. Oldenburg-Januschau und Prof. Sering kam.

Herr v. Oldenburg führte u. a. aus: Wir in der Anstehungscommission geraten sehr oft in große Schwierigkeiten, ob das Zerstückeln einer Domäne vorteilhaft ist oder nicht. Wenn Fürst Bismarck das ganze Anstehungswert heute noch einmal machen müßte, so würde er es anders machen. (Sehr richtig!) Er würde mit den ersten ihm vom Landtag zur Verfügung gestellten 100 Millionen sich in den Besitz von möglichst viel Land setzen und würde dieses Land zu Domänen gemacht haben. Die preussische Domäne ist eine der legenreichsten Institutionen der preussischen Monarchie. Ich weise darauf hin, daß ein Stand der Domänenpächter, wie ich ihn mir vorstelle, in Deutschland nur noch in Westpreußen vorhanden ist. (Heiterkeit.) Mecklenburg ist mir auch dadurch besonders sympathisch, und ich sage das selbst auf die Gefahr hin, mit dieser Anerkennung in der Öffentlichkeit noch mehr in Mißkredit zu kommen. (Stürmische Heiterkeit.) Unter dem Ausdruck innere Kolonisation denken sich die meisten Menschen etwas ganz Verschiedenes. (Heiterkeit.) Viele Menschen denken sich garnichts darunter. (Stürmische Heiterkeit.) Eine zweite Kategorie, und zwar eine sehr bedeutliche große Kategorie, weiß nicht einmal, ob die Wölle auf den Bäumen oder auf den Säcken wächst. (Erneute stürmische Heiterkeit.) Sie hat nur die Idee, den Großgrundbesitz zu vernichten. Wir halten es alle selbstverständlich für richtig, die innere Kolonisation zu fördern, aber wir müssen auch dann sehr vorsichtig damit vorgehen. (Sehr richtig!) In vielen Gegenden ist gewiß der Großgrundbesitz und der Kleingrundbesitz nicht richtig verteilt, aber diese Verteilung beruht doch im wesentlichen auf der historischen Entwicklung. Wenn die Viehproduktion gesteigert wird, muß naturgemäß die Getreideproduktion leiden. Das heißt, den Teufel durch Beelzebub austreiben; also sehr vorsichtig bei der Parzellierung des bestehenden Bestandes und vor allem Konservierung dessen, was ist! Wir können die Domänenpächter und Großgrundbesitzer bei uns nicht entbehren, schon allein aus politischen Faktoren in unserem Vaterland. Eine Produktionssteigerung kann nur erfolgen dadurch, daß die Moore in größerem Umfang erschlossen werden. (Lebhafter Beif.)

Der Kaiser verweilte bis 1 Uhr in dem deutschen Landwirtschaftsrat und verließ dann unter Schreien der Sitzungsjaal. Außer den schon genannten Ministern war auch Staatssekretär Dr. Solz anwesend.

Parlamentarisches.

Die Unterrichtscommission des Abgeordnetenhauses hat Mittwoch Vormittag eine Petition betr. Erhaltung der deutschen Schriftart mit 12 gegen 8 Stimmen der Regierung zur Erwägung überwiesen.

Vom Balkan.

Ruhe auf dem Kriegsschauplatz. Die Nacht zum Mittwoch ist auf dem ganzen Kriegsschauplatz ruhig verlaufen. Am Dienstag verzögerten sich die Bulgaren in ihren Stellungen

vor Bulair und fünf Kilometer westlich von Tschataldscha. Die Beschießung von Adrianopels dauerte den ganzen Tag über mit Unterbrechungen fort. Der Feind erwiderte das Feuer aus schweren Geschützen. Aus Aussagen von Türken, die in dem Kampf um das Dorf Mlak in der Gegend von Tschataldscha am 9. Februar gefangen wurden, geht hervor, daß die Bulgaren, die drei Bataillone stark waren, zwei türkische Infanterieregimentern gegenüber standen. Die türkische Batterie, die bei dem Dorfe Izzedin aufgestellt worden hatte, habe von Infanteristen gezogen werden müssen, da die Pferde zu erschöpft gewesen seien.

Der am Dienstag von den Bulgaren erneuerte Versuch, bei Jeniköy, südwestlich von Derkossee, die Tschataldshalbinsel zu durchbrechen, wurde nach heftigem Kampfe siegreich abgewehrt. Der Geschützdonner war bis spät abends in den Vororten von Pera zu hören. — Die Orientbahngesellschaft läßt die Bahnhöfe und die Brücken zwischen Hademköy und Tschataldscha ausbessern, die die Bulgaren in die Luft gesprengt hatten. Man hofft, die Eisenbahnverbindung bis Tschataldscha in vier Tagen wiederherstellen zu können. Das östliche Patriarchat hat von der Pforte die Erlaubnis erhalten, die griechische Bevölkerung von Scharköy und anderen Orten der europäischen Küste des Marmarameeres nach der asiatischen Küste zu schaffen.

Der Kampf um Adrianopel. Ein amtlicher Bericht aus Konstantinopel besagt: Montag eröffneten die Forts Cataldza und Jassitepe, die zu den Befestigungen von Adrianopel gehören, gegen die feindlichen Batterien eine heftige Kanonade, die bis zum Anbruch der Nacht dauerte. Am selben Tage machte der Feind einen überraschenden Angriff gegen unsere Fronten. Es entwickelte sich ein erbitterter Kampf, der vier Stunden dauerte. Unsere Truppen hielten ihre Stellungen. Feindliche Aeroplane schleuderten Bomben auf Adrianopel, die jedoch keinen Schaden anrichteten.

Da Bulgarien sich weigert, ein Stadtviertel Adrianopels zum Schutze der Fremden während der Belagerung für neutral zu erklären oder den Fremden das Verlassen der Stadt zu gestatten, hat Frankreich von neuem in dringender Form darauf bestanden, daß seinen Staatsangehörigen die Erlaubnis zum Verlassen Adrianopels erteilt werde. — Der „Temps“ erhebt gleich anderen Pariser Blättern lebhaften Einspruch gegen die Weigerung Bulgariens, den Ausländern in Adrianopel die Ermächtigung zum Verlassen der Stadt zu erteilen.

Provinzialnachrichten.

Danzig, 12. Februar. (Das verunglückte Flugzeug Weipreugen) ist nunmehr nach dem Holm geschafft worden und in dem Flugzeugschuppen der kaiserlichen Werft untergebracht.

Danzig, 12. Februar. (Das Kronprinzenpaar) wird an den Tauffestlichkeiten des Sohnes des Prinzenpaars August Wilhelm in Berlin teilnehmen. Die Frau Kronprinzessin reist morgen Vormittag 8.05 Uhr mit dem Schnellzug nach Berlin, der Kronprinz benutzt voraussichtlich den Nachtzug, der morgen Abend 10.14 Uhr den Hauptbahnhof verläßt. Gestern Abend gegen 5.30 Uhr stürzte der Kronprinz dem kommandierenden General v. Madenjan einen halbblühigen Besuch ab.

Justerburg, 12. Februar. (Die Justizbürger Straftatener verurteilt) heute den früheren Buchhändler Max Brühle vom Elektrizitätswerk, der nach Unterschlagungen im Betrage von rund 12 000 Mk. flüchtig geworden war, nach dem Urteile des Staatsanwalts zu drei Jahren Gefängnis.

Wosen, 12. Februar. (Schwerer Vobslieghunfall einer Polenerin.) Die bei dem schon gemeldeten schweren Vobslieghunfall bei Jazonpne in Galizien tödlich verunglückte Frau Grabowska ist die Ehegattin des Rittergutsbesizers Kasimir Grabowski aus Zbietha Kreis Wologowiz. Sie ist eine Schwester des Ingenieurs Kalizewski und Schwägerin des praktischen Arztes Dr. Grabowski in Wosen. Die eines so frühen Todes gestorbene Dame war erst 28 Jahre alt und hinterläßt ein Töchterchen im 6. Lebensjahre. Die Leiche wird nach der Heimat geschafft und am Sonnabend in Pobleste bei Wologowiz beigesetzt.

Sozialnachrichten.

Thorn, 13. Februar 1913.

(Den 70. Geburtstag) begeht am 15. d. Mts. der Präsident der Thornener Handelskammer und Landtagsabgeordnete Herr Kommerzienrat Dietrich in Thorn.

(Coppernikusverein.) Am Mittwoch den 19. Februar, abends 8 Uhr, wird in der Aula des königlichen Gymnasiums in einer öffentlichen Festigung Herr Dr. Niem in einem Lichtbildervortrag über „Die Fortschritte der Astronomie seit Coppernikus“ sprechen. Der Eintritt ist frei.

(Der Bund deutscher Bodenreformer) zählt zurzeit in Thorn 76 Mitglieder. Es soll demnächst eine Ortsgruppe hier gebildet werden. Dazu ist vom Ortsauschuß eine Versammlung auf den 17. Februar, abends 8 1/2 Uhr, in den Weissen Saal des Artushofs einberufen worden.

(Militärarbeiterversammlung.) Am Sonnabend den 15. d. Mts. hält der deutsche Militärhandwerker- und Arbeiterverein in der „Reichstrasse“, Katharinenstraße, seine Monatsversammlung ab, wozu sämtliche Militärarbeiter eingeladen sind. Referent ist Kollege Hopp-Graudenz.

(Künstlerkonzert.) Wir weisen die Interessenten nochmals auf das Konzert hin, das von der Vereinigung der Thornener Musikfreunde am Freitag den 14. Februar im Artushof veranstaltet wird. Die geschätzte Sopranistin Frau Elfriede Goette aus Berlin hat mit ihrer Partnerin, der Klaviervirtuosin Fräulein Marie Bergwein, ein sehr anspendendes Programm aufgegeben, und beide Damen, die in der Musikwelt als vollendete Künstlerinnen gelten, werden uns Thornern durch ihre Darbietungen fraglos einen interessanten und genussreichen Abend verschaffen. Fräulein Bergwein spielt einen von der Firma Tschal entworfenen Flügel.

(Verhaftet) wurde der 19 Jahre alte Arbeiter Stanislaus Sipiowski, der, als Wärter im städtischen Krankenhause beschäftigt, die Sachen eines Kranken Frieurs, dem er den Gepäckschein entwendet, sich auf dem Stadtbahnhof ausshändigen ließ und in Gebrauch nahm.

(Wu dem heutigen Viehmarkt) waren 80 Schlachtschweine und 137 Ferkel aufgetrieben. Bezahlt wurden für Schweine, fette Ware 52—54 Mark, magere Ware 50—52 Mark pro 50 Kilogramm Lebendgewicht.

(Politikales.) Der Polizeibericht verzeichnet heute einen Mordfall.

(Von der Weichsel.) Der Wasserstand der Weichsel bei Thorn betrug heute + 3,35 Meter, er ist um 43 Zentimeter gefallen. Bei Chwalowice ist der Strom von 2,80 Meter auf 2,60 Meter gefallen.

Das Eisstreifen auf der Weichsel ist nur noch schwach und nimmt die Mitte des Stromes ein. Das Wasser ist weiter, auf 3,30 Meter, gestiegen.

Podgorz, 13. Februar. (Sitzung der Gemeindevertretung.) Am Dienstag fand eine Sitzung der Gemeindevertretung statt, in der die monatliche Unterstützung der Ortsarmen Frau Robert und Frau Schiemann auf 8 Mark erhöht wurde. Die Bittgesuche des invaliden Arbeiters Thober und des Stadtpfarrmeisters Wollerski werden als unbegründet zurückgewiesen; beide erhalten Invalidenrenten, und letzterer ist vom Borsker ein Freigewerbeschein erteilt worden. Das Kassenprotokoll wurde zur Kenntnis genommen. Die Einnahmen betragen 41 859 Mark, die Ausgaben 41 813 Mark, Bestand 46 Mark. Es folgte eine Sitzung der Gemeindevertretung. 1) Der Haushaltsplan, der mit 146 674 Mark abschließt, wird genehmigt. Die feststehenden Einnahmen betragen 43 235 Mark, sodas also noch 52 771 Mark aufgebracht werden müssen. Die Kommunalsteuer, 240 Prozent von 15 400, soll 36 960 Mark bringen, und den Rest müssen Gebäude-, Gewerbe- und Betriebssteuer einbringen. Eine Erhöhung der Prozentsätze ist somit nicht nötig. Es werden nach wie vor 240 Prozent Zuschläge von der Einkommensteuer und 190 Prozent von den Realsteuern zur Erhebung gelangen. Der Vorhitzer verliest den Bericht des Städtetages und macht verschiedene Städte namhaft in der Größe von Podgorz, die bedeutend höhere Prozentätze erheben. Ein Gemeindevorstand entgegnet, daß in den genannten Städten kein Einwohner so hoch zur Einkommensteuer herangezogen ist, wie in Podgorz; in diesen Städten brauchen Gewerbetreibende, die mit nur zwei Lehrjahren ihr traugliches Dasein fristen, nicht 52 Mark Einkommensteuer zahlen! So hoch eingeschätzt wie in Podgorz werde nirgends. 2) Die Einnahmen der Rammereilasse betragen Ende Januar 135 005 Mark, die Ausgaben 129 177 Mark, Bestand 5828 Mark. 3) Bei der Revision der Kasse am 8. Februar wurde ein Bestand von 10 965 Mark festgestellt. 4) Das Gesuch des Polizeibeamten Wosell um Bewilligung von Manageldern wird zurückgestellt, um erst Erkundigungen einzuziehen, wie es andere Städte damit halten. — In geheimer Sitzung wird mitgeteilt, daß der Polizeierganz nach Beendigung der Probezeit aus dem Amte ausscheiden werde und die Stelle wiederum ausgeschrieben werden soll.

Richard Wagner.

Zum 30. Todestage. — 13. Februar.

Was, tief verschüttet, Jahr um Jahr geschwiegen, hast du aus der Vergessenheit der Nacht In harten Kämpfen an das Licht gebracht Und hingeführt zu fruchtbarsten Siegen.

Vor deinem Schwerk muß Fremdes unterliegen, Ist deutsches Wesen wieder stolz erwacht, Hat deutscher Geisteszug sich jung entzückt, Sind Helden deutscher Sage aufgestiegen.

Du hauchtest ihnen deine Melodien Bezaubert ein, nun wehen sie und leben In Jugendsehne bis in fernste Stunden.

Du dankst ein deutsches Volk für dein Bemühen; Denn eines Großen Werke eint das Streben; An deutschem Wesen soll die Welt gefunden.

R. S.

Mannigfaltiges.

(Goldschürfen in der Eifel.) Das königliche Oberbergamt in Bonn hat dem Bankhause G. Simon u. Co. in Düsseldorf Berggerechtsame im Kreise Malmedie von insgesamt 13 199 994 Quadratmetern verliehen. Die Firma will nach Gold schürfen lassen. Das der Boden in jener Gegend wirklich das Edelmetall enthält, ist außer Zweifel, nur hat sich bisher der Abbau nicht als lohnend erwiesen.

(Die Ermordung des österreichischen Reichsratsabgeordneten Schuhmeier.) Wie aus Wien weiter gemeldet wird, hat das Verhör des Mörders des Abgeordneten Schuhmeier ergeben, daß die Tat wohlüberlegt war. Ranschak wollte das Attentat während der Verammlung in Sioderau ausführen, versäumte aber in Kornenburg den Anschluß; er wartete deshalb dort den Zug ab, mit welchem Schuhmeier nach Wien zurückfuhr. Auf dem Nordwestbahnhof gab dann Ranschak den Schuß gegen Schuhmeier auf fünf Schritt Entfernung ab. Um die Wirkung schrecklicher zu gestalten, hatte Ranschak das Geschos nach Art der Dumdumgeschosse eingelebt. Insofern war auch der Kopf Schuhmeiers so zerschmettert und die Leiche dergestalt entsetzt, daß die Identität des Ermordeten offiziell erst aus der Abgeordnetenlegitimation festgestellt werden konnte. Die Beerdigung wird wahrscheinlich am Sonnabend stattfinden; während der Leichenseier wird allgemein Arbeitsruhe herrschen.

(Für einen eigenartigen Nachschuß) muß in Brüssel ein aus dem Dienst entlassener Postbeamter 2 1/2 Jahre und seine Geliebte 11 Monate Gefängnis büßen. Die beiden hatten über einen höheren Postbeamten eine falsche Todesnachricht verbreitet, einen Sarg, Kränze und Kirchengeläut bestellt. Sogar die Möbel des „toten“ Beamten sollten schon abgeholt werden, und man kann sich den Schrecken des „lebenden Leichnams“ vorstellen, als ein Leichenwagen vorfuhr, um den „Toten“ abzuholen. Erst als sich das grausige Mißverständnis auflöste, hatte der totesagte Beamte Ruhe.

(Unfall der Sultansjacht „Stambul“.) Dienstag gegen Mittag,

stieß der französische Postdampfer „Caucase“ der Messageries Maritimes beim Verlassen des Hafens von Konstantinopel mit der kaiserlichen Jacht „Stambul“ zusammen, die in das Goldene Horn einlaufen wollte. Die Jacht wurde ziemlich schwer am Bug beschädigt, die „Caucase“ erlitt keine Havarie. Ferner stieß die „Caucase“ gegen eine Boje, an der die „Stambul“ festmachen wollte. Die Boje sank, wobei ein Matrose von der Jacht, der sich auf der Boje befand, erkrankt.

Neueste Nachrichten.

Der Einzug der hohen Verlobten in Berlin.

Berlin, 13. Februar. Die Kaiserin, Prinzessin Viktoria Luise, Prinz Ernst August von Cumberland und Prinz und Prinzessin Max von Baden sind um 8 1/2 Uhr auf dem Potsdamer Bahnhof eingetroffen. Zum Empfang erschienen waren der Kaiser, die Prinzen des königlichen Hauses, soweit sie in Berlin und Potsdam anwesend sind, der Kabinettschef des königlichen Hauptquartiers, der Oberbürgermeister von Berlin u. a. Auf dem Bahnhof war eine Ehrenkompanie des 2. Garderegiments mit Fahne und Musik aufgestellt, mit den direkten Vorgesetzten bis zum kommandierenden General des Gardekorps. Ferner war auf dem Bahnhof eine Eskadron des Husarenregiments v. Zieten, Nr. 3, ausgeritten. Die Herrschaften fuhrten in vierspannigen offenen Wagen durch das Brandenburger Tor nach dem königlichen Schloß. Trotz des trübten regnerischen Wetters befehlte eine vieltausendköpfige Menschenmenge die Straßen, welche die Herrschaften bei ihrem Einzug passierten. Alle öffentlichen sowie viele private Gebäude haben geflaggt. Brauende Hochrufe und Lärmschreien geleiteten den Zug nach dem Schloß. Im Fonds des ersten Wagens saßen die Kaiserin und Prinzessin Viktoria Luise, auf dem Rücksitz der Kaiser und Prinz Ernst August. Das Prinzenpaar Max von Baden folgte in einem besonderen Wagen. — Prinz Ernst August empfing heute Morgen, monach er beim Zietenhusarenregiment eingeteilt ist.

Berlin, 13. Februar. Im Lustgarten hatte die 2. bis 5. Schwadron des Zietenhusarenregiments Aufstellung genommen. Auch der Verein ehemaliger Zietenhusaren mit Fahne hatte sich eingefunden. Vor dem Portal 4 des Schlosses standen die Prinzen Eitel Friedrich, August Wilhelm und Oskar. Nach 9 Uhr verkündeten brauende Hochrufe das Nahen des Zuges. Die Kapelle der Husaren intonierte den Torgauer Marsch. Nach Abfahren der Fronten entließen die Herrschaften den Wagen. Die dort befindlichen Prinzen überreichten der Kaiserin und der Schwester Blumensträuße. Inzwischen war das Offizierkorps der Zietenhusaren abgesehen und meldete sich in corpore beim Kaiser, um lobend dem Bräutigam und der Braut die Glückwünsche darzubringen. Der Prinz reichte jedem Offizier die Hand. Es erfolgte dann ein Vorbeimarsch des Zietenhusarenregiments in Zügen. Hierauf gingen die Herrschaften in das Schloß und wurden von den Ober- und Bizeleberhofscharen empfangen.

Der Balkankrieg.

Bulgarijische Darstellung der Kriegslage. Sofia, 13. Februar. Die Beschießung Adrianopels dauert fort. Die türkischen Ausfallsversuche am 10. und 11. Februar wurden unter großen Verlusten, die über 1000 Mann betragen, zurückgeschlagen. — Vor Tschataldscha und Bulair ist die Situation unverändert. Die ganze Küste von Siliwri bis Bulair ist in den Händen der Bulgaren. Auf dieser Linie unternahm der Feind gestern nichts. Die bulgarischen Truppen behaupteten ihre Stellungen.

Bulgarisches Dementi.

Dimotika, 13. Februar. Ein Communiqué aus dem Hauptquartier besagt: Alle aus Konstantinopel kommenden Nachrichten über die militärischen Kriegsoperationen der zweiten Kriegsperiode, welche den türkischen Vorfällen angebliche Siege über die Bulgaren zuschreiben, sind falsch.

Neue Friedensverhandlungen in Sicht. Konstantinopel, 13. Februar. Aber die Wahrheit der Nachrichten aus London, daß man kurz vor der Wiederaufnahme der Friedensverhandlungen stehe, befragt, erklärte der Großwesir: Die Nachrichten entbehren nicht der Wahrheit. Die Wünsche nach Wiederaufnahme der Friedensverhandlungen oder die Fortsetzung der Besprechung mit den Mächten ist natürlich. Die Verhandlungen können aufgrund der Antwortnote der Pforte wiederaufgenommen werden. Ich übernahm das Großwesir nicht zu dem alleinigen Zweck, den Krieg fortzusetzen, sondern dazu, alle Anstrengungen zu machen, um unter Bedingungen, die sowohl als möglich die Interessen des Landes wahren, den Frieden zu schließen.

Konstantinopel, 13. Februar. Wie verifiziert wird, landte die Pforte ihren Boten in eine Zirkularnote, in der es heißt: Da die letzte Antwortnote der Pforte für ge-

eignet befunden wurde, die Grundlage für weitere Friedensverhandlungen zu bilden, sollten die Boten in diesem Sinne die Mächte fordern. Die Zirkularnote ist im Sinne der oben abgegebenen Erklärung des Großwesirs gehalten.

Türkische Siege?

Konstantinopel, 13. Februar. Wie „Alendhar“ meldet, haben die türkischen Streitkräfte in Zanina die Griechen angegriffen und nach 2 1/2 stündigem Kampfe vernichtet. Von einem Regiment wurden nur 8 Mann, von denen 6 verwundet waren, gerettet. Den Türken fielen 13 Kanonen und eine Menge Munition in die Hände. — Nach Meldungen, die gestern aus Sclutari angefangen sind, wagen die Montenegriner keinen Angriff mehr. Die Serben sollen ihnen die Unterstützung verweigert haben. — Die Türken schlugen die Bulgaren bei Siliwri in die Flucht und brachten ihnen große Verluste bei. Sie selbst hatten nur geringe Verluste.

Amliche Notierungen der Danziger Produkten-Börse

13. Februar 1913.

Für Getreide, Hülsenfrüchte und Delfaalen werden außer dem notierten Preise 2 Mkt. per Tonne sogenannte Faktorei-Provisionen usancemäßig vom Käufer an den Verkäufer vergütet.

Wetter: schön.

Weizen und, per Tonne von 1000 Kgr. Regulierungspreis 208¹/₂ Mkt., Mkt. bez. per Februar 208¹/₂ Mkt., Mkt. bez. per Februar—März 207¹/₂ Mkt., Mkt. bez. per April—Mai 209¹/₂ Mkt., Mkt. bez. per Mai—Juni 211¹/₂ Mkt., Mkt. bez. hint 724 Gr. 185 Mkt. bez. rot 671—756 Gr. 155—204 Mkt. bez. Roggen und, per Tonne von 1000 Kgr. inländisch 642—732 Gr. 155—155¹/₂ Mkt. bez. Regulierungspreis 167 Mkt. per Februar 167 Mkt. bez. per Februar—März 167¹/₂ Mkt., Mkt. bez. per März—April 167¹/₂ Mkt., Mkt. bez. per April—Mai 169 Mkt. bez. per Mai—Juni 171 Mkt. bez. Gerste flau, per Tonne von 1000 Kgr. inländ. groß 653—671 Gr. 151—172 Mkt. bez. transit ohne Gemischt 142 Mkt. bez. Hafer milder, per Tonne von 1000 Kgr. inländ. 150—174 Mkt. bez. Roggen unter, Tendenz: ruhig. Rendement 88¹/₂ Mkt., fr. Mehlwert 9,50 Mkt. bez. inf. S. Rendement 75¹/₂ Mkt., fr. Mehlwert 7,77¹/₂ Mkt. bez. inf. S. Rote per 100 Kgr. Mehlwert 10,55—10,65 Mkt. bez. Roggen 13,30 1¹/₂ Mkt. bez.

Der Vorstand der Produkten-Börse.

Berliner Börsenbericht.

| | 13. Febr. | 12. Febr. |
|---|-----------|-----------|
| Fonds: | | |
| Österreichische Banknoten | 84 65 | 84 70 |
| Russische Banknoten per 1000 | 215 80 | 215 65 |
| Deutsche Reichsanleihe 3 1/2% | 88 30 | 88 40 |
| Deutsche Reichsanleihe 3% | 77 60 | 77 60 |
| Preussische Staatsanleihe 3 1/2% | 88 40 | 88 40 |
| Preussische Staatsanleihe 3% | 77 60 | 77 50 |
| Thürner Staatsanleihe 3 1/2% | 96 75 | 96 75 |
| Thürner Staatsanleihe 3% | — | — |
| Börsener Handbriefe 4 1/2% | 101 | 101 |
| Börsener Handbriefe 3 1/2% | 89 60 | 89 50 |
| Neue Westpreussische Handbriefe 4 1/2% | 96 | 96 |
| Westpreussische Handbriefe 3 1/2% | 96 20 | 96 50 |
| Westpreussische Handbriefe 3% | 78 75 | 78 50 |
| Russische Staatsrente 4 1/2% von 1902 | 90 | 90 10 |
| Russische Staatsrente 4 1/2% von 1905 | 99 90 | 100 |
| Polnische Staatsrente 4 1/2% | 90 70 | 90 70 |
| Hamburg-Amerika Paketfabri.-Aktien | 150 10 | 150 40 |
| Norddeutsche Lloyd-Aktien | 116 10 | 115 70 |
| Deutsche Bank-Aktien | 255 90 | 255 |
| Discont.-Kommandit-Aktien | 189 50 | 189 |
| Norddeutsche Kreditbank-Aktien | 120 | 119 80 |
| Offbank für Handel und Gewerbe-Akt. | 123 90 | 123 90 |
| Allgem. Elektrizitäts-Gesellschaft - Aktien | 237 | 236 75 |
| Alteck-Friede-Aktien | 175 80 | 174 75 |
| Vohmer-Wahl-Aktien | 216 50 | 213 90 |
| Luzemburger Bergwerks-Aktien | 162 90 | 161 70 |
| Gesell. für elektr. Unternehmungen-Aktien | 163 25 | 163 |
| Harpener Bergwerks-Aktien | 193 | 191 75 |
| Caraballe-Aktien | 176 10 | 175 |
| Phönix-Bergwerks-Aktien | 260 30 | 258 50 |
| Chemnitzer-Aktien | 166 10 | 165 50 |
| Weizen loco in New York | — | 110 |
| „ Mai | 208 50 | 209 |
| „ Juli | 210 | 210 50 |
| „ September | 2 450 | — |
| Roggen Mai | 173 75 | 174 |
| „ Juli | 174 25 | 174 75 |
| „ September | — | — |

Banldiscont 6%, Lombardzinsfuß 7%, Privatdiscont 5 1/2%

Die Eröffnung der Berliner Börse war gestern schwach. Da die Spekulation vielfach zu Verkäufen schritt, gingen namentlich Montanwerte und Kanada zurück. Späterhin besiegte sich jedoch die Tendenz, namentlich da von Wien bessere Kurse gemeldet wurden. Die Befestigung hielt bis zum Schluß an.

Danzig, 13. Februar. (Getreidemarkt.) Zufuhr am Lager 1844 inländische, 656 russische Waggons. Mehlwasser inländ. 650 Tonnen, russ. 138 Tonnen.

Rönigsberg, 13. Februar. (Getreidemarkt.) Zufuhr 108 inländische, 76 russ. Waggons, egl. 8 Wagon Rote und 11 Wagon Ruchen.

Berlin, 12. Februar (Butterbericht von Müller & Braun, Berlin N. 51, Brunnenstraße 14.) Die Nachfrage nach allerfeinsten Qualitäten hat etwas nachgelassen, und können wir die feinsten Qualitäten nur mit Schwierigkeiten plaziert werden, dagegen macht sich eine sehr lebhafte Nachfrage nach 2. und 3. Qualitäten bemerkbar, und werden die vorhandenen Vorräte hier täglich geräumt.

| | |
|-----------------------------|--------------|
| Allerfeinste Molkereibutter | 138 Mkt. |
| I. Qualität | 154—157 Mkt. |
| II. Qualität | 122—123 Mkt. |
| III. Qualität | 118—120 Mkt. |

Berlin, 12. Februar (Sibirischer Butterbericht von Müller & Braun, Berlin, Köthlingerstraße 43.) Die Eingänge, welche diesmal eine kleine Zunahme aufwiesen, begegnen einer recht lebhaften Nachfrage und konnten sämtlich sofort zu nachstehenden Preisen geräumt werden. Die Preise in Sibirien sind anhaltend hoch und dürften in den nächsten 14 Tagen eine wesentliche Veränderung nicht erfahren.

| | |
|-----------------------------|--------------|
| Allerfeinste Molkereibutter | 130 Mkt. |
| I. Qualität | 124—126 Mkt. |
| III. Qualität | 118—122 Mkt. |

Meteorologische Beobachtungen zu Thorn

vom 13. Februar, früh 7 Uhr.

Lufttemperatur: — 2 Grad Cels.
Wetter: trocken. Wind: Nordwest.
Barometerstand: 775 mm.

Vom 12. morgens bis 13. morgens höchste Temperatur: + 4 Grad Cels., niedrigste — 5 Grad Cels.

14. Februar: Sonnenaufgang 7 22 Uhr, Sonnenuntergang 5 08 Uhr, Mondaufgang 9 41 Uhr, Monduntergang 1 37 Uhr.

Für die vielen Beweise herzlicher Teilnahme beim Heimgange unserer teuren Entschlafenen
Adolfine Hennig,
 insbesondere Herrn Peters für alles Gute, das er der Verstorbenen erwies, sowie Herrn Warrer Kobold für die trostreichen Worte am Grabe, für die zahlreichen Kranzspenden sagen wir Allen unsern tiefgefühltesten Dank.
 Dom. Papau, Halle, Thorn
 den 13. Februar 1913.
die trauernden Hinterbliebenen.

Bekanntmachung,
 betreffend
Neuwahlen zum preuß. Abgeordnetenhaus.

In nächster Zeit werden die Neuwahlen der Abgeordneten zum preußischen Abgeordnetenhaus anberaumt werden.
 Die Wahl der Abgeordneten erfolgt durch Wahlmänner, die ihrerseits wiederum von den wahlberechtigten Urwählern gewählt werden.
 Mit den vorbereitenden Arbeiten zur Aufstellung der Urwählerlisten muß schon jetzt begonnen werden. Den Hausbesitzern oder ihren Vertretern werden daher, um eine möglichst richtige und vollständige Aufstellung der Urwählerlisten zu ermöglichen, in den nächsten Tagen durch städtische Beamte Visiten zur Aufnahme aller wahlberechtigten Urwähler übergeben werden, die nach den auf der ersten Seite gegebenen Anweisungen auszufüllen und spätestens bis zum 20. Februar d. Js., mittags 1 Uhr, zur Abholung bereit zu halten sind.
 Wir erlauben die Bürgerchaft ergebenst, die Herren Hausbesitzer, ihre Vertreter und städtischen Beamten durch bereitwilliges Entgegenkommen bei der Aufnahme zu unterstützen.
 Thorn den 13. Februar 1913.
 Der Magistrat.

Bekanntmachung.

Am Dienstag den 13. d. Mts., 9 Uhr vormittags, sollen auf dem alten Schirhof etwa 314 hölzerne Karren und um 10 Uhr vormittags im Glacis der Stadtbefestigung am Viktoriapark 8-30 Zentimeter starke Pappeln, Akazien, Eichen und Ahorn öffentlich meistbietend in einzelnen Losen nach den in den Terminen bekannt zu machenden Bedingungen verkauft werden.
 Thorn den 12. Februar 1913.
Fortifikation.

Der Beschluß des Amtsgerichts Gollub vom 31. Januar 1913 über die Eröffnung des Konkursverfahrens über den Nachlaß des am 24. Januar 1913 verstorbenen Bronislaus Kurzowski aus Gollub wird dahin ergänzt, daß das Konkursverfahren auch über das Gesamtgut der fortgegangenen Gütergemeinschaft der Frau Johanna Kurzowski, Ehefrau des oben Genannten aus Gollub, eröffnet wird.
 Gollub den 11. Februar 1913.
Königliches Amtsgericht.
 J.-Nr. 1/13.

Öffentlicher Verkauf.

Sonntag den 15. d. Mts., vormittags 11 Uhr,
 werde ich in meinem Geschäftszimmer: 5 Faß Ia garantierter reiner Harburger Reinölsfisch, netto 841 kg, zur sofortigen Abnahme, frei Bahn Thorn, gegen Kassa mit 1/2 Prozent Skonto, im ganzen oder auch jedes Faß einzeln, für Rechnung dessen, den es angeht öffentlich an den Meistbietenden verkaufen.
Paul Engler,
 vereidigter Handelsmakler.

Bekanntmachung.

Am Sonntag den 15. d. Mts., vormittags 10 Uhr,
 werde ich bei dem Besitzer Sobiechowski in Mewo:
1 großes Schwein
 zwangsweise versteigert.
 Thorn den 13. Februar 1913.
Hehse, Gerichtsvollzieher.

Königl. Klassenpreuß. Lotterie.

Zu der am 14. und 15. Februar 1913 stattfindenden Ziehung der 2. Klasse 228. Lotterie sind

| | | | | |
|----|----|----|----|-------|
| 1 | 1 | 1 | 1 | Loose |
| 1 | 2 | 4 | 8 | |
| 80 | 40 | 20 | 10 | Mark |

 zu haben.
Dombrowski,
 königl. preuß. Lotterei-Einnehmer,
 Thorn, Katharinenstr. 4.

Uhren

werden am billigsten und schnellsten repariert wie bekannt nur
Einmeister, 1. Feber 1,00, Glas 0,25, Zeiger 0,15 Mk.

Sparen

heißt nicht nur Ueberschüsse, die sich von selbst ergeben, zurücklegen und aufspeichern; schwerer ist Sparen im Sinne einer Ausgabenverminderung, dadurch bewirkt, daß man mit denselben Mitteln mehr erreicht. Solch weises Sparen übt die Hausfrau aus, indem sie ein Nahrungsmittel in Zeiten, wo es billiger ist, reichlicher verwendet, in Zeiten, wo es knapp und deshalb teurer ist, damit jedoch sparsamer umgeht und es ganz oder teilweise durch andere ersetzt. Eine Hauptfrage des Haushalts ist jetzt der teilweise Ersatz des teuren Fleisches. Für eine Mark erhält man im Fleisch durchschnittlich etwa 90 Gramm des Hauptnährstoffes Eiweiß.



Katso für denselben Betrag bietet dagegen bis zu 130 Gramm Eiweiß dar. Diese Tatsache gibt gerade den Hausfrauen, die mit wenigem Haushalten müssen, einen willkommenen Wink zur rechten Zeit. Reichardt-Katso ist jetzt mehr denn je das Getränk der sparsamen Feinschmecker, zumal er zu Preisen der Fabrik erhältlich ist in

Thorn: Altst. Markt 27,
 Fernsprecher 830.

Bekanntmachung.

Die Armenunterstützungen gelangen für diesen Monat am
Sonntag den 15. Februar
 zur Auszahlung.
 Thorn den 8. Februar 1913.
Die Armenverwaltung.

Zwangsversteigerung.

Freitag den 14. Februar,
 vormittags 10 Uhr,
 werde ich hier im Auktionslokale Krabersstraße 13:
1 Wanduhr und 1 Gewehr
 öffentlich versteigern.
Klug,
 Gerichtsvollzieher in Thorn.

Nr. 965

angehoben.
Arnold Naftaniel, Thorn-Moeder,
 Alteisen-, Metall-
 und Produktengeschäft.

Buchführung?

Wer erteilt Unterricht in landwirtschaftlicher Buchführung?
 Angebote unter L. B. 20, postlagernd Thorn 1.

Stellengesuche

Inspektor,
 der selbst wirtschaften kann, mit allen Maschinen sogar mit elektr. Pflug vertraut ist, über 35 Jahre alt, evangel. verh., 1 Kind, sucht vom 1. April d. Js. eine andere Stellung. Gute Zeugnisse vorhanden. Gest. Angebote unter 1007 an die Geschäftsstelle der „Bresse“.

Stellung sucht freib. jung. Mann

(Materialist), der f. Arbeit steht, mit der Buchführ. vertraut, gest. auf gute Zeugnisse mit besch. Ansp., durch schriftliche Arbeit, Besuchen der Kundschaft oder sonst was, sofort oder später. Kautions vorhanden. Angebote erbeten unter P. 200 an die Geschäftsstelle der „Bresse“.

Junge Dame,

gewandt und gewissenhaft, mit guten Umgangsformen, sucht Stellung als Auflichts-, Empfangsdame oder Filialleiterin. Gest. Angebote unter S. S. 44 an die Geschäftsstelle der „Bresse“.

Junger Mann, Sohn achtbarer Eltern,

sucht Stellung als
Behring
 in einem Konior. Angebote unter L. B. an die Geschäftsstelle der „Bresse“.

Stellenangebote

Einen Arbeitsburschen
 stellt sofort ein.
 Wilmannsallee 3.

Maurerpolier

Tätiger, solider
 wird gesucht.
 Angebote unter Nr. 1000 an die Geschäftsstelle der „Bresse“.

Jüngerer Hausdiener,

welcher Radfahrer sein muß, kann sich per 15. Februar oder 1. März melden.
Otto Jacobowski.

Hausdame.

Zur selbständigen Führung eines besseren, frauenlosen Haushalts in Provinzialstadt Westpr. wird ein gebildetes, gelungenes Fräulein oder junge Witwa ohne Anhang und Federweidigkeit, freundlichem Wesen und angenehmem Neußern zum 1. April 1913 gesucht. Alter nicht über 35 Jahre. Bedingung: gut bürgerliche Küche, Kenntnis und Interesse für Garten und Federweidigkeit. Damen, welche diesen Anforderungen wirklich entsprechen und Sinn für ein gemüthliches Heim haben, werden gebeten, genaue Anerkennungen über nur mit Photographie u. Gehaltsanprüchen an Direktor **Deckmann,** Strassburg Wpr., einzureichen.

Ein junges Mädchen

aus achtbarer Familie findet in meiner Papierhandlung von sofort oder später Beschäftigung.
Justus Wallis,
 Breitenstr. 34.

Ein junges Mädchen

für leichte schriftliche Arbeit u. wird gewünscht. Wo, sagt die Geschäftsstelle der „Bresse“.

Büchhalterinnen,

die selbständig arbeiten können, sowie Lehrlingen für Buch können sich melden
J. Bezorowski, Heiligegeiststr. 12.

Eine ältere, alleinlebende Frau

am sich melden
Brombergerstr. 72,
Spezialwirtschaft.

1 ordtl. Kindermädchen

zu zwei kleinen Kindern von sofort gesucht, auch durch Vermittlung.
Frau F. Heidenreich,
 Wellenstr. 30, 2.

Junges, lauberes Mädchen

als zweite für den Haushalt sofort, auch durch Vermittlung, gesucht. Frau **Elise Frisch,** Damburger Str. 11, 1. r. Sand. Aufw. gef. Gerstenfr. 16, pt., r. gesucht
Aufwärterin Gerberstr. 14, 1.

Evangelischer Bund.

Vortragsabend:

Montag den 17. Februar, 8 Uhr abends, im Viktoria-Park.
 1. Redner: Dr. Kessler, Oberlehrer am Lyzeum und Ober-Lyzeum-Cottbus, über:
„Der evangelische Bund als Pfleger deutscher Gesinnung.“
 2. Redner: Pfarrer Greger-Bodgorz, (Schlußwort).
 Dramatische Aufführung: Zwei Bilder aus der Reformationsgeschichte von Otto Kappesser:

1. **Nacht und Leben: 31. Oktober 1517.**
 2. **Unverzagt und ohne Graun: 10. Dezember 1520.**
 Begleitung der Gemeindeorgane von der Kapelle des Inf.-Regts. Nr. 176.
 Eintritt frei.

Der Vorstand:

Oberlehrer Steh, Vorsitzender, Pfarrer Arndt, Kaufmann Brosius, Kaufmann Doliva, Pfarrer Greger-Bodgorz, Rektor Krause, Seminarbibliothekar John, Zimmermeister Lange, Rentier Menzel, Oberbahnhofsverwalter Rechnungsrat Mittag, Fabrikbesitzer Raapke, Amtsgerichtsrat v. Valtier, Superintendent Waubke.

Copernicusverein für Willenskraft u. Kunst.

Öffentliche Festsitzung

in der Aula des königlichen Gymnasiums am Mittwoch den 19. Februar, abends 8 Uhr.
 Tagesordnung:
 1. Bericht über das Vereinsjahr 1912-13, erstattet vom Vorsitzenden Herrn Pfarrer Heuer.
 2. Lichtbilder-Vortrag des Herrn Dr. Riem vom astronomischen Recheninstitut in Berlin: „Die Fortschritte der Astronomie seit Copernicus.“
 Es ladet zu dieser Sitzung ergebenst ein
 der Vorstand.

Stotterer.

Einmaliger Kursus in Thorn.

Stottern, Stammeln, Lispeln usw. werden gründlich und dauernd beseitigt, ohne Apparat und ohne Hypnose, bei jedem, der stotterfrei singt. Kein langsames, unnatürliches Sprechen, keine Berufsstörung.

Anmeldungen werden **Sonntag 9-2 Uhr,** spätestens **Montag den 17. Februar** von 3-8 Uhr entgegengenommen.

Dr. Schrader's Sprachheil-Institut „Phöbus“,
 Thorn, Neustädt. Markt 11, 2, rechts.

Welt u. Hypotheken

17- und 20000 Mark
 Hypothek gleich hinter Baugeld auf zwei herrschaftlich eingerichtete Neubauten, Brombergerstraße gelegen, g e l u c h t.
Paul Dietrich, Thorn,
 Seilerstraße 6.

12500 Mark

erstklassige, goldsichere Hypothek zu 5 Proz. auf einer Besitzung von 42 Morg. Weizenboden, Wert des Grundstücks 30000 Mk. ist sofort oder spät, zu jed. Ang. u. 12 F. Näheres
Paul Dietrich, Thorn,
 Seilerstraße 6.

Zu verkaufen

Bersch. Sofas u. Chaiselongues
 billig zu verkaufen. **A. Bresslein,**
 Tapezier, Schuhmacherstr. 2, 2. r.

Beiläufig Sommerroggen,

pro Zentner 9,50 Mark, gibt ab
 Weier, Wiefenthal bei Gramsch.

3 eleg. Damenmaskentoküme

billig zu verkaufen resp. zu verkaufen
 Wellenstr. 64, 1. f.

Bersch. gebrauchte Möbel:

elegante Rußbaumkleider- und Waschtische, Aufbaum-Büfett, Damen- und Dreipolarmstühle, Küchenschrank, Nischenbänke, Schreibtisch, Ausziehtische, Sofa, Tisch, Polsterstühle, 1 Tisch, großer Posten Stühle, darunter vier Reparations- und Vereinsstühle, Spiegel, Waschtische mit Marmorplatten, Raucherstuhl, Klavierstuhl, Küchenschrank, Bettstelle mit Matratzen u. a. m. zu verkaufen **Bachstr. 16.**

Dom. Wiefenburg b. Thorn

verkauft gesundes
Roggenstroh
 fußweises, Stadtwagengewicht, per Str. 1,90 Mark frei Thorn.
 Schwarze
Minora-Buchthähne
 verkauft
P. Heutling, Gollub.

Feinste Harzer

zum Wiederverkauf empfiehlt
Schoffler, Schillerstr. 18. Fernr. 295.
Ein Laubenschlag,
 neu, doppelrand, zerlegbar, Glasfenster billig zu verkaufen. Anfr. u. N. N. 1009 an die Geschäftsstelle der „Bresse“.

Fortzugshalber

Gelbschranz (Rheinland) Möbel, Gasherd und Kronen, Schulpult, Vorhänge, Betten, Fahrrad zu verkaufen.
Dokuczyński, Brauerstr. 1.

Gut,

102 Morgen Ackerboden, Gebäude massiv, komplettes Inventar vorhanden, Preis 27000 Mk. bei 7000 Mk. Anz. zu vert. **Poplawski, Moeder,** Waldauerstr. 11.
 Ein eleganter, 55jähriger, brauner

Wallach,

Reit- u. Wagenpferd, und eine schwarze Vollblutstute, 7jährig, umzugehalber billig zu verkaufen. Zu erfragen in der Geschäftsstelle der „Bresse“.

Gebrachte

Möbel, Nähmaschine, Noten und Geigen
 preiswert zu haben
 Wellenstr. 109, part., r.

Sochtr. Kuh,

den 23. d. Mts. kalbend, zu verkaufen.
Zerjatke, Ober-Messau.

Schtragende, sehr gute

Milchkuh,
 in einigen Tagen kalbend, umständehalber zu verkaufen.

Pfarrer Lonczyn.

Wohnungsgefuche

Jüngerer Banklehrling sucht kleines
möbliertes Zimmer
 mit voller Pension in guter Familie. Angebote mit Preisangabe u. L. V. an die Geschäftsstelle der „Bresse“.

Wohnungsangebote

Möbl. Zimmer von sof. zu vermieten
 Al. Marktstr. 7, pt.
 Freundl. möbl., ganz ungen. Zimmer
 mit sep. Eing. sehr billig von sofort zu vermieten
 Bäckerstr. 9, 3. f.
 Kleines möbl. Zimmer zu vermieten
 Strobandstr. 16, pt., r.

Krieger-Verein

Thorn.

Monats-Versammlung

am
Sonntag den 15. d. Mts.,
 abends 8 Uhr,
 bei Nicolai.
 Nach Erledigung der Tagesordnung:
Vortrag
 des Herrn Leutnant d. R. Glathe
 über den
Deutschen Ritterorden.
 Vollgültiges Erscheinen erwünscht.
 Der Vorstand.

Vorstands-Sitzung

um 7 1/2 Uhr.
Stadt-Theater.
 Freitag den 14. Februar, 8 Uhr:
 Vorstellung veranstaltet vom Ortsauschuß für Jugendpflege!

Aus eigenem Recht,

vaterländisches Schauspiel von Wiebert, mit vorangehendem Festgedicht und lebendem Bild.
 Preise: 60, 50 und 30 Pf.
Sonntag den 15. Februar, 8 Uhr:
 Zu ermäßigten Preisen!
 Zum letzten male!
Rosenmontag,
 Drama von O. E. Hartleben.
Sonntag den 16. Februar, 3 Uhr:
 Zu ermäßigten Preisen!
 Zum letzten male!
Wamielle Nitouche,
 Sautenville von Hervé

Marktland und Baden

Schillerstr. 18:
 Lebende Fische, besonders empfehle heute eingetroffene Barbe, blaueische Seefische, sehr schmackhaften, frischen Silberlachs, feinste Räucherwaren.
Scheffler, Fernruf 295.

Morgen auf dem Wochenmarkt,

Eingang zum Rathaus:
 In Fülle und Fülle
Blumentohl, Apfelsinen,
 Mimosen, frische Blumen. Preise billigt.
Kuss.

Empfehle meine

Strumpffriderei
 zum Stricken und Anstricken von Strümpfen.
 Keine Wolle sowie allerbeste Baumwolle halte ich hierzu auf Lager.
Anna Winkowski, Thorn,
 Katharinenstr. 10.

Gesinde und sonnige

3- od. 6-Zimmerwohnungen
 mit wunderbarer Aussicht nach dem Waldhagen und Weichselthal, versehen mit allen mod. Einrichtungen, Loggia, Hinterhof, Gas u. elektr. Beleuchtung, Badeeinrichtung und allem Zubehör, eventl. auch mit Pferdeboxen und Buechengehäu zu vermieten vom 1. 4. oder später
Neubau Brombergerstr. 108.

Wohnung.

Segetstr. 22 ist die 2. Etage per 1. April d. Js. oder später zu vermieten.
Hugo Claas.

Rentier

(Kaufmann), 45 Jahre alt, evangel., ca. 5500 Mk. Einkommen, sucht eine Lebensgefährtin.
 Damen, evangelisch, im Alter von 34 bis 38 Jahren mit etwas Vermögen, die ein glückliches Heim wünschen, belieben ihre Adresse unter Z. B. an die Geschäftsstelle der „Bresse“ eventl. mit Bild einzureichen.

Nette

Jüdin,
 Mitte 20er, sehr geschäftstüchtig, 2000 Mk. nebst guter Aussteuer, sucht passende Partie. Handwerker nicht ausgeschlossen. Anerbieten unter M. H. 20, postlagernd Hohentalsa erbeten.

Besseres, junges Mädchen,

ersten Charakters, möchte in freundschaftl. Beziehungen zu netter, gebildeter Dame gleichen Alters treten. Einmalige Damen, die wahre Freundschaft erleben, belieben ausführliche Angebote unter „Seelengemeinschaft“ an die Geschäftsstelle der „Bresse“ zu senden.

1 filb. Damenuhr

gefunden. Abzuholen bei
Ed. Krüger, Judah.

Nr. 82

der „Bresse“, Jahrgang 1912, kauft zurück
die Geschäftsstelle.

Die offizielle Geminnliste der 2. Geld-Lotterie zur Wiederherstellung des alten Markthaus in Thorn ist eingetroffen und liegt zur Einsicht aus.

Dombrowski,

königl. Lotterei-Einnehmer,
 Katharinenstr. 4.
 Dierzu zwei Blätter.

Die Presse.

(Zweites Blatt.)

Die Verlobung im Kaiserhause.

Zur Vorgeschichte der Verlobung schreibt die „Kölnische Zeitung“, daß vor einigen Tagen mehrere welfische Reichstagsabgeordnete und Parteiführer in Gmunden mit dem Herzog die Lage eingehend besprochen haben. Man ist der Ansicht, daß sich die welfische Partei nicht auflösen wird, um zu vermeiden, daß eine Anzahl von Wahlkreisen den Sozialdemokraten in die Hände fällt. Eine Anlehnung an eine der großen Parteien des Reichstags halten die Führer nicht für ausgeschlossen. — Der Führer der Deutsch-Hannoverschen Partei Freiherr von Schele-Schelenburg bringt im Auftrage des Herzogs Ernst August von Cumberland durch ein Extrablatt der „Deutschen Volkszeitung“ folgende Kundgebung zu allgemeiner Kenntnis: Gmunden, den 12. Februar. „Lieber Schele! Es beglückt mich, Ihnen und den treuen Hannoveranern, die eben in so erhebender Weise an unserem tiefen Schmerz teilgenommen haben, heute die freudige Botschaft machen zu können, daß unser geliebter Sohn Ernst August sich mit Ihrer königlichen Hoheit der Prinzessin Viktoria Luise, der Tochter Seiner Majestät des Deutschen Kaisers, Königs von Preußen, verlobt hat. Wir stehen zu Gott, daß der Bund dieser deutschen Fürstentinder, der aus eigenster Neigung entsprungen und mit dem Segen der Eltern geschlossen ist, gedeihen möge zum Segen der Verlobten und unserer beiden Häuser.“ Ernst August.

Hierzu bemerkt die „Deutsche Volkszeitung“: „Mit herzlichster Freude, aber auch mit tiefster Ergriffenheit nehmen wir von diesem frohen Ereignis Kenntnis und hoffen zu Gott, daß reichlicher Segen daraus erblühen möge für die beteiligten Fürstentinder, für das hannoversche und braunschweigische Volk und für das ganze deutsche Vaterland. Ob der neue Liebesbund zweier edlen jugendlichen Herzen früher oder später auch politische Konsequenzen nach sich ziehen wird, steht in Gottes Hand, und unsere Bitte zum Throne des Allmächtigen geht dahin, daß damit wenigstens die Vorbedingung geschaffen sein möge, um den ungeliebten Zwist, der infolge der Bismarckschen Annerkennungspolitik solange die erlauchten Häuser der Welfen und der Hohenzollern entzweite, zum Heile des gesamten deutschen Fürsten- und Volksstums einer gedeihlichen und im Sinne des Rechts liegenden Lösung entgegenzuführen.“

Auf die vom braunschweigischen Landtag an den Herzog Ernst August abgeforderte Glückwunschsdepesche ist folgende Antwort eingegangen: Gmunden, 11. Februar. „Die uns vom Landtag des Herzogtums Braunschweig und der gesamten Bevölkerung in so warmer und herzlichster Weise ausgesprochenen Glück- und Segenswünsche zur Verlobung unseres Sohnes mit Ihrer königlichen Hoheit der Prinzessin Viktoria Luise haben uns innig erfreut. Wir

danken aus tief bewegtem Herzen und bitten diesen unseren Dank den Abgeordneten und der Bevölkerung zur Kenntnis zu bringen.“ Ernst August. — Auf das an die Prinzessin Viktoria Luise gefandte Telegramm ist folgende Antwort eingetroffen: Karlsruhe, 11. Februar. „Ihre königliche Hoheit Prinzessin Viktoria Luise von Preußen dankt dem Landtage des Herzogtums Braunschweig tief gerührt für seine freundlichen Glückwünsche.“ (gez.): von Eulenburg.

Der Präsident des preussischen Abgeordnetenhauses Graf v. Schwerin-Böwig hat auf die von ihm an den Herzog von Cumberland und Prinz Ernst August gerichteten Glückwunschtelegramme folgende Antworttelegramme erhalten: Gmunden, 11. Februar 1913. „Mit besonderer Freude empfang ich den mir von Eurer Hochgeboren übermittelten Beschluß des preussischen Abgeordnetenhauses, der mir die herzlichsten Glückwünsche zu dem so hocherfreulichen Ereignis der Verlobung meines Sohnes mit Ihrer königlichen Hoheit der Prinzessin Viktoria Luise, Ihrer geliebten Prinzessin, ausspricht. Ich bitte dem Hause der Abgeordneten meinen aufrichtigsten Dank zu übermitteln. Auch Ihnen meinen wärmsten Dank.“ Ernst August. — Karlsruhe, Baden, 12. Februar 1913. „Die durch Euer Exzellenz namens des Hauses der Abgeordneten mir zu meiner Verlobung ausgesprochenen herzlichsten Glückwünsche haben mich hoch erfreut und bitte ich Euer Exzellenz, meinen wärmsten Dank entgegenzunehmen und denselben dem Hause der Abgeordneten freundlichst übermitteln zu wollen.“ Ernst August.

Ihre Majestät die Kaiserin reiste Mittwoch Abend 7 Uhr 20 Minuten mit der Prinzessin Viktoria Luise und dem Prinzen Oskar von Preußen von Karlsruhe nach Berlin ab. Der Großherzog und die Großherzogin sowie Großherzogin Luise gaben den hohen Gästen das Geleit zum Bahnhof. Zugleich mit der Kaiserin reisten auch Prinz und Prinzessin Max von Baden und Prinz Ernst August von Cumberland, Herzog zu Braunschweig und Lüneburg, nach Berlin ab. Die Ankunft in Berlin erfolgte Donnerstag früh 8 1/2 Uhr auf dem Potsdamer Bahnhof. Seine Majestät der Kaiser war auf dem Bahnhof zum Empfang anwesend, und die Herrschaften führen in offenen vier-spännigen Equipagen mit Eskorte durch das Brandenburger Tor nach dem königlichen Schlosse.

Der Hochzeitstag für die Prinzessin Viktoria Luise und den Prinzen Ernst August von Cumberland soll, wie verlautet, für die zweite Hälfte des Oktober dieses Jahres angesetzt sein. Wahrscheinlich wird die Trauung am Geburtstag der Kaiserin, 22. Oktober, stattfinden.

Aus dem Reichstage.

(Von unserem Berliner Mitarbeiter.)

Berlin, 12. Februar.

Das Regime der Zwanzigjährigen.

Es ist was los im Reichstage, sagt einem heute schon der Portier, denn die ausländischen Journalisten seien da. In den letzten Wochen, wo der Etat des Innern und der Justiz gerechelt wurde, wie amerikanischer Kaugummi, zeigte sich keiner der Herren im Wallotbau. Aber heute hat Frankreich alle Mann an Deck, und die Ententebrüder sind auch zahlreich gekommen. Heute soll nämlich Deutschland demokratisiert werden: gleiches, direktes, geheimes Wahlrecht in allen Bundesstaaten. Auch feminisiert: das aktive und passive Wahlrecht ohne Unterschied der Geschlechter. Und noch eins: schon mit 20 Jahren soll der Mensch, der in diesem Alter gerichtlich noch einem Vormund unterstellt ist, politisch selbständig sein. Ein Mädchen in diesen blühenden Jahren bedarf der Einwilligung zum Heiraten. Aber preussische Abgeordnetein soll sie werden dürfen. So will es jedenfalls der sozialdemokratische Initiativantrag, der am heutigen Schwerinstage im Reichstage zur Beratung steht.

Der alte Minister Schwerin hatte die Mittwochwoche für solche Anträge festlegen lassen, da das Parlament sich beschwerte, es sei sonst nur für Vorträge der Regierung da und komme nie zur Äußerung eigener Wünsche. Dankbar hat man darum Schwerins Namen verewigt. Aber die Regierung läßt an solchen Tagen das Haus auch ganz unter sich. Die Bundesratsräte sind so leer wie die türkische Staatskasse. Nicht einmal irgend ein Kommissarchen hockt an einer Ecke. Auf dem Podium aber steht ein neuer Mann, der Tapezierer Wels, den man zum erstenmale alhier vernehmen kann, und gibt dem Antrag seiner Partei das Geleit. Oder, wenn man so will, das Gefaute. Am Schluß heißt es ja doch: Und sie trugen einen Toten hinaus. Die Tapezierer gelten insgemein in Berlin für Kunsthandwerker, und einen Anflug davon zeigt auch Herr Wels, wenigstens hat er sein Haar sich dekorativ in Locken legen lassen, aber was er spricht, das ist leider nur die sehr eintönige Wiederholung aller bekannten Leitartikel über das „preussische Wahlrecht“, temperamentlos vorgebracht und temperamentlos angehört. Dann erfolgen die vier tödlichen Streiche in mehr oder weniger kurzen Erklärungen des Zentrums, der Nationalliberalen, der Konservativen, der Fortschrittler. Während Spahns Rede hätte man eine Mühe hüten hören, so hielt alles den Atem an, denn noch heute Vormittag hatten die Sozialdemokraten die Ansicht geäußert, das Zentrum werde „unmöglich“ seiner Geschichte ins Gesicht schlagen können, indem es das gute Wahlrecht ablehne. Nun, über dessen Güte ist man anscheinend doch verschiedener Meinung.

„Ja, danke,“ gab Wernhagen zurück. „Nur meinem Geldbeutel nicht. Darf ich bitten, mich der gnädigen Frau vorzustellen?“

„Verzeihe, Foriede. Herr Baron von Wernhagen. Meine Frau.“

Foriede neigte ein klein wenig den Kopf.

„Er läßt sich dir vorstellen,“ zuckte es durch ihr Herz. „Er kennt dich nicht mehr.“ Innerlich schaute sie quälend auf, während ihr Mund höflich lächelte und ein paar Worte sprach, als Gül von Wernhagen die Schönheit des Golfes pries, über den das kleine Boot sie dem Ufer zutrug.

Immer grübelte Foriede, während die Männer miteinander sprachen: „Woher kennen sie sich?“

Endlich fiel es ihr ein. Ein großer Teil der Schiffsgesellschaft hatte gestern Abend noch in später Stunde einen Ausflug nach Monte Carlo unternommen, darunter war wohl auch ihr Mann gewesen. Sie hatte ihn nach dem Essen nicht mehr gesehen.

Etwas erleichtert atmete sie auf, und doch klopfte ihr Herz angstvoll zum Zerspringen.

Sie mochte nicht in die seltsam flirrenden Augen des Mannes sehen, der ihr so fremd gegenüber sah und, so schien es ihr, ein Hohnlächeln auf den Lippen trug.

Foriedes Blick traf jetzt die Frau, die in ihrer Ledertucht still und ernst am Steuer des Bootes saß und die großen herrlichen Augen vom klarsten Grau über die von Oliven bewaldeten Höhen des Golfes von Villefranche gleiten ließ.

Merkwürdig! Foriede hatte noch gestern ein leises Lächeln beim Anblick der Frau gehabt, die so unbeirrt um den äußeren Eindruck augenscheinlich ganz in Jägerwolle gekleidet

Das Zentrum erklärt, daß es allerlei sehr schöne Dinge gebe, die man annehmen könne, wenn die Regierung sie vorschläge, aber der Reichstag sei nicht zuständig, sobald von der Verfassung der Einzelstaaten die Rede sei. Auch Bassermann macht aus seinem konstitutionellen Herzen keine Würdegrube: eigentlich müsse jeder Einzelstaat ein richtiges Parlament haben, aber Vorschriften habe der Reichstag nicht zu machen. Diese beiden Erklärungen, die auf die grotesken Einzelheiten der sozialdemokratischen Vorschläge überhaupt nicht eingehen, werden in kühlem Tone vorgetragen, ganz ruhig, ganz von oben hin. Aber mit leidenschaftlicher Betonung, groß und scharf, flirren dann des Grafen Kanitz Worte durch den Saal: er erhebt Einspruch wider die fortgesetzte Verfassungsverletzung durch die Sozialdemokratie, da die innere Gesetzgebung der Einzelstaaten lediglich deren Souveränität unterstehe. Erst der Fortschrittler Kopsch gönnt den Antragstellern eine etwas längere, melancholische Betrachtung. Warum in aller Welt schüttelten sie das Kind mit dem Bade aus und verlangten die Aufnahme selbst unserer zwanzigjährigen Fräuleins unter die Parlamentarier? Nein, da könne selbst der Freisinn nicht mit.

Nun werfen secundum ordinem noch die Vertreter der übrigen Parteien je eine Handvoll Sand auf den Satz. Vergebens sind die wilden Beschwörungen von vier Genossen hintereinander, um den Toten zu galvanisieren. Er ist wirklich mausetot. Gestorben an Überfüllung. Vor einem Parlament der Minderjährigen, vor einem Parlament, in dem Konfessionen und Tipptamen neben Posadowsky und Schönaich-Carolath, neben Spahn und Heydebrand sich berechtigt wägen, graut es selbst den erprobtesten Vorkämpfern eines demokratischen Ausbaus der Verfassung. Die Abstimmung ist schnell erledigt: nur die Sozialdemokraten stehen auf. Zum Glück sind wir nicht in England, und daher wird das Ergebnis in aller Ruhe aufgenommen und keine Wahlfurien freiesen von der Tribüne in den Sitzungsaal hernieder, keine Stinkbomben fliegen zum Präsidium und auch sämtliche Fensterstößen im Reichstage bleiben heil.

Aus dem nationalliberalen Lager.

Der frühere Leiter der „Nationalliberalen Korrespondenz“ Dr. Fritz Stephan Neumann veröffentlicht im „Neuen Deutschland“, in der Wochenchrift für konservativen Fortschritt, einen Aufsatz über den Nationalliberalismus am Wendepunkte, dem wir, ohne irgendwie dazu Stellung zu nehmen, folgende Sätze entnehmen möchten:

„Bedeutet ein Government of the people, by the people, for the people, wie Abraham Lincoln es so verlockend nannte, für

war, und sie hatte bei sich gedacht: „Was gibt es doch für seltsame närrische Geschöpfe.“

Aber als sie jetzt in das lichte klare Auge der Frau mit dem leichtgebräunten Teint sah, da kam plötzlich eine merkwürdige Ruhe über sie.

„Wer auch so still und fest, so unbekümmert um andere durchs Leben gehen könnte,“ dachte sie, „wie die blonde Frau mit der Männermühe,“ über die alle „Meteoriten“ ihre Glossen machten und lachten.

Und plötzlich kam Foriede der brennende Wunsch, mit dieser Frau zu reden, deren herber Mund so fest geschlossen war.

Aber augenscheinlich bemerkte die Fremde sie überhaupt nicht.

Mit Beschämung fiel es Foriede ein, daß sie sowohl wie ihr Mann die Dame garnicht begrüßt hatten, wie es auch den Männern nicht eingefallen war, sich ihr vorzustellen.

Als empfinde sie das warme Interesse, so traf der Blick der Dame in der Jägerwollkleidung Foriedes Antlitz, und es war, als hüßte ein Lächeln über das ernste Gesicht, das die etwas harten Züge der Fremden ungemein verschönte. In demselben Augenblick legte das kleine Boot an.

Wernhagen bot plötzlich Foriede die Hand und half ihr über den schwankenden Steg. Und wie ihre Hand einen Augenblick klopfend in der feinen lag, da war es ihr, als jage siedendes Feuer durch ihre Adern.

Fast taumelnd gewann sie das Ufer. Es fiel weder dem Legationsrat noch Wernhagen ein, der anderen Dame beim Aussteigen behilflich zu sein, was wohl auch sehr unnötig gewesen wäre, denn gewandt und sicher sprang diese auf den Sand.

Ins Sonnenland.

Ein Schiffsroman vom Mittelmeer

von **Annj Wothje**.

(Nachdruck verboten.)

Copyright 1910 by **Annj Wothje**, Leipzig.

(2. Fortsetzung.)

„Du vergißt, daß ich ohnehin nach Lissabon gemußt hätte, und daß wir nun das Angenehme mit dem Nützlichen verbinden. Ins Sonnenland zu ziehen, war doch immer das Ziel deiner Sehnsucht.“

„Du hoffst noch immer auf den Posten bei der Gesandtschaft?“ fragte sie, seine letzten Worte ignorierend.

Eine dunkle Röte stieg in das finstere Gesicht des Mannes.

„Hoffen? Als ob es dabei auf mich ankäme. Ich gehe dahin, wohin Seine Majestät unser allergnädigster Kaiser mich hinzustellen bestiehlt. Wäre dir Marokko vielleicht lieber gewesen?“

„Ich könnte nie in Lissabon dauernd leben.“

„Du wirst da leben, wo der Beruf deines Mannes es erfordert.“

„Nein,“ schüttelte die junge Frau ihren Kopf, indem sie langsam die Knöpfe ihrer schwedischen Handschuhe schloß. „Ich müßte schon Rücksicht auf die Kinder nehmen.“

„Sind es vielleicht nur deine Kinder? Sie sind ganz gesund.“

„Aber vertragen den Klimawechsel nicht in ihrem zarten Alter, wie mir der Arzt wiederholt versichert hat. Wenn du also den Posten bei der Gesandtschaft in Lissabon annehmen willst — ich meine, es handelt sich für dich hier doch um mehr als bloß um eine Vergnügungsfahrt — wirst du wohl allein gehen müssen.“

„Das heißt?“

Drohend richteten sich die Augen des Mannes auf das junge Weib, während er, die Serviette auf den Tisch werfend, hastig aufsprang, als wollte er Foriede zu Boden schlagen.

Sie waren die einzigen und letzten im Speiseraum, auch die Stewards hatten den Saal verlassen. Furchtlos sahen die blauen Augen der jungen Frau in das erregte Gesicht ihres Mannes. Es mußte ihn wohl etwas darin warnen, sich noch weiter gehen zu lassen, denn gleich darauf lachte er gezwungen auf: „Wie töricht, um Dinge zu streiten, die garnicht sind. Man muß doch erst ein Land kennen, ehe man es als Heimat verschmäht.“

„Ich habe gegen das Kennenlernen nichts.“

„Das Boot wartet, Herr Legationsrat,“ meldete der Steward.

Boddenhusen reichte seiner Gattin den Arm. Als Foriede den Fuß auf die Schiffstreppe setzte, gewahrte sie, daß in dem kleinen Boot, das da unten auf den blauen Wellen schaukelte und das von zwei Italienern geführt wurde, bereits Gül von Wernhagen und eine Frau im roten Mantel und roten Mütze saßen, die sich bemühten, das Gleichgewicht in dem hastig schaukelnden kleinen Fahrzeug zu halten.

Foriede, die am liebsten umgekehrt wäre, sah nicht auf, als sie, von ihrem Manne, der ihr Zögern für Furcht vor der Bootsfahrt hielt, fast hineingedrängt, in das Boot stieg.

Sie grüßte auch nicht mit, als ihr Mann mit Gül Wernhagen einen kurzen Gruß tauschte, obwohl ihr das Herz fast still stand bei dem Gedanken, daß die beiden sich bereits kannten.

„Ist Ihnen der gestrige Ausflug nach Monte Carlo gut bekommen, Baron?“ fragte Boddenhusen, als das Boot über die Wellen tanzte.

Deutschland aus tausend Gründen den Ruin des Reiches, den Verzicht auf seine Stellung in der Welt, so kann sich eine unbedingt nationale Partei niemals auf dem richtigen Wege befinden, die durch ihre Haltung die Demokratie zahlenmäßig oder auch nur moralisch kräftigt. Sie mag, obwohl ich auch das für bedenklich halte, mit dem Freisinn vorübergehend eine taktische Kooperation eingehen, wie es der preußische Nationalliberalismus für die kommende Landtagswahl tut. Ohne sich selbst aufzugeben, wird sie aber nicht jene allgemeine und enge Interessengemeinschaft mit der Demokratie fortsetzen können, welcher sich die nationalliberale Reichstagsfraktion je länger, desto reiflicher hingeben zu wollen scheint. Ich habe, weil ich hier kein Halten mehr sah, die weitere, publizistische Vertretung dieser Politik schon im Herbst vorigen Jahres verweigert. Seither hat u. a. die Rastierung des Mandates des rechtsnationalliberalen Abg. Dr. Becker durch — nationalliberale Fraktionsmitglieder und die wiederholte Ablehnung des beschleunigten Arbeitswillensgesetzes gezeigt, daß dieser Weg in der Tat bis zu Ende gegangen werden soll! Es kann kein Zweifel sein, daß diese einseitige Vorkriegsorientierung der Wassermarkischen Führung die Preisgabe der großen Bismarckschen Tradition bedeutet, die bei aller „liberalen Entschiedenheit“ doch jene scharfe und klare Grenzlinie zeichnet, bei welcher ihr Liberalismus den nationalen Notwendigkeiten sich beugt. Und dieser Notwendigkeiten erste ist es, das nationale Fundament, die konstitutionelle Regierungsform, gegen jedes „parlamentarische“ Geklüß zu verwahren. Indessen muß, wie schon oben gesagt, die unverminderte Krönung alsbald zu einem immerhin — kritischen Gegenstand werden, wenn wir uns daran gewöhnen sollen, die 45 nationalliberalen Mandate in allen konstitutionellen und taktischen Fragen bei den 150 bis 155 Stimmen der vereinigten Demokratie zu wissen, sodas eine gesamt-demokratische Mehrheit schon diesem Reichstag ihren Willen diktieren könnte!

Andererseits ist ebensowenig ein Zweifel gestattet, daß die nationalliberale Wählerschaft draußen, vor allem diejenige Norddeutschlands, die „Stillen im Lande“, nur nachgerückt zu werden brauchen, um solcher Abkehr von der großen Überlieferung ihr Quousque tandem! entgegenzusetzen.“

Provinzialnachrichten.

Neulich, 10. Februar. (Raubüberfall.) Heute Vormittag wurde der Arbeiter Schnez aus Rogasen, der bis gestern bei einem Besitzer in Trampenau in Dienst gestanden hatte, auf der Chaussee zwischen Trampenau und Groß Lichtau überfallen. Der Täter schlug ihm von hinten mit einer Eisenstange mehrmals auf den Kopf, sodas er besinnungslos hinfiel, und beraubte ihn seiner Burschenschaft von 30 Mark und seiner Papiere. Der Schwerverletzte wurde nach Anlegung eines Notverbandes in das Krankenhaus nach Dirschau gebracht. Von dem Täter fehlt jede Spur. Der Verletzte, der die Sprache verloren hat, hat obige Angaben auf die an ihn gestellten Fragen aufgeschrieben.

Sozialnachrichten.

Zur Erinnerung. 14. Februar. 1905 + Max von Edmannsdorfer zu Mühlstein, Hofpallmeister und Komponist. 1904 Kampf mit den Herero zwischen Selis und Windhof. 1903 + Erzherzogin Elisabeth von Österreich. 1896 + Konstantin, Prinz

Ungebuldig auf die Nachzügler wartend, stand am Kai eine lange Wagenreihe, dicht besetzt mit Passagieren des „Meteor“, welche die „Meteoriten“ nach Nizza bringen sollten.

Ein Kufen, Lächerlichkeiten und Winken. Schon setzten sich die ersten Wagen in Bewegung. Lachen und Scherzen, hier und da ein fröhlicher Sang.

„Wenn die Herrschaften einsteigen wollen“, bedeutete der Reiseleiter gegen den Legationsrat, auf einen noch leeren Wagen deutend.

„Sie fahren doch mit uns, Baron?“ rief Boddenhusen Wernhagen zu, der unschlüssig etwas abseits stand.

„Jeder Wagen ist für vier Personen bestimmt“, bemerkte der Reiseleiter höflich.

Wernhagen klappete die Karten vor Zoriede zusammen.

„Gnädige Frau gestatten?“

„Na, natürlich. Meine Frau freut sich Wer weiß, welcher Herr Müller oder Schulze sonst noch hier unterrichtet“, ermunterte Boddenhusen den Zögernden.

Zoriede hatte nur wieder still den Kopf geneigt. Es war ja alles gleich. Gegen den Willen ihres Mannes, der sich um Göl von Wernhagen zu reisen sahien, gab es ja doch kein Aufheben.

Als man hoben Platz genommen und die Pferde schon angezogen, trat der Reiseleiter nochmals an den Wagenschlag: „Verzeihen die Herrschaften. Eine Dame hat noch keinen Platz. Gestatten Sie, daß sie mit Ihnen fährt?“

„Da hilft kein Widerstreben“, lächelte Boddenhusen ingrinnend.

„Das Reisebureau der Hamburg-Amerika-Linie, das die Landausflüge arrangiert, weiß genau, wie alles klappen muß, jeder Wagen vier Personen. Da kriegen wir also glücklich hier noch das wolltädige Weib herein.“

von Hofenlohe-Schillingsfürst. 1891 + William Sherman, hervorragender amerikanischer General. 1885 + Mor. von Kaiserfeld in Brüssel, österreichischer Staatsmann. 1880 Verlobung des deutschen Kaiserpaars zu Gotta. 1828 * Emont About, französischer Schriftsteller. 1823 * Heinrich Rüdert zu Koburg, Historiker und Germanist, Sohn des Dichters Fr. Rüdert. 1814 Schlacht bei Etoges. 1779 James Cook, der Weltumsegler, erschlagen auf Hawaii. 1514 Niederlage der Dithmarscher bei Hartwarden. 1130 + Papi Honorius II. 1009 Der heilige Bruno von Querfurt, der Apostel der Preußen, erschlagen.

Thorn, 13. Februar 1913.

(Entlassungsprüfung am evangelischen Lehrerseminar.) Am hiesigen evangelischen Lehrerseminar fand vom 10.—12. Februar unter dem Vorsitz des Herrn Geheimen Regierungs- und Schulrats Dr. Kolbe und unter Anwesenheit des Herrn Generalinspektors Reinhardt aus Danzig und des Herrn Regierungsrats Nicolaus aus Marienwerder die Entlassungsprüfung statt. Von 33 Abiturienten, die in die Prüfung eintraten, befanden folgende 34: Paul Borowski-Danzig, Otto Fichte-Thorn, Kurt Friedrichsdorf-Maraditerwalde, Arthur Frieze-Briesen, Robert Gajner-Culm, Erwin Gomoll-Gnesen, Richard Groß-Danzig, Theodor Haberer-Schemlau, Kreis Culm, Theodor Hoffmann-Jastrow, Wilhelm Hoffmann-Thorn-Moder, Otto Kasiel-Baldenburg, Oskar Krause-Zempelburg, Fritz Krüger-Jastrow, Erich Lange-Thorn, Emil Leibbrandt-Dombrowken, Kreis Culm, Herbert Lenz-Königlich Dombrowken, Kreis Graudenz, Otto Mielke-Strasburg (Westpr.), Herbert Miklaff-Thorn, Walter Panjergau-Thorn-Moder, Arthur Pehle-Briesen, Otto Pehle-Jastrow, Arthur Preuß-Königlich Buchwalde, Kreis Graudenz, Hugo Radtke-Neugolz, Kreis Dt. Krone, Otto Rahmel-Neugolz, Kreis Dt. Krone, Wilhelm Reimann-Graudenz, Max Schulz-Griffen, Oskar Seibide-Thorn, Ernst Stibniewski-Thorn-Moder, Otto Sonnenberg-Thorn, Hugo Stratmann-Dortmund, Erhard Strehlau-Königlich Wolk, Kreis Graudenz, Paul Templin-Bist, Kreis Briesen, Erich Felsner-Bromberg, Wilhelm Welke-Neugolz, Kreis Dt. Krone. Die Abiturienten Mielke, Krüger, Kasiel waren wegen durchweg guter Leistungen in der schriftlichen Prüfung von der mündlichen Prüfung befreit.

(Über die Reichsversicherungsordnung.) Sprach am Mittwoch Abend in der Aula der Gewerbeschule im Auftrag der westpreußischen Gewerbehalle, des Innungsausschusses und des Handwerkervereins Herr Kl. Nach Begrüßung der erschienenen 26 Herren und 19 Damen durch den Vorsitz des Handwerkervereins, Herrn Kaufmann Menzel, verbreitete sich der Redner zunächst über das neue Krankenversicherungs-gesetz, das am 1. Januar 1914 in Kraft treten wird. Der Kreis der Versicherungs-pflichtigen ist danach bedeutend erweitert worden. Das versicherungspflichtige Einkommen beträgt maximal 2500 Mark, doch können Betriebsbeamte die Versicherung fortsetzen, solange das Einkommen 4500 Mark nicht übersteigt. Ebenso ist es selbständigen Gewerbetreibenden, sofern sie allein oder nicht mehr als zwei Leute in ihrem Betriebe beschäftigen und der Jahresverdienst 2500 Mark nicht übersteigt, gestattet, sich freiwillig zu versichern. Die unfähigen, also in einer Woche bei mehreren Arbeitgebern beschäftigten Arbeiter haben ihren Beitragsteil selbst einzuzahlen; den Arbeitgeberbeitrag tragen die Gemeindeverbände. Während das neue Gesetz die alte Beitragsstellung (1/2 Arbeitnehmer und 1/2 Arbeitgeber) beibehält, ist es Innungsrentenstellen gestattet, durch gemeinsamen Beschluß die Beiträge für Arbeitnehmer und -geber zu halbieren. Bei den Vorstandswahlen zur Kasse ist eine Vergütung für den Arbeitgeber eingetretet: Ein Vorsteher kann nämlich in Zukunft nur noch durch einseitigen Beschluß der Arbeitnehmer und -geber gewählt werden, andernfalls wird er vom Reichsversicherungsamt ernannt. Ein ähnlicher Wahlmodus besteht für die Beisitzer. Die Arztfrage ist im neuen Gesetze so geregelt worden, daß die Krankentassenmitglieder nur die Auswahl zwischen zwei Ärzten haben. Beim Unfallversicherungs-gesetz, das am 1. Januar 1913 in Kraft getreten ist, erörterte der Vortragende zunächst das Wesen der Berufsgenossenschaften, die Leistungen und Unfallverhütungs-vorschriften, die jetzt, sobald fünf-

zehn anderssprachige Personen in einem Betriebe beschäftigt sind, auch in dieser Sprache bekannt gemacht werden müssen. Neu ist ferner, daß sich auch Ehegatten untereinander, wenn sie im gegenseitigen Angehörtenverhältnis stehen, versichern können. Über die Forderung, auch Berufsanwärter als Unfälle anzulegen, ist sich der Bundesrat noch nicht schlüssig geworden. Neu geschaffen sind die Detail- und Gärtnerei, sowie die Berufsgenossenschaft für das Halten von Reittieren und Fahrzeugen. In den Vorstand der Berufsgenossenschaften können jetzt auch Frauen gewählt werden. Zuletzt erörterte der Redner das Invaliditäts- und Altersversicherungs-gesetz, das bereits seit 1. Januar in Kraft ist und daher in seinen Neuerungen schon am meisten bekannt sein dürfte. Es ging zunächst auf den bedeutend erweiterten Kreis der Versicherungspflichtigen ein und erläuterte hierauf näher die Hinterbliebenenversicherung, die Witwen- und Witwenrenten, Waisenrente, Waisenausfuhrer gewährt. Neu hinzugekommen ist auch die Kinderzuschüsse, die für eheliche und uneheliche (für letztere nur, wenn die Eltern für den Unterhalt sorgen) Kinder unter 15 Jahren vorgelesen ist. — In einer kurzen Diskussion erklärte Herr Klempnermeister Bah, daß die Fürsorgegesetze nur den Arbeitnehmern, nicht aber den Arbeitgebern zugute kommen. Obwohl er selbst unfallversichert, einen schweren Augenunfall, wie festgestellt, durch Verschulden eines Lehrlings, erlitten habe, sei er doch von der Berufsgenossenschaft und den Berufsinstitutionen mit der Begründung in seinen Ansprüchen abgewiesen worden, er hätte den Unfall durch eigene Kurzsichtigkeit verschuldet. Ein Arbeitnehmer hätte vielleicht an seiner Stelle eine Rente bekommen. Für den Arbeitgeber, der seine Lehrlinge zu guten Staatsbürgern erziehe, selbst das Beispiel eines patriotischen Mannes geben und treu zu Kaiser und Reich stehen solle, habe die Regierung weder Herz noch Hand. Wenn es der kleine Handwerksmeister nicht zu Vermögen gebracht habe, könne er später beiseite gehen. Es wäre wünschenswert, auch für die Arbeitgeber etwas mehr zu tun. Mit Dankesworten an den Vortragenden schloß Herr Menzel gegen 9 1/2 Uhr die Versammlung.

(Stadttheater.) Aus dem Theaterbureau: Morgen, Freitag, veranstaltet der Ortsauschuß für Jugendpflege eine Aufführung von „Aus eigenem Recht“ mit vorangehendem Festgedicht und Tableau. Die Preise der Plätze betragen durchweg 60, 50 und 30 Pfg. Sonnabend ist „Kosenmontag“. Sonntag Nachmittag bringt zum letzten Male „Mamselle Ritouche“. Abends folgt die Premiere des Kraaschens Schwantes „So'n Windhund“.

Aus Westpreußens Heimatgeschichte.

(Nachdruck verboten.)

VI. Pommerellische Treue.

Am 200 Jahre hatte der deutsche Ritterorden zühmreich in Preußen regiert und in dem verödeten Lande so glanzvolle Kulturarbeit getan, daß ganz Deutschland voll staunender Bewunderung seine Augen auf die Ostmark geheftet hielt.

Der Dank dafür war der Abfall der Städte, die der Orden groß gemacht und der Geseute, deren Vorfahren er ins Land gebracht hatte.

Es gibt keine Partie in der Geschichte, die trauriger zu lesen ist, als der 13jährige hoffnungslose Kampf (1454—1467), in dem der Orden sich langsam verblutete.

Preußen, das ritterliche Kraft zum blühenden Gottesgarten gemacht, war am Schlusse dieses grauenvollen Krieges wieder, was es vor 200 Jahren gewesen, ein Land ohne Kultur.

Von 21 000 Dörfern, die das Ordensland vor dem Kriege zählte, sah man nur noch 3013 und diese entarnt und entwölfert. Die kleinen Städte lagen in Asche. Die Felder waren ungebaut. 1019 Kirchen waren in Flammen verzehrt, die übrigen verödet. 300 000 Menschen hatten die Schlachten dahingerafft, ungerichtet diejenigen, die an ihren Wunden später

Gül von Wernhagen sah interessiert auf. „Nein, so abschredend häßlich wie er diesen „Alabauermann“ zuerst gefunden, war die Frau doch nicht.“

„Gnädige Frau machen die Reise zum erstenmal?“ fragte er, um nicht unhöflich zu erscheinen.

Wieder irrte ein Lächeln um den herben, stolz geschürzten Mund.

„Bitte, Fräulein“, entgegnete sie, die Milze etwas tiefer ins Gesicht ziehend.

„Aber nannte der Herr Reiseleiter Sie vorhin nicht Frau Dr. Lörnsen?“

„Fräulein Dr. Zente Lörnsen“, bejahte die Blonde schlicht.

Alle sahen interessiert in das stille, ausdrucksvolle Gesicht.

„Also darum die fast männliche Tracht, darum das absonderliche, so jeden weiblichen Reizes bare Wesen, dachte Gül fast ärgerlich. Eine Emanzipierte, das hatte ihm auch noch gefehlt. Er sah die Weiber, die es den Männern nachtun wollten. Aber der Name? Sollte es möglich sein?“

„Sie sind Ärztin, gnädiges Fräulein?“ fragte Zoriede sanft.

„Ja“, gab Fräulein Dr. Lörnsen mit leuchtenden Augen zurück. „Ich war einige Jahre in Schleswig in meiner Heimat tätig. Jetzt stehe ich einer Kinder-Poliklinik in Sachsen vor, aber alle Jahre, wenn der Frühling kommt, dann werde ich jahrenslüchtig, dann zieht es mich für einige Wochen ins Sonnenland, wo immer die Blumen blühen, wo das Meer blaut und wo man schönheitstrunken vergißt, daß es kalte graue Wintertage voll Not und Elend gibt. Da hole ich mir Kraft für schwere Tage, die ja in unserem Beruf nicht ausbleiben, da genieße ich ein Glück, wie es die kühnste Phantasie eines Dichters mir kaum vorzuzaubern vermag.“

starben oder bei der Eroberung der Städte umkamen. . .

Umsomehr aber greift es ans Herz, wenn man in dem wüsten Schutt von Trug und Verrat, den die Geschichte dieser furchtbaren 13 Jahre aufeinandergeschichtet, den Goldadern nachgeht, die unerbürliche Treue durch ihn hindurchzieht. Gott sei Dank, sie war auch damals nicht ausgestorben, in preußischen Landen, die goldene Treue! Und wunderbar: nicht bei den Bewohnern des rechten Weichselufers finden wir sie, die doch dem Orden alles zu verdanken hatten, sondern bei den sächlichen Bewohnern von Pommerellen, auf welche die rechts der Weichsel wohnenden Träger einer höheren Kultur mit Verehrung herabzublicken pflegten!

Wie pommerellische Städte dem Orden die Treue wahrten, werden wir noch bei Konig sehen. Der vorletzte Hochmeister des Ordens, Herzog Friedrich von Sachsen, hat dieser Stadt das ehrenvolle Zeugnis ausgestellt: „Die Koniger Bürger verdienen, daß man sie alle zu Rittern schläge, da sie allein, als Land und Leute abfielen, dem Orden treu geblieben sind.“

Aber auch unter den pommerellischen Panen finden wir so manchen, der sich durch keine Verlockungen verleiten ließ, vom Orden abzufallen. Merkwürdige Leute, diese pommerellischen Paner! Noch heute sitzen sie zahlreich mit kleinem Grundbesitz im ehemaligen Ostpreußen. Viele sind jetzt zu Bauern geworden, verflümmert und verarmt, aber doch sind sie Edelente von uraltem Herkommen, dessen Bewußtsein in ihnen noch sehr lebendig ist.

Die Väter dieser Pane zeigten damals eine Unabhängigkeit für die Sache der alten Landesherren, die in der Zeit allgemeinen Abfalls und schänden Verrats doppelt erquicklich ist. Schon als der Hochmeister 1451 in dem Vorhaben, den Ständebund zu sprengen, versuchte, die einzelnen Mitglieder des Bundes zum freiwilligen Ausschneiden zu bewegen, gelangt ihm das besonders unter dem Adel des Danziger und Dirschauer Gebietes. Auch den Städten war diese „Unzulässigkeit“ des pommerellischen Panenadels wohlbekannt. Sobald Danzig im Februar 1454 sich vom Orden losgelagert, entsendet es sofort Hauptleute mit Truppen, die schon am 26. Februar sich des Schlosses in Schloschau bemächtigen und einige Tage später Bütow und Lauenburg besetzen, um das umliegende flache Land im Gehorham des Bundes zu erhalten.

Man ist den Gründern nachgegangen, welche die pommerellischen Pane zu solchem Verhalten veranlaßten. Man hat diese Gründe in der Erinnerung an die vom Orden empfangenen Wohlthaten und in ihrem niederen Bildungsgrade zu finden geglaubt. Sie hätten die Streitpunkte, die Land und Orden entzweiten, nicht recht verstanden. Wenn das erste zutreffend wäre, so hätten die rechts der Weichsel wohnenden Bewohner Preußens dem Orden Treue bis in den Tod halten müssen. Was aber der zweite Punkt betrifft, so mag es sein, daß die höhere Kultur stolzer, habgieriger, herrschsüchtiger macht. Nicht aber ist nötig, daß sie den Sinn für Ehre und Treue nimmt. Treue ist mehr wert, als Kultur und Bildung. Was aber die pommerellischen Pane von der Treue dachten, mag uns das Beispiel eines aus ihren Reihen zeigen:

Nicolaus von Ruffozin, dessen gleichbenannter Stammstift noch jetzt südlich Danzig im Alabautal liegt, war niemals zu bewegen gewesen, dem preußischen Bunde beizutreten. Als ihm seine Nachbarn aufforderten, am Heereszug gegen Konig teilzunehmen, lehnt er das ab, wenigstens so lange, bis

„Berrücktes Frauenzimmer“, dachte Gül von Wernhagen, dabei sah er aber doch grübelnd in ihre klaren, klugen Augen, und plötzlich fragte er fast hastig und überfüllt:

„Verzeihen Sie, Fräulein Doktor, aber wenn Sie Zente Lörnsen heißen, dann dürfte Ihnen vielleicht auch mein Name Gül von Wernhagen nicht ganz unbekannt sein.“

Zoriede sah fast erschreckt auf die Frau, die mit einem feinen Lächeln erwiderte: „Ich habe Sie sofort erkannt, Herr Baron. In der Anagen Pflege, die mich an das schwere Krankenlager Ihrer Frau Mutter versetzte, habe ich oft Gelegenheit gehabt, Ihr Bild zu sehen.“

„Und Sie kamen nicht sofort zu mir und sprachen mich an?“ rief er lebhaft, während er mit einem warmen Glanz im Blick dem blonden Mädchen die Hand reichte. „Meine Mutter wußte nicht genug die junge Witzensärztin zu rühmen, die ihr in Riel im Krankenbause ihre schweren Leidenstage so leicht wie möglich zu machen suchte. Noch in ihrer Todesstunde — sie war, wie Sie wohl wissen, zurückgekommen, um in der Heimat zu sterben — sprach sie von Ihnen und trug mir ihre letzten Grüße für Sie auf, die ich Ihnen ja auch damals schriftlich übermittelte. Ich habe sehr bedauert, daß unsere Korrespondenz nach dem Tode meiner Mutter ein so schnelles Ende nahm. Ich freue mich umsomehr, Sie hier so unerwartet zu treffen.“

Zente Lörnsen sah mit einem unbeschreiblichen Gesicht Gül gegenüber, den Mund etwas hart zusammengepreßt. Dann sagte sie: „Ich hätte nicht gewußt, was ich Ihnen hätte schreiben sollen. Die Krankheit, über welche ich Ihnen regelmäßig berichtete, war nicht mehr, und Berufsmenschen wie ich haben keine Muße für so zeitraubende Unterhaltungen.“

(Fortsetzung folgt.)

der Hofmeister selbst ihn seines Eides entbunden habe. Es ist für seine naive Redlichkeit bezeichnend, daß er den Hofmeister wirklich darum angeht. Der weiß natürlich die seltsame Bitte zurück. Die Nachbarn verwüsten ihm seine Güter, sodaß er genötigt ist, nach Danzig zu fliehen. Aber er bleibt fest. In Danzig erteilt man ihm aus alter nachbarlicher Freundschaft einen Sicherheitsbrief, und so gedenkt er hier den Ausgang des Kampfes abzuwarten. Doch drängt man von allen Seiten in die Häuser der Stadt, ihm das Geleite aufzusagen, dem Abziehenden aufzulauern und ihn dann gefangen den Häuptern des Bundes auszuliefern. In der Tat sah sich die Stadt genötigt, Nicolaus auszuweisen, ohne ihn jedoch der Rache seiner Feinde preiszugeben. Nach seiner Abreise richtete er an die Stadt ein Schreiben, das uns erhalten geblieben ist. Ich kann es mir nicht versagen, die Hauptrollen aus ihm hier einzufügen:

„Dem Ersten Bürgermeister und den Rathmannen der Stadt Danzig komme dieser Brief mit Ersamkeit!

Meinen gar freundlichen Gruß zuvor! Lieber Herr Bürgermeister und ihr liebe Herren, euch allen ist wohl in Erinnerung, wie ihr mir einen Geleitsbrief gegeben habt, wofür ich euch groß und sehr danke. . . . Nun, liebe Herren, habe ich zu meinem Herrn Meister einen Eid geschworen, und der Orden hat mich erzogen und was ich habe, hat der Orden meinen Eltern gegeben. . . . Als ich erkannte, daß mir mein Herr nicht mehr helfen konnte, ebensowenig wie ich ihm, da sandte ich meinen Schwager zum Meister und bat ihn, mich meines Eides zu entbinden und mir meine Schwester zurückzugeben; ich konnte jedoch beides nicht erlangen. Darauf wollten mich meine Nachbarn vor Conig haben, mich dunkte aber, daß ich es an meiner Ehre nicht verwinden könne, wider den Eid zu handeln, den ich geschworen habe. . . . Aberdies ist mir nun das Geleite aufgefunden und ich weiß keinen Rath, wie ich mich an meiner Ehre und meiner Seele wahren soll. Darum, liebe Herren, muß ich denn weichen und will den Leib wagen, daß ich zu meinem geschworenen Herren gelange und bitte euch überzeugt zu sein, daß ich nicht anders handeln kann, gebe aber meiner Schwester Gut sowie mein eigenes in eure Beschirmung. Findet ihr, daß ich Unrecht getan habe, so will mich Niemand an meinem Gute strafen als Ihr. . . . Hilft mir Gott, daß es besser mit mir wird, so sollt ihr erfahren, daß ich es an dem Euren vergelten will. Könnte ich mit Ehren von meinem Herren scheiden und wäre bei Euch, so wollte ich Euch mit großen Treuen dienen. Wohl weisen mich Manche darauf hin, ich sollte bedenken, daß meine Herren verlorenes Spiel hätten, aber mein Gewissen bezeugt mir, es sei besser verdorben und gestorben als wider Ehre und Seele zu handeln. . . . Und ich bitte Euch, liebe Herren, daß ihr meiner armen Schwester Gut und meine armen Leute eure Beschirmung nehmt. Das steht mir gegen euch zu verschulden zu.

Nicolaus v. Ruffoczin.

Er wird fernerhin in Preußen nicht genannt, der brave Mann, aber er hat sich in diesem Briefe ein Denkmal gesetzt für alle Zeiten. Aus jedem Wort leuchtet die goldene Treue dieses redlichsten aller pommerellischen Pans hervor.

„Es ist besser verdorben und gestorben, als wider Ehre und Seele zu handeln!“

Ich habe nie ein besseres Bekenntnis ehrenhafter Besinnung gelesen. . . .

Theater und Musik.

Die Stadt Eisfeld war Mittwoch, am hundertsten Geburtstag ihres Landsmannes Otto Ludwig, festlich geschmückt, besonders das Rathaus und das Denkmal Otto Ludwigs auf dem Schloßplatz und das Geburtshaus des Dichters. In Anwesenheit zahlreicher Ehrengäste, darunter des Geheimen Staatsrats Dr. Trinks-Meinings als Vertreter des Herzogs, des Geheimen Hofrats Trinius, des Landrats Götting-Hildburghausen und des Oberbürgermeisters Schüler-Meinings als Vertreter des Landtages fand um 11 Uhr vormittags am Denkmal Ludwigs eine Festfeier statt, die durch Gesang der vereinigten Sängerschaften Eisfeld's eingeleitet wurde: „Stumm schläft der Sängler“. Bürgermeister Claus-Eisfeld hielt eine Ansprache, in der er Otto Ludwig als großen Sohn Eisfeld's feierte und seine große Liebe zur Thüringer Heimat hervorhob und legte dann Namens der Stadt einen Kranz am Denkmal nieder; das gleiche taten fast sämtliche Vereine der Stadt. Mit dem Gesang „Wie könnt' ich sein ver-gessen“, fand die Feier ihren Abschluß.

Wissenschaft und Kunst.

Scotts Witwe. Ein Telegramm aus Honolulu meldet, daß Mrs. Scott, die Gattin des verunglückten Forschers, an Bord des Dampfers „Morangi“ durch Funkspruch die Nachricht vom Tode Robert Scotts und seiner Gefährten erhielt. Für eine Ehrengabe der Nation an die Hinterbliebenen werden bereits beträchtliche Summen gezeichnet.

Luftschiffahrt.

Des Luftschiff „B. L. 8“, das Mittwoch früh 8^{1/2} Uhr in Göttingen zur



Der Kreml in Moskau

St Petersburg: Isaak Kathedrale.

Zur Dreihundertjahrfeier des Hauses Romanow.

In diesem Jahre sind drei Jahrhunderte verfloßen, daß das Haus Romanow über Rußland herrscht. Der erste Herrscher war Michael Romanow, der von 1613 bis 1645 regierte. Die Romanows sind stetige Mehrer ihres Reiches gewesen, und ihre Geschichte zeigt ein zielbewußtes Streben nach immer vergrößerter Macht. In feste Bahnen ist die russische Politik

durch das Testament Peters der Großen geleitet, was dem heute noch die russische Politik gehandhabt wird. Erst der jetzige Herrscher aller Rußen, Zar Nikolaus II., hat seinem Volke eine Art von Verfassung gegeben; bis zu dieser Zeit war der Wille des Kaisers allein maßgebend.

Weiterfahrt nach Köln aufgestiegen war, ist nach knapp vierstündiger Fahrt um 12^{3/4} Uhr vor der Halle in Köln gelandet. Die Fahrt ging bei leichten Süd- und nordöstlichen Winden in großen Höhen über dickem Nebel nach dem Kompaß. Außer einigen Bergspitzen waren keine Landmarken zu sehen. Die Durchschnittsgeschwindigkeit betrug zirka 80 Kilometer in der Stunde.

Brütende Vögel im Winter.

Von Dr. Ludwig Stabn.

Wenn man von Vogelbrut und jungen Vögeln spricht, dann versteht man sich unwillkürlich in den grünen, blühenden Frühling oder den lauchenden Sommer, denn nur in diesen Jahreszeiten schreiten die Vögel zur Brut und nur dann kann man in den Nestern die zierlichen, buntgefärbten Eier oder die flaumbedeckten Jungen mit den weitausgeperrten, gelben Schnäbeln finden. Für gewöhnlich ist es allerdings so, aber wie in anderen Fällen, so ist auch diese Regel nicht ohne Ausnahme, wir haben nämlich in unserer heimischen Vogelwelt einen Sonderling, der sich mit Vorliebe gerade die Winterzeit aussucht, um seine Jungen zu erbrüten und großzuziehen. Um ihn kennen zu lernen, wandern wir an einem schönen Wintertage in den Tannenwald. Tief heugen sich die Zweige der hohen Fichten herab unter der Last des Schnees, der in biden Hauben auf Baum und Strauch lagert, hier und da vermehren noch lange, klare Eiszapfen, die von den Spitzen der Zweige herabhängen, die weiße Bürde; die Strahlen der Januarsonne funkeln und glitzern in den Eiszapfen und Schneegebilden und werfen tiefe blaue Schatten über die Schneedecke des Bodens. Der ganze Wald steht da wie verzaubert, kein Lüftchen regt sich, nur dann und wann sträubt von einem Ast ein Schneewölken wie ein flimmernder Silberseiler herab. Unhörbar schreiten wir auf dem weichen Teppich dahin, alle die Pracht und Herzlichkeit ringsum mit taumelnden Augen bewundernd. Da schlägt durch die tiefe Stille plötzlich ein helles „Zip-Zip“ an unser Ohr, und als wir verwundert aufschauen, erblicken wir auf der Spitze eines Zweiges einen merkwürdigen Vogel von beinahe Drosselgröße, dessen blutrote Brust sich wie eine Feuerflamme von dem weißen Schnee abhebt. Unermüdlich ertönt sein Ruf, bald antwortet ein anderer Vogel und da kommt er auch schon herangeflogen, er ist dem ersten gleich an Größe und Gestalt, aber nur in ein unscheinbares graugelbes Gewand gekleidet. Beide verschwinden nun zwischen den Zweigen der Fichte und es ist uns, als ob von

sein seiner Nahrung ein. Tragen Fichten und Kiefern reifen Samen, dann stellen sich auch die merkwürdigen Vögel ein und wenn die Nahrung in dem betreffenden Walde für mehrere Wochen ausreicht, dann schreitet der Kreuzschnabel zur Gründung seiner Familie, ganz gleich, ob der Frühling lacht, die Sommerhitze glüht oder ob Winterstürme mit eisigem Wehen durch das Land brausen. Das Nest legt er aber immer so an, daß es dicht unter einem Aste steht, der es hinlänglich vor etwa hineinfallendem Schnee schützt. Freilich muß dieses Nest, das der Kälte des Winters zu trocken hat, sehr sorgfältig gebaut werden. Außen besteht es aus allerlei Ästchen und Zweigstücken, die eine zweite dicke Lage aus feinen Wurzelfasern, Moos und Barflechten umschließen. Das Innere ist dann noch mit feinen Flechten, Haaren oder Schafwolle säuberlich ausgepolstert, sodaß das Nest tatsächlich für die Kälte undurchdringlich ist. Das Weibchen legt vier bis fünf grünlich-blaue, mit braunen und schwarzen Flecken und Punkten verzierte Eier, die es allein ausbrütet. Sobald nämlich das Weibchen das erste Ei gelegt hat, verläßt es, um die Eier vor Kälte zu schützen, das Nest nicht mehr und wird die ganze Zeit bis zum Ausschlüpfen der Jungen von dem Männchen mit Futter versorgt. Die Jungen werden in der ersten Zeit mit Fichtensamen, der im Kropf der Alten vorgeweicht ist, gefüttert, später erhalten sie die Kerne selbst, und nach dem Flugbarwerden unterrichten die Eltern sie sorgfältig in der Bearbeitung der Zapfen, bis sie selbständig geworden sind und die Alten verlassen. Auch nach dem Tode ist dieser Vogel noch merkwürdig, denn er verweilt nicht, wenn nicht Maden und Fliegen an ihn herankönnen, sondern trocknet zur Mumie ein. Ich hatte einst einen zu Studienzwecken geschossenen Kreuzschnabel in einem Fache meines Schreibtisches vergessen, als ich dann zufällig ein halbes Jahr später entdeckte, war er vollständig unverfehrt, sein Körper war eingetrocknet. Durch die Nahrung wird der ganze Körper des Vogels so hart von Harz durchdrungen, daß er der Verwesung widersteht.

Wegen seiner eigentümlichen Gestalt und Lebensweise hat der Kreuzschnabel zu allerlei Legenden und Geschichten Veranlassung gegeben. Sehr verbreitet ist die Sage, daß, als Christus am Kreuze hing, zwei mitleidige Vögel die Nägel aus den Händen des Heilandes herausziehen versuchten; sie arbeiteten, bis sich ihre Schnäbel verbogen und das Blut Christi ihnen auf das Gefieder tropfte. Seit dieser Zeit tragen sie den Kreuzschnabel und die wie in Blut getauchte Brust. Aus dieser Sage folgert ganz von selbst, daß der Vogel ganz besonders vom Himmel begnadet ist, und dieser Aberglaube herrscht noch heute in manchen Ländern. Im Harz glaubt man, daß ein Haus, in dem ein Kreuzschnabel sich befindet, vor dem Blitzschlag bewahrt bleibt, in Tirol schützt er vor Hezen und bösen Krankheiten und im sächsischen Vogtlande ist der Vogel fast in jedem Hause zu finden, weil er den Hausbewohnern alle Krankheiten wegnimmt. Erkrankt dort jemand, so wird sofort ein Kreuzschnabel in das Zimmer gehängt und zwar, wenn eben möglich, ein Rechtschnäbler bei der Krankheit einer Frau und ein Linkschnäbler bei der Krankheit eines Mannes. Stirbt der Vogel in dem Krankenzimmer, dann hat er die Krankheit in sich aufgenommen und der Kranke wird bestimmt genesen, was nicht so sicher ist, wenn er am Leben bleibt. Dieser Glaube an die Wunderkraft des „Kreuzschnabel“ wie der Vogel im Vogtlande heißt, ist uralte und stammt aus heidnischen Zeiten, denn bei den alten Deutschen war schon der Kreuzschnabel als „Donarsvogel“ geheiligt und sein Schnabel bildete die Rune Donars.

Mannigfaltiges.

(Die Explosion auf dem „Danton“.) Das französische Marineministerium erklärt zu der Kohlenstaubexplosion auf dem Dreadnought „Danton“, daß diese dadurch hervorgerufen wurde, daß sich die beiden Obermaale mit einer brennenden Laterne in den Kohlenbunker begaben. Der angerichtete Schaden sei gering und der Zustand der beiden verletzten Leute nicht besorgniserregend.

Sirachische Nachrichten.

Freitag den 14. Februar 1913.

St. Georgenkirche. Abends 6 Uhr: Passionsandacht. Pfarrer Heuer.

Wie Bouillon-Würfel hergestellt werden.

Wie fast alle Artikel, die sich im großen Publikum einer Wertschätzung erfreuen, sind auch Bouillon-Würfel nicht dem Schicksal entgangen, verschleudert und verächtlich zu werden. Dies namentlich in der Richtung, daß der Fleisch-Extrakt — ihr wertvollster Bestandteil — in immer geringeren Mengen zugelegt und schließlich ganz weggelassen wurde. Würfel dieser Art, die unter allerhand vielversprechenden Fantasienamen in den Handel kommen, geben keine wirkliche Bouillon, das heißt Fleischbrühe, sondern einen in der Hauptsache nach Suppenkräutern, Gewürz und ähnlichem schmeckenden Aufguss, der in seinen Wirkungen auf den Körper von der Fleischbrühe ganz verschieden ist. Der Käufer erhält für sein Geld etwas ganz anderes, als er zu erhalten glaubt.

Angesichts dieser Tatsache ist dem Publikum größte Vorsicht beim Einkauf von Bouillon-Würfeln anzuraten. Wer Wert darauf legt, eine wirkliche Fleischbrühe zu kaufen, wähle unteren OXO Bouillon-Würfel; er wird im modernen Großbetriebe, unter wissenschaftlicher Aufsicht, mit besten Zutaten und dem erforderlichen Quantum Fleischextrakt hergestellt.

Liebig Gesellschaft u. S. G., Köln.

Der Kreuzschnabel richtet sein ganzes Leben und Treiben nach dem Gedeihen und Vorhanden-

Die Presse.

(Drittes Blatt.)

Deutscher Reichstag.

110. Sitzung vom 12. Februar, 1 Uhr.
Der Bundesratsstich bleibt unbelehrt.

Der sozialdemokratische Wahlrechtsantrag

verlangt die Einführung des Reichstagswahlrechtes für alle über 20 Jahre alten Staatsbürger beiderlei Geschlechts für alle gesetzgebenden Körperschaften des Reiches.

Abg. Weis (Soz.): Das Dreiklassenwahlrecht ist vor dem Richterstuhl der Geschichte längst verurteilt. Allein es lebt noch und hat sich ein drittes Fell angezogen nach dem Motto: Ist dein Ruf erst ruiniert, bis du gänzlich ungeniert. Wir verlangen das gleiche Wahlrecht und erhoffen vom Wahlrecht der Frau einen heilsamen Einfluß auf die Gesetzgebung. In Ungarn jetzt das Wahlrecht mit dem 20., in England, Frankreich, den Vereinigten Staaten, Bulgarien, Serbien und Rumänien mit dem 21. Lebensjahre ein. Sagen Sie aber nicht, in einzelnen Punkten gehe der Antrag zu weit; lücheln Sie nach Anlässen, den ganzen Antrag abzulehnen! Alles Wahlrechts- und Freiheitsfeindliche läßt sich in das eine Wort zusammenfassen: Preußen! Das Volk wartet nun seit 100 Jahren auf den Tag vom Hause Hohenzollern. (Sehr richtig! bei den Soz.) In der Sicht, uns durch veraltete Wahlrechte in den Parlamenten zurückdrängen, liegt nur die Anerkennung, daß unsere Ziele zu verwirklichen sind. Wir sind friedliche Leute (Seiterzeit) und unverbesserliche Optimisten; wir hoffen auf eine gezielte Regelung! Wer diese aber nicht bietet, ist mitschuldig an künftigen Katastrophen. Unser Kurs bleibt unverändert. (Beifall der Soz.)

Abg. Dr. Spahn (Ztr.) gibt die Erklärung ab: Wir halten an der Auffassung fest, daß die Gestaltung des Wahlrechts in den Einzelstaaten der Zukunft des Reiches entzogen ist. Was aber das Reich seinen Bürgern gewährt, wird ihnen in den Einzelstaaten auf die Dauer nicht vorenthalten werden können. Würde deshalb unter Abänderung der Zukunft des Reiches von den verbündeten Regierungen ein Entwurf auf allgemeine Einführung des Reichstagswahlrechtes eingebracht, so würden wir ihm zustimmen. (Beifall im Ztr., Lachen der Soz.)

Abg. Wasser mann (ntl.) erklärt: Die Wahlrechtsfrage ist hier wiederholt behandelt worden. Wir haben keine Veranlassung, auf die früheren Erörterungen zurückzukommen. Wir erkennen dem Reich das Recht zu, für jeden Einzelstaat eine Vertretung zu verlangen, deren Zustimmung zum Zustandekommen jedes Gesetzes und des Etats notwendig ist. Darüber hinausgehen und Einzelheiten vorzuschreiben, lehnen wir ab. (Beifall der ntl., Lachen der Soz.)

Abg. Graf Kanitz (kons.) gibt folgende Erklärung ab: Der sozialdemokratische Antrag verstößt gegen die Reichsverfassung und will die Verwandlung des Reiches in einen Einzelstaat. Der vorliegende Antrag ist nur ein Glied in der Kette von Versuchen, auf diesem Wege weiter zu kommen. Wir erheben gegen das fortgesetzte Mitteln an den Grundlagen unserer Verfassung Einspruch. (Lachen der Soz.) Wir lehnen es grundsätzlich ab, an den Erörterungen über diesen Antrag uns zu beteiligen. (Beifall rechts.)

Abg. Kopsch (fortsch.): Wir halten an unserem Antrage vom 12. Dezember 1894 fest und verlangen von jedem Einzelstaat ein Wahlrecht nach Art des Reichstagswahlrechtes. Die im Abgeordnetenhaus von den Abg. v. Kardorff und Jhrn. v. Jedlitz erhobene Kritik an Reichstagspartei und der Reichsregierung weisen wir zurück. Das preussische Abgeordnetenhaus hat ja seine Pflicht und Schuldigkeit getan. Aber es lehnte den Mittel-

landkanal ab. Das preussische Wahlrecht genügt den vom Reich zu stellenden Mindestforderungen nicht. Die Sozialdemokraten aber verlangen garricht das Reichstagswahlrecht, sondern darüber hinausgehend zugleich das Wahlrecht für Frauen und Jugendliche. Ich verlange vom Wähler ein gewisses Verständnis für die Gesetzgebung. Daher kann ich dem Wahlalter von 21 Jahren nicht zustimmen. Diese Forderung der Sozialdemokratie ist zu radikal und ist ein Hindernis für die Verwirklichung der eigentlichen Forderung. In diesem Gewand können wir dem Antrage der Sozialdemokraten nicht zustimmen. Ich hoffe, daß die Regierung den Wünschen des Volkes Rechnung trägt. (Beifall b. d. Fortsch.)

Abg. Seida (Pole): Dem Grundgedanken des Antrages stehen wir sympathisch gegenüber. Die Frage des Frauenstimmrechts ist für uns eine offene. Wir können den einzelnen Staaten nicht Bestimmungen aufzwingen, die nicht einmal das Reichstagswahlrecht aufweist.

Abg. Merz (Rp.): Ich habe folgende Erklärung abzugeben: Es widerspricht dem föderativen Charakter des Reiches, in seiner Verfassung Änderungen vorzunehmen, die das Verhältnis des Reiches zu den Bundesstaaten berühren. Die Reichspartei lehnt aus diesem Grunde den Antrag ab, ohne auf seine maßlosen Forderungen einzugehen. (Beif. rechts, Lachen bei den Soz.)

Abg. Burckhardt (wirtsch. Bgg.): Wir stehen auf demselben Standpunkte, glauben aber doch etwas näher auf den Antrag eingehen zu sollen. Er ist lediglich ein Agitationsantrag. Wenn die Sozialdemokratie nicht wäre, hätte die preussische Regierung schon von selbst ein besseres Wahlrecht eingeführt. (Lachen bei den Soz., Beifall rechts.) Die erste Lesung schlägt. Da Verweisung an eine Kommission nicht beantragt ist, tritt das Haus sofort in die zweite Lesung ein.

Abg. Dr. Liebknecht (Soz.): Die Haltung der Rechten zu unserem Antrag ist ein schlagender Beweis für die Notwendigkeit, dieses schmachvolle Wahlrecht zu ändern. (Große Unruhe rechts. Vizepräsident Dove: Auf Parteien angewendet ist das Wort „schmachvoll“ nicht parlamentarisch, aber auf Zustände angewendet unterliegt seine Zulassung dem Urteil des Präsidenten.) In anderen Fragen kommt es dem Zentrum nicht darauf an, Mittel der Demagogie und der Intrigue anzuwenden. (Unterbrechungen durch den Vizepräsidenten Dove.) Ich meine nicht Mitglieder dieses Hauses. (Große Unruhe.) Bei den Wahlrechtsdebatten im Abgeordnetenhaus hat das Zentrum Brüderschaft mit den Konservativen gemacht und mit ihnen gemeinsam das Volk über den Köffel halbirt. (Vizepräsident Dove: Diese Ausdrücke können sich aber nur auf Mitglieder des Hauses beziehen. (Widerpruch.) Ich bitte Sie, sich solcher Ausdrücke zu enthalten.) In der Haltung der Rechten liegt ein übertriebenes Stück von Mangel an Verschämtheit. (Präsident Dr. Kaempf rügte diesen Ausdruck.) Im Abgeordnetenhaus bemüht sich der arrogante und als Grandseigneur auftretende Herr v. Kardorff (Präsident Dr. Kaempf hat den Redner, sich zu mäßigen) — ich nehme den Ausdruck Grandseigneur zurück (Seiterzeit) — dem Volke das Wahlrecht zu nehmen, ihm nur das Zahnräder zu lassen. (Sehr gut!) Herr v. Dallwitz ist der Geheimen Ratler der Reichsregierung und deshalb ihr Vertrauensmann und Liebkind. Sie (nach rechts) wollen Preußen stärken und das Reich schwächen, wir aber wollen das Junker-Preußen zertrümmern. (Lebhafte Unruhe rechts, Lärm im ganzen Hause) und ein freies Preußen schaffen. (Glocke.)

Präsident Dr. Kaempf: Sie dürfen nicht einer Partei des Hauses vorwerfen, sie wolle Deutschland schwächen.

originnell wirken, unterscheiden. Sie werden ganz lang und platt sein, die Ärmel und den Arm wie ein enger Handschuh umspannen. Unten fallen schneidige Pfeile auf die Hand herab, die von einem schmalen, dunklen Samtband gehalten werden. Viel mehr als die Taille nimmt diesmal der Rock die Aufmerksamkeit des Schneiders in Anspruch. Er respektiert die Linie und bringt die körperlichen Vorzüge zur Geltung, ist aber um Taille und Hüften herum viel weiter als früher. Manchmal erinnert er sogar an ein ungefülltes Haus. Auch die von unten bis zu den Knien geteilten Röcke sind noch nicht in Ungnade gefallen. Wenn wir von manchen Übertreibungen absehen, wirken die leichteren Biegungen, die sie dem Frauenkörper geben, doch sehr harmonisch. Der bequeme russische Wollschnitt ist der große Frühlingssavort, denn die weiteren Röcke gestatten ein resoluteres Ausschreiten. Man hat oft behauptet, daß die Französin, und vor allem die Pariserin, das Gehen nicht liebt. Das war wahrscheinlich früher so. Heute braucht man sich bloß in den Vormittagsstunden in die Avenue des Bois de Boulogne und auf den Sentier de la Vertu zu begeben, um festzustellen, daß unsere gallischen Schwestern denen Albions im Marschieren nicht mehr nachsehen. Die Jacken zu den Footing-Kostümen sind kurz, fast gerade, und haben große Revers und Ärmelausschläge, die mit Besatz in leuchtenden Farben garniert sind.

Die Nachricht von den durchweg kleinen Dimensionen der Frühlingshüte wird wohl schon über die Grenzen gedrungen sein, und da die Manie hier schon im Februar Strohhüte auf die Köpfe zu setzen, von Jahr zu Jahr zunimmt, können wir diese Mode schon jetzt beurteilen. Die moderne Art, die Haare ganz eng um den Kopf gewickelt zu tragen, paßt gut zu den winzigen Toques und Turbanen, die die Locken bis in die Stirn fallen und sich an den Seiten paffen lassen. Man macht diese kleinen Kopf-

Abg. Dr. Liebknecht (fortfahrend): Die Gefahren, die der künftigen Entwicklung des deutschen Reiches bevorstehen, sind durch Sie (nach rechts) heraufbeschworen, durch Ihre Freunde und durch jene sogenannte preussische Regierung, die sich zusammensetzt... (Präsident Dr. Kaempf: Sie dürfen die preussische Regierung nicht herabschätzen, ich rufe Sie zur Ordnung!) Wir werden unser Ziel schon erreichen, Ihren (nach rechts) Drohungen gegenüber haben wir nur ein Lachen.

Abg. Sikonow (fortsch. Bpt.): Die immer noch geltende mecklenburgische Verfassung vom Jahre 1755 (Hört! hört!) überläßt dem mecklenburgischen Volke keinerlei Rechte. Ritterschaft und Landschaft regieren das Land, Großgrundbesitzer und Bürgermeister sind die einzigen Vertreter. Es müssen endlich Mittel und Wege gefunden werden, diesen Verhältnissen ein Ende zu machen. Was Elsaß-Lothringen, das erst einige 40 Jahre zum deutschen Reiche gehört, recht ist, muß Mecklenburg billig sein. Da wir nicht alles auf einmal bekommen können, sind wir auch mit Abschlagszahlungen zufrieden, wenn wir nur eine wirkliche Volksvertretung erhalten. (Beifall links.)

Abg. Dr. Herzfeld (Soz.): Wir werden mit unserer Vorlage im Reichstage die Besiegten, draußen im Lande, im Volke aber die Sieger sein. Als der Redner in sehr ausführlicher Weise auf die mecklenburgische Verfassungsgeschichte eingeht, ersucht ihn Präsident Dr. Kaempf, sich mehr an das Thema zu halten. Der Redner schloß: Wir werden die Interessen der breiten Massen des Volkes gegenüber dem Kapitalismus zu schützen wissen.

Abg. Hofmann-Rudolstadt (Soz.): Das Rudolstädter Wahlrecht ist ein Hohn auf eine Volksvertretung; die meisten Vertreter, die nach bestimmten Klassen rangieren, werden vom Fürsten ernannt. Die Wahlrechtsänderung in Rudolstadt ist eins der erbärmlichsten Attentate. (Präsident Dr. Kaempf: Ich kann eine derartige Beschimpfung einer Bundesregierung nicht zulassen.) Der deutsche Reichstag hat allen Anlaß, sich zur Abänderung eines derartigen Wahlrechtes einmütig zusammenzufinden.

Abg. Wurm (Soz.): Der tolle Streich, der in Wahlrechtsfragen geleistet ist, ist die Schaffung des Einklassenwahlrechtes im Fürstentum Reuß jüngere Linie, das mit Zustimmung der National-liberalen und auch der Fortschrittler zustande gekommen ist. (Hört! hört! bei den Sozialdemokraten.) Damit schloß die Debatte.

Auf Antrag der Polen wurde über jeden Satz des Gesetzes gebotend abgestimmt. Der Gesetzentwurf wurde in allen seinen Teilen abgelehnt, eine dritte Beratung wird nicht stattfinden.

Hierauf wurde die Sitzung vertagt.
Nächste Sitzung: Donnerstag 1 Uhr. Justiz- und Postetat. Schluß gegen 6.30 Uhr.

2. Sitzung der Thorer Stadtverordnetenversammlung

vom Mittwoch, 12. Februar, nachmittags 3 1/2 Uhr.

Anwesend waren 32, später 33 Stadtverordnete. Am Magistratsstich die Herren Erster Bürgermeister Dr. Hasse, Bürgermeister Stachowicz, Stadtbaurat Kleefeld, Stadtyndikus Reich und die Stadträte Dr. Hoffmann, Kordes, Leungner, Walter und Adersmann. — Nach Einführung des Stv. Sanitätsrats Dr. Wenziger, Mitteilung eingegangener Schreiben und Wahl eines Verwaltungsausschuhmitgliedes, worüber bereits berichtet, wurden die Vorlagen des Finanzausschusses verhandelt, für den bedenkungen gewöhnlich aus sehr feinem Stroh und garniert sie mit Füllgeln, Nigretten und Bändern. Stets muß diese Garnierung so weit wie möglich nach hinten angebracht sein. Auf schwarze Stroh werden weiße Flügel gesetzt, während helles Stroh sich mit Vorliebe durch dunkle Bandhschleifen schmückt. Schwarz und weiß hat bei den großen Pariser Modistinnen nichts von seiner Beliebtheit verloren, weil es so gut zu allen Kleidern paßt.

Da die Mode vorn kurze Röcke fordert, hat das Schuhwerk eine ganz besondere Wichtigkeit erlangt, was ja ganz natürlich ist, da es ebenso in die Augen fällt wie die Nase im Gesicht. Früher war dem nicht so, denn unsere Großmütter pflegten ihre Füße nicht zu zeigen. Da gibt es nun zwei Neufheiten. Die erste ist ein Absatz aus Porzellan. Wenn dieses modernste aller Garnierungsstücke mit einem der Färbung des Porzellans entsprechenden Atlasstoff in Verbindung steht, wirkt es ganz nett. Es gibt sehr charmante Schuhe aus zitrongelber Seide, die vorn nur mit einer kleinen Schleife aus demselben Stoff garniert und an die gelbliche, mit kleinen bunten Blümchen verzierte Haden angeschraubt sind. Andere sind aus weißem oder mauvefarbenerm Atlas mit gleichfarbigen Porzellanhaden. Etwas zerbrechlich, wird man sagen! Allerdings, aber es versteht sich von selbst, daß man sie nicht auf der Straße anzieht, wenn man Besorgungen macht. Man geht kaum die paar Stufen seiner Treppe mit ihnen hinunter, um das Automobil zu besteigen, und benutzt sie nur, um sie bei einer Soirée bewundern zu lassen. Die andere Schuhneuhheit ist praktischer und betrifft die Tagesstiefe. Sie verlangt, daß die Straß- oder Stahlsohle recht auffallend ist, da der einfache Halbschuh mit der Schleife nicht elegant genug erscheint, um zu einem Nachmittags- und Besuchskleid getragen zu werden. Ein geschickter Schuhmacher hat das Problem gelöst. Er hat die geniale Idee gehabt, die Hsen, durch die die Schnürsenkel

Stv. Gerson berichtet. — 3) Die Protokolle der monatlichen ordentlichen Revision aller städtischen Kassen vom 29. Januar 1913 werden zur Kenntnis genommen. — 4) Für das Festen der Alten, das durch Einrichtung des Versicherungsamtes nötig geworden und von den Beamten nicht ausgeführt werden kann, werden 200 Mark nachbewilligt. — 5) Zur Unterhaltung der Straßenreinigungsmaschinen, Beschaffung von Rehwägen und Besen werden 300 Mark nachbewilligt. Stv. Wendel wünscht, daß vor dem Kehren geprengt wird, da der Staub zu lästig sei. Dezerent Stadtrat Aermann bemerkt, daß es im Winter gewöhnlich feucht sei, auch die Bildung von Glatteis vermieden werden müsse; er werde aber sein Augenmerk darauf richten. — 6) Für unvorhergesehene Ausgaben des Haushaltsplans für die städtische Straßenreinigung, die durch den größeren Wasserbedarf der Bedürfnisanstalten erwachsen sind, werden 300 Mark nachbewilligt. Den Vorstoß übernimmt der stellvertretende Stadtverordneter vortreter Weese. — 7) Für Titel 3 Anlaß 1 — Wasserzins — des Haushaltsplans für die städtische Feuerwehr werden 130 Mark nachbewilligt. — 8) Für Unterhaltung der Kessel und Maschinen der Pump- und Beleuchtungsanlage in Moder — Wasserwerks- und Kanalverwaltung — werden 1500 Mark, für Ersatzteile des gesamten Kanalnetzes 1200 Mark, für Unterhaltung und Verpflegung der Pferde infolge Steigens der Preise 200 Mark nachbewilligt. — 9) Die Verwendung der Ersparnisse, die im Haushaltsplan der städtischen Gartenverwaltung dadurch eingetretten sind, daß die für Wasserverbrauch eingestellte Summe von 1000 Mark noch nicht voll verbraucht wird, zum Ankauf von Gehölzmaterial wird genehmigt. Es dürfen etwa 700 Mark verwandt werden. — 10) Prüfung und Entlastung der Rechnung der Testament- und Almosenverwaltung für das Rechnungsjahr 1911. Die Einnahmen, einschließlich des vorjährigen Bestandes, betragen 13 951 Mark, die Ausgaben 11 483 Mark, sodas ein Bestand von 2468 Mark verbleibt. Das Vermögen, das sich um 758 Mark vermehrt, beträgt 308 424 Mark. Die Entlastung wird erteilt. — 11) Prüfung und Entlastung der Rechnung der Theaterkasse für das Rechnungsjahr 1911 unter Genehmigung der vorgekommenen Überschreitungen. Der Haushaltsplan beträgt in Einnahme und Ausgabe 31 206 Mark, der Zuschuß 20 591 Mark, d. i. 208 Mark weniger, als vorgelesen. Die Entlastung wird erteilt mit Genehmigung der Mehrausgabe von 106 Mark für Beschaffung eines Schlauches. Theaterdebatte.

Stv. Wolff: Die Theaterleitung ist in drei Artikeln der „Presse“ scharf angegriffen. Dadurch ist das Theater geschädigt, da diese Angriffe nicht animieren, es zu belächeln. Wir machen für das Theater große Aufwendungen und sind daher verpflichtet, daß es uns erhalten bleibt. Es ist darin auch der Rat erteilt, einen Intendanten zu wählen. Dazu kommt es nicht. Daß wir verpflichtet sind, derartige Schädigungen zu vermeiden, ist wohl auch die Ansicht der Bürgerschaft, in deren Sinne ich zu handeln glaube. Ich bitte daher den Magistrat um Stellungnahme. Dezerent Bürgermeister Stachowicz: Wir haben von den Artikeln Kenntnis genommen, haben aber eine Erklärung unterlassen, weil dies immer möglich ist, da die Presse doch das letzte Wort hat. Aber es ist mir lieb, daß die Sache hier angeregt ist. Die drei Artikel bilden die Fortsetzung von vorangehenden Ereignissen. Der Kritiker hatte eine scharfe Bemerkung über ein Stück — die Operette „Die kleinen Lämmer“ — eines der harmlosesten, die ich kenne, gemacht, wodurch sich die Direktion und eine Schauspielerei beleidigt fühlten. Der Kritiker hat in einer Erklärung, die er infolge schiedsrichterlicher Vereinbarung abgab, zugegeben, daß er von gezogen werden, mit kleinen Straßentischen zu umgeben. Diese Garnierung glänzender Ringe ist weniger auffallend als die Schnalle, aber die Wirkung ist doch schief.

Auch die Strümpfe will man in Zukunft glühern sehen. Sie sollen mit Perlen bestückt werden, und die Merweilleines von 1913 haben ihre Absicht kund getan, die Bijoux-Strümpfe zu lancieren. Sie sollen weitmaschig sein und ihre Fäden werden bei jeder Kreuzung eine Perle halten. Wo soll das hinführen? Die Pariserinnen sind der Meinung, daß sie ihre Extremitäten nie genug zieren. Die Handschuhgeschäfte werden wohl in der kommenden Saison sehr wenig Abnehmerinnen finden, denn bei den langen Ärmeln mit den Pfeilen, die die Hände zur Hälfte bedecken, verspricht man sich für Handschuhe nicht viel Wirkung.

Die Französinen sind vielleicht weniger bezaubert wegen des Eifers, mit dem sie der Mode folgen, als wegen der Schnelligkeit, mit der sie sie wechseln. Montesquien hat in seinen „Persischen Briefen“ diese Eigenheit auf pikante Art geschildert: „Ich finde“, sagt dort der geistreiche Denker, „die Modedaprizen bei den Franzosen erstaunlich. Sie haben vergessen, wie sie im Sommer angezogen waren, und wissen noch viel weniger, wie sie es im Winter sein werden. Man hält es nicht für möglich, wieviel es einen Mann kostet, seine Frau modern zu machen... Eine Frau, die Paris verläßt, um sechs Monate auf dem Lande zuzubringen, kommt ebenso antik wieder zurück, als wenn sie dort dreißig Jahre in der Bergeshöhle gelebt hätte!...“

Kann man sich lebenswürdiger über die graziosste unserer Schwächen lustig machen? ... Madeleine.

Pariser Frühlingmoden.

Paris, im Februar.

Die Pariser Mode ist auf dem Gipfel einer raffinierten Kunst angekommen und ähnet vorüberziehenden, kinematographischen Lichtbildern, an denen sich die Augen wie an rasch wechselnden Visionen erfreuen. Noch niemals hat sie so köstliche ästhetische Wirkungen erzielt wie jetzt. Daher kommt es wohl, daß wir Frauen sie nicht nur überschätzen und ihr eine manchmal ans Lächerliche grenzende Wichtigkeit beilegen, sondern daß wir auch ihren eigentlichen Zweck aus den Augen verlieren. Wir können uns noch so oft selber Beraunst predigen, imgrunde genommen garten wir uns doch mit der Mode, aber nur so, wie sich Verliebte ganken, um sich naher erneut und um so inbrünstiger zu verehren. Und dann hat auch die Mode ihre gute Seite: mit all ihren Änderungen und Abwechslungen, ihren Reminiszenzen und Kombinationen gibt sie uns Gelegenheit zu fortwährendem Studium, bei dem sich der Geschmack verfeinert. Dies muß in allen Dingen, die uns umgeben, in die Erscheinung treten.

Im kommenden Frühling wird die Frauen-silhouette schlank und grazios bleiben wie bisher. Der Ritter von der grünen Farbe hat die Lebenswürdigkeit, uns nicht mit sensationellen Neufheiten zu bombardieren, die die alte Mode über den Haufen werfen und den Spott der Karrikaturisten herausfordern. Das will aber nicht heißen, daß die Zukunftsmode uns garnichts Neues bringen. Die kommenden Meisterwerke aus Tuch, Taffet und Mousseline sind charmant, und wenn sie bisher noch nicht gesehen wurden, so hat man sie doch vorausgesehen. Die Mode des Frühling wird sich von der heutigen nur durch neue Stoffe und Farbensnuancen, andere Drapierungen und Tuniken, ungewöhnliche Kragen- und Ärmelarrangements, die

falschen Voraussetzungen ausgegangen sei.") Nach dieser Erklärung war doch der Zeitpunkt gekommen, den Konflikt aus der Welt zu schaffen, etwa durch Übertragung der Verantwortlichkeit an eine andere Persönlichkeit, die, wie ich höre, dafür bereits gewonnen ist. Jede Zeitung hat doch auch die Pflicht, Rezensionen zu bringen. Das ist eine Zeitung der Stadt schuldig, in der sie besteht. Die obige Erklärung hätte den Konflikt aus der Welt schaffen müssen, mit veränderter Kritik. Nachdem der Kritiker gezwungen war, seinen Irrtum zuzugeben, war zu erwarten, daß er im Revanchefeld die Objektivität nicht wahren würde. Diese Vermutung hat sich bestätigt in den drei Artikeln. In diesen ist ja vieles wahr. Die Anzahl der gedruckten Stücke tritt zurück hinter den letzten Stücken. (Zuruf: Sehr richtig!) Die Theaterdeputation hat dies bedauert und hat auch etwas Einfluß ausgeübt, ohne damit weit zu kommen. Aber es ist nicht richtig, daß dieser Vorwurf das Theater allein trifft. Man kann hiernon kein einziges Theater ausnehmen. Selbst das königliche Schauspielhaus in Berlin hatte in letzter Woche neben „Don Carlos“ die Stücke „Der Austauschleutnant“ und „Wieselchen“ mit Wiederholungen auf dem Spielplan. Wenn das dort geschieht, so ist es kein Wunder, daß es in anderen Theatern nicht anders ist. Der einzelne Direktor ist gar nicht in der Lage, den Kampf hiergegen aufzunehmen. Denn die Schwierigkeiten haben sich gegen früher noch vermehrt. Für neue Stücke ist eine Tantieme von 10 Prozent — für Operetten noch mehr — zu zahlen, und zwar im Mindestbetrage von 200 Mark. Ein ausverkauftes Haus bringt 1000 Mark. Bei einem ersten Stücke ist höchstens auf eine Einnahme von 6-700 Mark, meist nur von 400 Mark zu rechnen. Da kann die Direktion die 200 Mark Tantieme nicht zahlen, wenn das Stück keine Wiederholung erlebt. Oft ist an die Erwerbung eines neuen Stückes noch die Bedingung geknüpft, noch ein zweites Stück mit in Kauf zu nehmen. Das sind schwerwiegende Erwägungen, die uns zwingen, unsere Ansprüche zurückzustellen. Wenn wir das Theater halten wollen, so müssen wir Nachsicht üben. Ich habe das Gefühl, daß die Erörterungen in den drei Artikeln aus Revanchefeld gemacht sind. Es ist ja auch ein leichtes Klappen vernehmlich in der Bemerkung, daß man sich wundern müsse, wie gewisse Dinge möglich seien in einem Theater, das Staatszuschuß erhalte. Sollte diese Bemerkung nicht einen bestimmten Zweck haben? Der Staat leistet einen jährlichen Zuschuß von 10 000 Mark auf jedesmal drei Jahre. Dieser läuft nun ab, und wir haben jetzt gerade beantragt, daß er auf 15 000 Mark erhöht werde. Der Deputierter im Ministerium, den ich in Berlin aufsuchte, erklärte aber, daran sei nicht zu denken, wir könnten zufrieden sein, wenn wir den alten Zuschuß bekämen; denn das Theater habe ja ein eigenartiges Repertoire. Auf mein Befragen gab er zu, daß er diese Information aus der „Presse“ habe. Hörbar war ferner ein zweites Klappen bei der Garnison in dem Hinweis auf den antimilitaristischen Charakter der Stücke „Kafernenluft“ und „Die Generalsekte.“ *) Ein hoher Militär hat mir gesagt: Das ist ein ganz reizendes Stück. Der Kritiker war also päpstlicher, als der Papst. Auch „Kafernenluft“ ist nicht antimilitaristisch. Der Antimilitarismus ist gegen das Offizierskorps gerichtet, der „Hauptmann“ in Stücke ist aber als ein vortrefflicher Mensch gezeichnet, der auch den Unteroffizier entlarvt. Das Stück soll allerdings für die Garnison verboten sein. Der Grund ist, daß es falsch aufgefaßt werden könnte. Das ist bei einfachen Soldaten wohl möglich, wenn selbst der Kritiker es mißversteht. Das Schauspielpersonal unseres Stadttheaters ist betriebslos. Wir haben auch Vorzicht geübt und einen Gegen-Etat von 6000 Mark vorgeschrieben. Damit können ausreichende Kräfte gewonnen werden. In Bromberg beträgt der Etat nur 5200 Mark, in Posen ebenfalls, doch kommt dort noch die Oper hinzu. Die weiteren Vorschläge in den drei Artikeln zeigen, daß der Verfall der Theater ist. Das Städtebund-Theater mit hin- und herwandernden Gesellschaften hat sich nicht bewährt. Gute Schauspieler lassen sich darauf nicht ein; auch eine gute Vorbereitung der Aufstellungen ist dabei nicht möglich. Ein Intendant aber würde eine ansehnliche Gage, von wenigstens 10 000 Mark, beanspruchen. Die Stadt müßte auch einen eigenen Kostümfundus anschaffen, der 40-50 000 Mark kosten würde, wozu noch die Kosten der Unterhaltung und Bewachung kommen. Nur künstlerische Stücke würde auch er nicht bringen können; das erfordert teure Kostüme, und die Stücke würden vor leeren Häusern gespielt werden. Die Einrichtung der Intendantur würde die Stadt 100 000 Mark kosten. Im Theaterwesen ist vieles böse und übel, aber überall in Deutschland. Das gute Genre besteht nicht bloß in ernsten Stücken. Auch das leichte Genre in künstlerischer Form ist genügend. Und Fremde, die unser Theater besuch haben, haben sich sehr anerkennend darüber ausgesprochen; in anderen Theatern, wie Tilsit und Königsberg, wird nicht besser gespielt. Wir wollen uns die Freude an unserem Theater nicht nehmen lassen. Stv. Geheimer Schriftführer Trommer: Die Angelegenheit ist so wichtig und von so allgemeiner Bedeutung, daß wir dazu Stellung nehmen müssen, umso mehr, als ich die Auffassung des Bürgermeisters nicht in allen Punkten zu teilen vermag. Sie wissen, daß ein Gegensatz zwischen „Presse“ und Theaterleitung besteht, der latent schon lange da war. Den Anlaß zum offenen Ausbruch gab eine Kritik, die scharf war und in scharfer Form zurückgewiesen wurde. Daraus hat sich eine Zeitungsfehde entsponnen. Wenn es sich nur um diesen Konflikt, um diesen einen Vorfall handelte, dann bräuchten wir uns darum nicht zu kümmern. Und ich gehe noch weiter, denn d i e r t e n wir uns darum nicht kümmern. Denn wir sind nicht einmal die vorgelegte Behörde der Theaterdirektion und noch viel weniger der „Presse“. Dieser Konflikt scheint also aus. Nun sind aber aus Anlaß dieses Konflikts drei Artikel erschienen, in denen, in schönen Worten, ausgeführt wurde, unser Theater habe die Erwartungen, die sich bei der Gründung daran knüpften, nicht erfüllt, dieses stehe nicht auf einem künstlerischen Fuß, sondern auf einem künstlerischen Tief, nicht das Schöne, sondern das Ge-

meine sei darin vorherrschend. Es ist, was zugunsten der „Presse“ gesagt werden muß, in den Artikeln betont, die Schuld treffe nicht die Theaterleitung, sondern den herrschenden Geschmack. Aber umso mehr treffe die Leitung eine Verantwortung, als sie diesem Geschmack dienende Stücke nicht zurückwies und damit den Geschmack verschlechterte. Wir müssen die Grenze scharf ziehen. Das Recht der freien Kritik kann und darf der „Presse“ nicht genommen werden. Dies Recht wollen wir ihr auch nicht verkümmern und nicht antauchen. Aber wenn ein Blatt von der Bedeutung der „Presse“ gegen eine städtische Einrichtung vorgeht, für die wir verantwortlich sind, wenn gesagt wird, die ganze Leitung taugt nichts, und wenn wir die Überzeugung haben, daß die Artikel diese städtische Einrichtung nicht hat schlecht machen wollen, sondern eine Besserung hat schaffen wollen, wenn so schwere Vorwürfe erhoben werden, dann ist es Recht und Pflicht unsererseits, eine Prüfung einzutreten zu lassen, ob diese Vorwürfe begründet sind, dann ist Abhilfe zu schaffen. Die Abhilfe durch Einrichtung der Intendantur, die sich die Stücke verschreiben läßt, scheint mir unmöglich. Wenn die Theaterleitung nicht auf der Höhe ist, dann muß entweder ein Wechsel eintreten, oder der Zuschuß muß erhöht werden, mit Beistand einer sorgfältig gewählten Kommission. Aber ich brauche hierauf nicht einzugehen, denn die in der „Presse“ erhobenen Vorwürfe sind nicht begründet. Ich verkenne nicht, daß der Zeitgeschmack nicht gut und daß junge, unerfahrene Gemüter durch Stücke in diesem Geschmack leicht verdorben werden können. Aber das ist eine Tatsache, die wir nicht ändern können, so wenig, wie wir es ändern können, daß in den Zeitungen jeder Tagesgeschmack, wie ihn namentlich die sogenannten Sensationsprozesse bieten, in breiter Öffentlichkeit behandelt wird. Vor dem Theater kann ich aber die Jugend schützen, vor den Zeitungen nicht. Wenn gute alte Stücke ziehen würden, würden sie gern gegeben werden. Aber der Theaterdirektor leidet darunter, und wir ebenfalls. Er würde damit den Aufgaben des Theaters auch nicht gerecht werden. Das Theater soll nicht nur bilden, es soll auch unterhalten. Ich gehe noch weiter, das Schauspiel hat nach Shakespeare die Aufgabe, der Natur ihren Spiegel, der Zeit den Abdruck ihrer selbst vorzuführen. Dies Bild muß doch getreu sein; lauter gute, edle Sachen gäben kein treues Bild, es muß auch die herrschende moderne Literatur vorgeführt werden, auch diese will ich kennen lernen. Der Einwand, daß in der Hauptstadt doch in manchen Theatern nur gute Stücke gegeben werden, ist nicht stichhaltig; denn diese finden ihre Ergänzung in anderen Theatern, die Stücke modernen Geschmacks bringen, wodurch das ganze Bild gegeben ist. Ein Provinztheater muß jeder Richtung Zugänglichkeit machen. Wir können daher der Theaterleitung keinen Vorwurf daraus machen, daß sie die herrschenden Tagesprodukte gebracht hat. Wir können nicht verlangen, daß diese Stücke ausgeführt werden. Wir können nur verlangen, daß diese leichten Stücke nicht ausschließlich und vorwiegend gegeben werden, und daß die heiklen Stellen nicht in plumper, naakter Gemeinheit vorgeführt und womöglich noch unterdrückt werden, sondern daß sie verschleiert werden. Ich habe keinen Anlaß gefunden, daß eine bessere Hand angelegt werden müßte. Mit dieser Ansprache dürfen wir uns aber nicht begnügen. Ich stelle daher den Antrag: „Die Verwaltung wolle aus diesem Anlaß aussprechen, daß sie die in letzter Zeit gegen die Theaterleitung erhobenen Vorwürfe nicht als begründet anerkennet.“ Das soll, wie ich ausdrücklich hervorhebe, nicht eine Genugtuung für den Theaterdirektor sein. Es soll auch kein Tadel für „Die Presse“ sein, das liegt mir fern; „Die Presse“ untersteht nicht untrüger Oberhoheit. Der Antrag soll nur der Ausdruck sein, daß wir unsere Pflicht getan, gewissenhaft zu prüfen, und gefunden haben, daß die Angriffe gegen die Theaterleitung nicht gerechtfertigt sind. Stellvertreter Stadtvorordnetenvorsitzer Weese: Ich darf wohl annehmen, daß Sie mit mir der Meinung sind, daß der Tatbestand des § 8 unserer Geschäftsordnung, wonach ein Stadtverordneter an den Verhandlungen nicht teilnehmen darf, wenn es sich um eine persönliche Sache handelt, in diesem Falle für die Stv. Dombrowski und Hartmann, nicht vorliegt. Die Versammlung stimmt dem zu. Stv. Hartmann: Er wolle weniger als Vertreter der Zeitung, gegen die sich die Ausführungen des Herrn Deputierten der Theaterdeputation richteten, wie als Stadtverordneter sprechen; denn er sei auch der Ansicht, daß es sich nicht um eine Angelegenheit der „Presse“ und der Theaterleitung, sondern um eine allgemeine Angelegenheit des Stadttheaters handle, welche die ganze Bürgerschaft angehe. Es könne nun nicht darauf ankommen, ob der Theaterkritiker der „Presse“ in jeder seiner Ausführungen recht habe, sondern darauf, ob man von einem Niedergang unseres Theaters reden könne, weil es die Theaterstücke niedriger Art zu sehr bevorzugt; und wenn man das behaupten könne, dann war es Pflicht der Kritik, darauf hinzuweisen, daß unser Stadttheater keine Aufgabe als Kunst- und Bildungsanstalt nicht mehr ganz erfüllt. Er stimme dem Herrn Vorredner darin bei, daß es sich bei der Kultivierung der Stücke niedriger Gattung um eine allgemeine Erscheinung handle; aber diese allgemeine Erscheinung trete doch verschieden hervor, dort weniger, hier mehr, und letzteres gelte auch von Thorn nach den Erfahrungen dieser Saison. Man habe bisher nichts davon merken können, daß die Theaterdeputation leidend und kontrollierend auf die Theaterdirektion einwirke, und wenn man sich sagen müsse, daß unser Stadttheater eigentlich nur noch eine Unterhaltungsblüthe sei, dann könne man es wohl verstehen, wenn die Frage aufgeworfen werde, ob sich dafür die hohen Zuschüsse der Stadt, die doch, abgesehen von der Subvention, über 20 000 Mark jährlich betragen, noch rechtfertigen lassen. Der Herr Deputierter habe die großen Schwierigkeiten hervorgehoben, mit denen der Theaterdirektor zu kämpfen habe, — aber daraus gehe doch gerade hervor, daß der Vorschlag einer städtischen Theaterintendantur kein von der Hand zu weisender Gedanke sei. Gerade, weil der Theaterdirektor immer verlehrt werde, mehr dem persönlichen wie dem künstlerischen Interesse zu folgen, dränge sich dieser Gedanke von selbst auf. In Bromberg habe man sich mit der Frage der städtischen Theaterintendantur bereits beschäftigt, und auch in Breslau, allerdings einer weit größeren Stadt, gehe man jetzt zur städtischen Intendantur über. Ganz entschieden müsse er, Redner, es zurückweisen, wenn der Herr Deputierter annehme, daß die Artikel der „Presse“ aus einem Nachgefühle des Kritikers geschrieben seien. Der Konflikt ist nicht durch die persönliche Auseinandersetzung des Kritikers mit dem Theaterdirektor entstanden, sondern habe, wie der Herr Vorredner richtig angedeutet, schon vorher in der Luft gelegen. Die Kritiken der „Presse“ hätten schon von Anfang der Saison an dem Herrn Direktor nicht gefallen, weil sie eben die niedere Kunststrichung bekämpften. Das sei die wahre Ursache des Konflikts. „Die Presse“ stehe

mit ihrer Ansicht auch nicht allein, denn es gebe in der Bürgerschaft Männer, die ein noch schärferes Urteil über das Stadttheater in dieser Saison ausgesprochen, die ein Urteil in Kunst und ähnlichen Dingen haben. Wie die Artikel der „Presse“ in Berlin und an anderen Stellen gewirkt haben, wisse er, Redner, nicht; aber daß man aus ihnen die Abhilfe folgern könne, um die Subvention für das Stadttheater zu bringen, müsse er aufs entschiedenste bestreiten — drohen könnte uns der Verlust der Subvention doch auch nur dann, wenn der Niedergang des Stadttheaters offenkundig und nichts dagegen getan werde. Der Herr Vorredner meinte, gegen den modernen Geschmack lasse sich nichts machen. Da sei er anderer Meinung. Einmal könne etwas getan werden, auch durch die Theaterdirektoren, denn wenn man die Stücke niedriger Richtung nicht aufführe, würden sie nicht geschrieben werden, und zweitens müsse auch etwas getan werden, denn es genüge nicht, bloß den schädlichen Einfluß der Schundliteratur abzuwehren, da man bald auch von einem dramatischen Schund werde sprechen können. Im großen und ganzen hätten die Herren Vorredner doch viel von dem zugegeben, was „Die Presse“ an unserem Stadttheater auszusuchen habe, wenn sie auch immer zu einer anderen Schlussfolgerung gelangten. Jedenfalls sei die Aufmerksamkeit darauf gelenkt, ob in unseren Theaterverhältnissen nicht ein Wandel nötig sei; und zur Prüfung dieser Frage anzuregen, sei der Zweck der Artikel in der „Presse“ gewesen. Stv. Dombrowski: Der Herr Deputierter ist der Theaterkritik in der „Presse“ zu Leibe gegangen, er ist für die Theaterleitung eingetreten, ohne an ihr Kritik zu üben. Das scheint mir nicht berechtigt zu sein. „Die Presse“ hat eine Änderung der Theaterverhältnisse erstrebt. Die Kritiken waren nicht immer unglücklich, sondern oft günstig, und doch war die Theaterleitung nie zufrieden. Sie wünschte anscheinend überhaupt keine Kritik. Das ist ja nun nach dem Konflikt geschehen. Es ist natürlich, daß sich die Theaterleitung von Geschäftsinteressen vorwiegend leiten läßt. An uns aber ist es, dafür zu sorgen, daß auch die künstlerischen Bestrebungen zur Geltung kommen. Und wenn die Kritik nach dieser Richtung einen Einfluß ausübt, dann ist dem Interesse der Bürgerschaft und unserem Theater damit gedient. Der Herr Deputierter sagte, nach der Auseinandersetzung hätte eine Verständigung stattfinden können. Nun, der Theaterdirektor hatte den Kritiker der „Presse“ aus dem Theater gewiesen. Damit mußte die Kritik in der „Presse“ aufhören. Es konnte danach nicht Sache der „Presse“ sein, eine Verständigung anzubahnen, sondern es wäre Aufgabe der Theaterleitung gewesen, sie herbeizuführen. — Stv. Paul: Wir wollen ehrlich sein, Gebüßig ist auf beiden Seiten. Das große Unrecht aber liegt bei der Theaterleitung. So konnte es unmöglich weitergehen. Das Interesse des Publikums wurde mit jedem Tage schlechter. Die Vorwürfe mußten sich hauptsächlich gegen das Publikum richten. Es ist geradezu betäubend, wie gering in wohlhabenden Kreisen die Freude am Theater ist; ich kann das selbst bei dem kleinen Kreise meiner Bekannten feststellen. Die Diskussion wird hoffentlich das eine Gute haben, daß das thornische Publikum geschlossen andere Farbe bekommt und fortan mehr Interesse für das Theater bezieht. Ich hoffe, daß dieses jetzt besser beschüt sein wird, als vor den Weihnachtstagen, wo es oft überhaupt kaum möglich war, in das Theater zu gehen. Ich bitte Herrn Geheimerat Trommer, seinen Antrag zurückzunehmen. Es ist eine üble Sache, durch Mehrheitsbeschlüsse über Kunstfragen zu entscheiden. Die Debatte wird eriprieglische Folgen haben, damit ist ihr Zweck erreicht. — Stv. Jutzirat Ronsohn: Stücke auswählen und vorschreiben können wir in der Theaterdeputation nicht. Aber es gehört zu ihren Aufgaben, auch ein wachames Auge für das allgemeine künstlerische Niveau der Bühne zu haben. Wenn das nicht gewahrt wird, müssen wir vorsehen. Dies geschieht aber nicht derartig, daß es nach außen gleich kenntlich ist. Aber es werden dem Magistrat entsprechende Anträge unterbreitet, da die Deputation als ein Hilfsorgan des Magistrats zu betrachten ist. Selbständige Beschlüsse kann sie nicht fassen. Da auch Vorwürfe gegen die Deputation erhoben wurden, so möchte ich anfragen, daß diese ihrer Meinung ebenfalls Ausdruck gegeben hat. Ich habe auch die Auffassung gehabt, daß die ernsten Stücke in den Vordergrund zu stellen seien, daß mehr als bisher Stücke von künstlerischem und literarischem Werte zu geben seien. Standpunkt der Deputation ist es nicht: Der Direktor könne geben, was er wolle. Eine freie Kritik kann auch außerordentlich nützen. Eins ist aber festzuhalten. Gerade, weil ein Urteil in der Zeitung von großer Wirksamkeit ist und unerbundenen Einfluß hat, muß die Kritik sehr vorsichtig sein, auch dort, wo sie tadelt und scharf tadelt. Sie muß immer aufbauen und nicht niederreißen und sich stets einer so weisen Mäßigung befleißigen, daß sie nicht über ihr eigenes Ziel hinausführt. Wenn die heutige Debatte lazu führen würde, so wäre das auch ein großer Vorteil. Die weiteren Fragen sind hier unmöglich erschöpfend zu behandeln. Will der Theaterdirektor vor einer berechtigten Kritik bestehen und auch seine Pflicht tun, so muß er zugleich Zweierlei ins Auge fassen: Den künstlerischen Standpunkt und das finanzielle Ergebnis, damit er auch keinen wirtschaftlichen Verpflichtungen nachkommen kann. Ein ideal gelonnener Direktor, der sekundär zugrunde geht, hat für uns auch keinen Zweck. Das Urteil, das über den Direktor gefällt wird, bedarf daher mehr Mäßigung. Auch der frühere Direktor hat manchen Tadel über sich ergehen lassen müssen. Ich schätze der gegenwärtigen Theaterdirektor sehr hoch und habe den Eindruck, daß er, entsprechend seiner Vergangenheit, erste künstlerische Bestrebungen hegt und oft mit Widerstreben den minderwertigen Stücken Raum gewährt. Den Antrag Trommer halte ich im Gegensatz zum Stv. Paul für nötig und nützlich. Die Vorschläge, die in den Artikeln angeregt sind, sind wohl unausführbar. — Stv. Vorh. Trommer: Ich kann meinen Antrag zu meinem Bedauern nicht zurückziehen, da ich meine grundsätzliche Auffassung nicht ändern kann. Wenn wir die erhobenen Vorwürfe für berechtigt halten, dann würde es unsere Pflicht sein, selbst einzuschreiten und Abhilfe zu schaffen. Wenn ich, praktisch gesprochen, einen Niedergang des Theaters feststellen müßte, weil der Theaterdirektor sich anders keine Kräfte schaffen könnte, dann müßten wir, eventuell mit erhöhter Beihilfe, einschreiten. Aber dazu liegt kein Anlaß vor. — Erster Bürgermeister Dr. Haje: Ich halte es für sehr erwünscht, daß eine öffentliche Aussprache über die Sache stattfindet. Ich unterschreibe alles, was die Herren Vorredner über die Berechtigung der Kritik und das Recht des Direktors, sich über die Kritik zu entrücken, gesagt haben. Aber wir haben hier eine andere Aufgabe. Die Stadt vor Schäden zu bewahren. Die Artikel in der „Presse“ können der Stadt aber tatsächlich Schaden bereiten. Aus verschiedenen Sätzen ergibt

sich, daß ihr Verfasser, doch wohl der Kritiker, keinen guten Willen gegenüber der jetzigen Theaterleitung hat. Aus einzelnen Sätzen suchte Redner nachzuweisen, daß in den Artikeln eine Vorurteilsgenommenheit gegen den Theaterdirektor enthalten sei. Wo bleibt da das Wohlwollen für das Stadttheater? Wenn man die Ausführung der Antigonie im Gymnasium als Gegenstück erwähnt, so ist zu bedenken, daß diese doch ganz anderen Zwecken dienen sollte, als das Theater. Die Gymnasialjugend sollte da mit der griechischen Tragödie bekannt gemacht, nicht für das Publikum eine Theateraufführung geboten werden. Der Vorschlag, an den Meistbietenden das Theater zu verpachten, ist auch kein Zeichen von Wohlwollen. Das bedeutet ein Spielen mit dem Feuer. Der Gedanke, die Subvention zu entziehen, liegt da nahe. Auch in der letzten Lokalplauderei wird der Theaterdirektor noch wieder angegriffen. Dadurch kann entschieden die Stadt geschädigt werden. Auch die Ausführung: „Schon das zweite mal wird die Jugend mit „Kafernenluft“ abgepepelt“ kann irreführen; denn das Stück ist nicht als Separatvorstellung für die Jugend gegeben worden. (****) Eine Auffstellung der von dem Direktor gegebenen Stücke gibt folgendes Bild: Aufgeführt wurden neun klassische Werke: „Sappho“, „Emilia Galotti“, „Die Jüdin von Toledo“, „Ariel Afrika“, „Don Carlos“, „Maria Stuart“, „Romeo und Julia“, „Othello“, „Rabale und Liebe“, 10 Schauspiele, wenn man „Kafernenluft“ nicht mit dazu rechnet, 14 Lustspiele (ohne die angefeindete „Generalsekte“), neuen Operetten. Der Herr Gouverneur hat mir gegenüber geäußert, daß er die „Generalsekte“ für ein völlig harmloses und heiteres Stück halte. Ich persönlich habe in den „Kleinen Lämmern“ nichts Anstößiges gefunden. Gewiß ist es ein Recht der Kritik, offen anzugreifen. Durch die Kritik der „Presse“ ist eine Schädigung der Stadt aber nicht zu vermeiden. Die Vorschläge, die darin zur Besserung gemacht werden, sind indiskutabel. Eine Stadt wie Thorn kann sich unmöglich einen Intendanten leisten. In Breslau will man ja jetzt einen Versuch mit der städtischen Intendantur machen, aber ich führe nur an, daß der Intendant 20 000 Mark jährlich erhält. Wenn nun die Vorschläge der „Presse“ nichts helfen, dann müssen wir auch den Antrag Trommer annehmen. — Stv. Paul: Wenn werde ein Tadel der „Presse“ noch ein Eintreten für den Theaterdirektor heabsichtigt wird, so können wir uns die Abstimung doch ersparen. Alle Redner, auch Herr Geheimerat Trommer, haben ausgeführt, daß ein Teil der Vorwürfe begründet ist, damit würde es doch nicht übereinstimmen, wenn wir nun den Antrag Trommer annehmen. Ich kann mir auch die Ausführungen des Ersten Bürgermeisters nicht zu eigen machen. Ein Stück wie die „Antigonie“ hätte sich das Theater nicht entgehen lassen sollen. Mit der „Odyssus“-Aufführung, die eine Wandertuppe im Viktoriaaal gab, wurde ebenfalls eine ideale Wirkung erzielt. — Bürgermeister Stachowicz: Uns wurde mal ein Angebot gemacht, den „Odyssus“ nach Reinhardtischer Art zu geben. Wir haben aber mehrere Herren gesagt, es wäre lahmhaft gewesen, wenn wir diesen „Odyssus“ im Stadttheater aufgeführt hätten. Für ein Theater kommen auch ganz andere Ansprüche in Frage, als die Schulaufführung der „Antigonie“, wenn sie auch in diesem Rahmen ein bedeutendes Ereignis sein mag. Der Theaterdirektor hat nicht letzte Zeit für Proben, auch fehlen ihm die Chöre. Die Aufführung eignet sich auch nicht für das große Publikum, sondern nur für Gebildete. Die „Odyssus“-Aufführung ist völlig mißglückt, es wäre ein großer Fehler gewesen, für sie das Theater herzugeben. — Der stellvert. Stadtvorordnetenvorsteher teilte nun mit, daß ein Antrag der Stv. Gerson, Wallon, Wiskert, Wendel und Wolff auf Schluß der Debatte eingegangen sei. Zum Worte gemeldet haben sich noch die Stv. Paul, Wentscher und Hartmann. Der Antrag wurde angenommen. — Stellvert. Stv. Vorh. Weese: Ich bitte nunmehr um den genaue Wortlaut des Antrages Trommer. — Stv. Dreier (zur Geschäftsordnung): Ich bitte, den Antrag Trommer ganz bestimmt und klar fassen, da ich sonst nicht dafür stimmen kann. Er geht in die Öffentlichkeit, also soll jedes Wort genau abgemogen werden. — Stv. Wentscher: Ich bin der Meinung, wir können unsere ästhetische Ansicht durch diesen Antrag nicht festlegen. Wenn wir nur ideale Verhältnisse ins Auge fassen, müssen wir etwas Besseres verlangen. Wir tragen in dem Antrage aber nur den realen Verhältnissen Rechnung; wir wollen also hinzufügen: „Unter Würdigung der für den Theaterleiter maßgebenden praktischen Gesichtspunkte.“ — Stv. Hartmann: Nach der Geschäftsordnung hätte vor der Abstimmung über den Schluß der Debatte wohl gefragt werden müssen, ob die gemeldeten Redner nicht noch erst zu hören seien. — Stellvert. Vorh. Weese: Nach unserer Geschäftsordnung ist die Frage nicht erforderlich. Der Antrag Trommer erhält nunmehr folgende Fassung: „Die Stadtvorordnetenversammlung hält, unter Würdigung der für die Theaterleitung maßgebenden praktischen Gesichtspunkte, die gegen sie seitens der Thornener „Presse“ erhobenen Vorwürfe für nicht begründet.“ Der Antrag wurde mit etwa 18 von 32 Stimmen angenommen. — Stv. Paul erbittet das Wort zu einer persönlichen Bemerkung: Ich erkläre nochmals gegenüber Herrn Bürgermeister Stachowicz, daß die „Odyssus“-Aufführung im Viktoriaaal eine durchwegs würdige und ideale gewesen ist. — Erster Bürgermeister Dr. Haje: Das ist aber keine persönliche Bemerkung. Im übrigen läßt sich über den Geschmack streiten. — 12) Die Rechnung der Uferkaffe für 1911 wurde unter Bemilligung der vorgekommenen Überschreitungen nach dem Berichte über ihre Prüfung genehmigt. — 13) Die Rechnungen der Kammereikasse und der Steuerkasse sind geprüft worden. Es steht noch ein Steuerbetrag der Holzschafengesellschaft aus, die ihre Dividende usw. erst später verteilt. Unter Genehmigung der Überschreitungen wurden die Rechnungen entlastet. — 14) Der Magistrat beantragt die Vergabe der Anfertigung eines Gefangenen-Transportwagens an den Stellmachermeister Stalsti für 1960 Mk. Vom Hauptbahnhofe nach der Stadt werden alljährlich etwa 900 Gefangene transportiert. Dies bedingt die städtische Polizei oder private Transporteure, die sich nicht immer als zuverlässig erwiesen haben. Es soll daher zum 1. April ein Transportwagen eingestell werden. Die Regierung will für jede transportierte Person eine Mark Vergütung zahlen. Es sind drei Angebote auf die Ausschreibung ein-

*) Anmerkung der Schriftleitung: In der Erklärung war nur die Möglichkeit eines Mißverständnisses zugegeben in einem die Beurteilung des ganzen Stückes natürlich nicht entscheidenden einzelnen Punkte.

**) Anmerkung der Schriftleitung: Von letzterem war in der Kritik nur gesagt, daß eine antimilitaristische Stelle in das sonst völlig harmlose, amüßante Stück eingeschmuggelt sei.

***) Anmerkung der Schriftleitung: Unser Vorschlag bezog sich nicht auf wandernde Städtebundgesellschaften, sondern auf die Vereinigung zweier größerer, mit einander nicht konkurrierender Stadttheater, wie sie früher unter der Direktion Schöned zwischen Elbing und Thorn bestand und sich bewährte.

****) Anmerk. d. Schriftl.: Gemeint war, daß das Stück zweimal für die Sonnabendvorstellung zu ermäßigten Preisen gewährt wurde, die entsprechend der Zusammenfassung ihres Publikums als halbe Säkulervorstellung bezeichnet zu werden pflegte.

gegangen: Aus Soldau für 2100 Mark, aus Effen für 2200 Mk. und vom Stellmachereier Stalsthorh für 1950 Mark. — Stadtrat Acker mann: Die Transporte bedeuteten für die Polizei eine starke Belastung. Die Befehle für den Wagen soll durch die Straßenreinigungsverwaltung gesehen. Aus dem Polizeietat sollen dafür 1800 Mk. vergütet werden. Zum 1. April soll die Einrichtung in Kraft treten. — Stv. Sanitätsrat Dr. Wenzschel: Schließt es der Regierungszuschuß aus, daß der Wagen auch für Verunglückte, Betrunkene usw. verwendet wird? — Erster Bürgermeister Dr. Hesse: Einwendungen von der Regierung gegen den Betrag wurde bewilligt. Über die folgenden Vorlagen referierte Stv. Wolff. — 15) Anstelle des Stv. Jähner, der sein Amt als Vorsteher des Anstalts niedergelegt, aber in der Stvtsdeputation verbleibt, wird Stv. Matthes vorgeschlagen und gewählt. — 16) Der Diakon Gustav Lewin aus Osterode (Hfpr.), ist von der Anstalt Carlshof zum Hausvater des städtischen Waisenhauses gewählt worden. Die Vermählung nahm Hironon Kenntnis. — 17) Die Vermählung des zum Grundstück Nr. 21 (Zuntherhof) gehörigen, besonders abgegrenzten Hofraumes an die Weichsel-Butterei für 510 Mark vom 1. April 1913 auf drei Jahre wurde beschlossen. — 18) Für die Herstellung der Feuerwehrröhre und Marmelade, sowie der Zentralheizung hat die Firma Siemens und Halske ein Angebot gemacht, das mit 46 098 Mark abschließt. Bewilligt sind für die Anlagen bereits 68 000 Mark. Die Stadtrat Acker mann auf eine Anfrage des Stv. Meinas mitteilt, werden die alten Wehrröhren mit 90 Mark pro Stück in Zahlung genommen. Der Firma wurde der Zuschlag erteilt. — 19) Der Verein zur Bekämpfung der Tuberkulose hat ein Gesuch um Herstellung eines besonderen Raumes für Tuberkulosekranke eingereicht. Es wird vom Magistrat der Bau einer massiven Baracke auf dem Zwingergrundstück des Krankenhauses, Vergebung der Bauarbeiten und Überlassung der Baracke gegen eine Verzinzung von fünf Prozent an den Verein zur Bekämpfung der Tuberkulose vorgeschlagen. Die Kosten betragen 4350 Mark. — Stv. Pau: Mit Bezug auf die auch im Bürgerverein besprochene Frage, ob die Stadt nicht das Terrain des alten Ordensschloßes erwerben möchte, möchte ich fragen: wird da nicht die Baracke im Zwinger hindernd sein? — Erster Bürgermeister Dr. Hesse: Es handelt sich um ein anderes Grundstück, um den Zwinger in der Verlängerung der Gerberstraße, innerhalb des jetzigen Krankenhauses. Der Betrag wurde bewilligt. — 20) Der Anlauf des Grundstücks Moller Band 22 Bl. 623, zwischen Graudenzer- und Amtsstraße, von Frau Martha Schmidt, verm. Hegmann, für 4000 Mark wird vom Magistrat vorgeschlagen. — Stadtrat Kellg erörterte an der Karte die örtliche Lage. Früher wurden von der Besitzerin 11 000 Mark verlangt. Jetzt ist eine Einigung auf 4000 Mark erfolgt. Zur Durchführung der Fluchtlinie dort müßte jedoch eine Entschädigung für das Grundstück einreten. Die darauffolgende Gebäude sind vor einiger Zeit niedergebrannt. — Stv. Wicher: Werden dann auch die Brandruinen beseitigt? — Stadtrat Kellg: Jawohl, es soll dort eine öffentliche Anlage geschaffen werden. Die Sitzung stimmt dem Anlauf zu. — 21) Für die Erweiterung des Stadttheater-Kulissenhauses durch einen Anbau erfordert ein Magistratsantrag 10 500 Mark. Das Haus ist bereits zu gebaut worden, daß ein Anbau stattdessen kann. Dieser wird nach der Wallseite erfolgen, da die Räumlichkeiten sich als zu klein erweisen. Die Summe wurde ohne Debatte bewilligt. — 22) Eine Gebührenordnung für Desinfektionen bei ansteckenden Krankheiten im Stadtkreis Thorn und für Benutzung des städtischen Krankentransportwagens ist vom Magistrat entsprechend den geäußerten Sähen ausgearbeitet worden. Die Gebühren für den Wagen sollen entsprechend der Steuerentlastung bemessen werden. Die Gebührenordnung wurde gutgeheißen. — 23) Die Errichtung einer Offizier-Speiseanstalt für ein Infanterie-Regiment soll an einen Unternehmer vergeben werden, mit der Maßgabe, daß die Speiseanstalt zum 1. Oktober 1913 betriebsfähig sei und daß an dem Bau nach Möglichkeit Thorne Handwerker beschäftigt werden. Der Bau kostet 167 000 Mark und wird vom Militärfiskus durch die Miete mit vier Prozent verzinst. — Stv. Meinas: Im Prinzip bin ich mit der Vorlage einverstanden. Aber die

Vergebung an einen Generalunternehmer ist verfehlt. Ich bitte, im Interesse der Erhaltung eines feuerkräftigen Mittelbaus das nicht zuzulassen. Wenn ein solches Objekt, es handelt sich um 167 000 Mk., in einem Lose vergeben wird, dann ist das Handwerk ja einfach an die Hand gedrückt. Es verfällt ja dem Großkapital auf Gnade und Ungnade. Der Unternehmer muß es doch auch wieder erst ausschreiben, und er überträgt es dem Billigsten. Die Befürchtung, daß die Einzelvergebung die Einrichtung zum 1. Oktober nicht fertig sein werde, ist unbegründet. Die Provinz des Generalunternehmers kann die Stadt verdienen, wenn sie selbst ausschreibt. Es muß in einzelnen Losen vergeben werden. Stadtbaurat Klee feld: Mir wäre es auch lieber, wenn wir einzeln vergeben könnten. Die Stadt hat aber ein Interesse, zu sparen; denn wir bekommen eine begrenzte Miete, noch nicht 4% Prozent Zinsen. Daher müssen wir darauf sehen, daß die Kosten nicht überschritten werden. Wir sind ja nicht verpflichtet, bis zum 1. Oktober die Einrichtung fertig zu haben; aber vor diesem Termin können wir eine Verzinzung bekommen, wenn der Bau fertig ist. Wenn wir es dem Generalagenten vergeben, so erreichen wir dies. Der hat es viel leichter, als das Bauamt. Auch an Kapital würden wir sparen. Die Zuschlagserteilung, die Kalkulation, ist bei uns zu zeitraubend. Der Bau allein kostet 98 000 Mark. Hieron entfallen auf acht Handwerker insgesamt 35 000 Mark, auf jeden durchschnittlich 4500 Mark. Wir werden den Wunsch aussprechen, daß Thorne Handwerker berücksichtigt werden. Da der Magistrat mit seinem Kapital dahinter steht, sind den Handwekern ihre Forderungen sicher. Es handelt sich wegen der schwierigen Unterhandlungen mit dem Regiment um einen Ausnahmefall, bei dem nicht in Einzellosen vergeben wird. Stv. Drener: Ich wollte der Ansicht des Herrn Meinas beitreten, nach dem vom Herrn Stadtbaurat entwickelten Gründen bin ich aber der Überzeugung, daß der Magistrat das Beste will. Stv. Meinas: Der Herr Stadtbaurat sagt, es fallen 35 000 Mark auf die Handwerker. Das bestärkt mich in meiner Ansicht. Die Bürgererschaft würde es nicht verstehen, wenn der Magistratsantrag durchgeht. Ich bin von verschiedenen Seiten aufgefordert, das hier auszusprechen. In Handwerkerkreisen würde eine große Erregung hervorgerufen werden. Für die Stadt liegen doch auch sonst mitbestimmenden Vorteile vor. Bis zum

1. Oktober würde auf jeden Fall die Arbeit fertig sein. Man soll die Erregung im Handwerk vermeiden. Ich halte also meinen Antrag aufrecht, nicht an einen Unternehmer zu vergeben. Wenn die Objekte so klein sind, bestehen erst recht keine Schwierigkeiten für Einzelvergebung. Die Stadt würde gerade dabei sparen. Erster Bürgermeister Dr. Hesse: Herr Meinas war noch nicht Stadtverordneter, als wir mit dem Militärfiskus über den Kasernebau für die hier berieten. Es war damals ein sehr kniffliges Rechnen, um ohne Nachteil für die Stadt die Last zu übernehmen. Vorteile werden wir dabei überhaupt nicht haben. Das Risiko, noch zuzulegen, wollten Magistrat und Bauverwaltung nicht übernehmen. Das Interesse des Handwerks soll vertreten werden. Von unserem Prinzip, in Einzellosen zu vergeben, soll nur ausnahmsweise abgesehen werden. Wir werden sonst nicht rechtzeitig fertig und überschreiten die Kosten. Das bürokratische Verfahren der Bauverwaltung — damit soll natürlich kein Vorwurf ausgesprochen werden — läßt ein so schnelles Arbeiten nicht zu. Der Unternehmer kann alles zugleich, die Stadt erst nach dem andern ausschreiben. Stv. Domrowski: Ich bitte, dem Antrage Meinas zuzustimmen. Das Prinzip, in kleinen Losen zu vergeben, ist jetzt sowohl bei staatlichen wie städtischen Behörden allgemeiner geworden. Die Stadtverwaltung verzichtet immer ihr Wohlwollen gegenüber unseren Handwerkern. Hier ist wieder eine Gelegenheit, es zu beweisen. Herr Meinas erklärt ja auch, daß die Frist für die Lieferung innegehalten werden kann und eine Verteuerung durch diesen Modus nicht zu befürchten sei. Nehmen wir also diese Gelegenheit wahr. Der Weg wird sich finden, wenn wir den guten Willen haben. Bei der nun folgenden Abstimmung wurde der Magistratsantrag, unbedingt an einen Unternehmer zu vergeben, mit 15 gegen 13 Stimmen angenommen. — 24) Eine Gebührenordnung für die von der städtischen Feuerwehre geleisteten Dienste ist vom Magistrat nach den bisher üblichen Sätzen ausgearbeitet worden. Stv. Grob: Warum sind die Sätze für das Theater billiger bemessen, als für Private? Stadtrat Acker mann: Die Sätze sind immer so üblich gewesen. Die Vorlage erfolgt, damit wir die Gebühren rechtskräftig einziehen können. Bei Wandervorstellungen soll die Polizei sie im voraus erheben können, damit wir nicht das Nachsehen haben. Dazu bedarf es aber einer vom Bezirksausschuß genehmigten Gebührenordnung. Der regelmäßige Theatervorstellung erleichtert auch die Verrechnungen gegenüber plötzlich geforderter Dienstleistungen von der Feuerwehr. Die Gebührenordnung wurde angenommen. — 25) Das Statut über die

Neugegestaltung der Anstellungsverhältnisse der städtischen Beamten ist dem Ausschuss erst am Montag Vormittag zugegangen, sodas er es in der Sitzung am Montag Abend nicht durchberaten konnte. Er beantragte daher, die Vorlage zurückzustellen, und schlägt vor, sie an eine Kommission von sechs Mitgliedern zu weisen. Die Kommission soll sich zusammensetzen aus den Stv. Trommer und Wolff als Vertreter des Verwaltungsausschusses, Stv. Gerson und Drener als Vertreter des Finanzausschusses und Stv. Wartmann und Kuttner als Vertreter des Plenums.

Die Ortszulage für die Volksschullehrer. Stv. Wartmann: Er möchte sich einige Bemerkungen erlauben, ehe die Vorlage an die Kommission gehe, und zwar wolle er über das sprechen, was sie nicht enthält. Im Anhang zu der Vorlage seien die Beschlüsse des Magistrats über die eingegangenen Anträge der Beamten aufgeführt, und da heiße es u. a.: „Die Gesuche der Lehrer werden mit Rücksicht auf ihre hohen Nebeneinnahmen abgelehnt.“ Es handle sich wohl um das Gesuch der Volksschullehrer, ihnen die Ortszulage zu gewähren. Dieses Gesuch habe schon im Vorjahre vorgelegen, und es sei damals auf ein Jahr zurückgestellt worden mit der Begründung, daß es an den Mitteln fehle, das Gesuch zu berücksichtigen. Nun beantragt der Magistrat jetzt die Neuregelung der Kommunalbeamtengehälter mit einem Mehraufwande von 29 000 Mark. Die Aufbesserung der Gehälter für diese Beamten sei vor zwei Jahren keine ausserordentliche gewesen, weil die Finanzlage es damals nicht zuließ. Aber wenn wir heute 29 000 Mark mehr für die Kommunalbeamten bewilligen wollen, dann kann der Mangel an Mitteln doch nicht mehr als Begründung für die Ablehnung der Ortszulage der Volksschullehrer gelten; man sollte meinen, daß dann auch noch die 8—10 000 Mark für die Volksschullehrer aufgebracht werden können. Auch sonst könne er die Begründung der Ablehnung nicht als eine glückliche ansehen, wenn man sage, die Ablehnung erfolge mit Rücksicht auf die hohen Nebeneinnahmen der Volksschullehrer. Das klinge gerade so, als sollten die Lehrer sich hohe Nebeneinnahmen verschaffen, während es doch im Interesse des Dienstes liege, daß sie auf Nebenbeschäftigung nicht angewiesen sind. (Sehr richtig!) Im Vorjahre wäre es ja auch deshalb schwer gewesen, dem Gesuch der Lehrer zu entsprechen, weil die Kommunalbeamten noch nicht in dem gleichen Verhältnis wie die Lehrer aufgebessert waren. Aber wenn jetzt die Kommunalbeamten weiter aufgebessert würden, dann sei wohl der richtige Zeitpunkt gekommen, auch die Ortszulage für die Lehrer zu bewilligen. Denn gesehe das erst nach 2—3 Jahren, dann würden die Kommunalbeamten wieder Vergleiche ziehen können. Man werde nicht länger mit der Bewilligung der Ortszulage zögern können, die ja in den anderen größeren Städten der Provinz den Volksschullehrern bereits bewilligt sei. Erster Bürgermeister Dr. Hesse: Eigentlich gehöre die Anrechnung des Vorredners nicht hierher, sondern zum Schuletat. Ganz zufällig ist die Ablehnung der Anträge der Lehrer auch in diese Vorlage hineingekommen. Eigentlich sollten ja nur die Beamten und Angestellten der Stadt darin berücksichtigt werden. Natürlich haben wir noch andere Gründe gegen die Ortszulagen an die Volksschullehrer, nicht nur die Nebeneinnahmen. In diesem Jahre glaubt der Magistrat die Zulagen noch nicht genehmigen zu können. Vorgelesen ist, den Schulleitern die Amtszulagen zu erhöhen. Da die Ortszulagen 150 Mark betragen sollen, so würde es sich um ein Mehr von 10 000 Mark handeln. Für den Magistrat kann es nur recht sein, wenn die Sache jetzt gleichzeitig mit durchberaten wird. Das vereinfacht die Beratung des Schuletats. Stadtbaurat Vorsteher Trommer: Inhaltlich können wir auf die Vorlage jetzt nicht eingehen, weil sie noch nicht vorberaten ist. Wir müssen sie dem Magistrat zurückgeben oder einer Kommission überantworten. Irigend eine Erweiterung der Vorlage ist nicht zulässig. Stv. Pau: Ich freue mich, daß die Angelegenheit der Amts- und Ortszulagen bei dem Ersten Bürgermeister ein warmes Herz gefunden hat. Man darf wohl hoffen, daß die Kommission gute Arbeit leisten wird. Stv. Wartmann: Gekünstlicht liegt doch kein Hinderungsgrund vor,

auch diese Angelegenheit von der Kommission mitberaten zu lassen, zumal der Magistrat damit einverstanden ist. Erster Bürgermeister Dr. Hesse: Stv. Wartmann wünscht, daß die Kommission sich auch mit der Frage beschäftigt, ob die Ortszulagen den Volksschullehrern bewilligt werden sollen. Das ist doch angängig. Es wurde darauf die vorgeschlagene Kommission gewählt, die auch ermächtigt ist, über die Ortszulagen zu beraten. Nach Erledigung der Tagesordnung wurde die Sitzung um 6 1/2 Uhr geschlossen. — Es folgte noch eine kurze vertrauliche Beratung.

Zeitschriften- und Bücherchau.

In dem Verlage der Chr. Bessert'schen Verlagsbuchhandlung in Stuttgart wird demnächst unter dem Titel: „Des Deutschen Vaterland“ in einem Umfange von nahezu 90 Druckbogen ein umfassendes Werk erscheinen, das Deutschland in landschaftlicher, geschichtlicher, industrieller und kulturgeschichtlicher Hinsicht unter besonderer Berücksichtigung des Volkstums schildern soll. Herausgeber ist der bekannte Biograph und historische Schriftsteller Hermann Müller-Vohn, der einen Stab hervorragender Schriftsteller und Gelehrter als Mitarbeiter um sich gesammelt hat. Darunter folgende Namen: Ludwig Gauschofer (Bayerische Volksliten), Hans Jakob (Schwarzwälder Hochzeitsbräuche), Hofrat Trinius und Emil Gerold (Schüringen), Peter Mosleger (Deutsche Schuhfütterung in Österreich), Prof. Dr. Weise (Die deutschen Stämme), Hofrat Dr. Spielmann (Deutsche Geschichte), A. Reichardt (Deutsche Volksliten und Festbräuche), Prof. Dr. Hoeniger (Deutschtum im Auslande), Fritz Henrich und W. Scheuermann (Graf), F. Hüper (Lothringen), Dr. Max Müller (Medlenburg), Hermann Breddow (Rommern), Josef Buchhorn und Arthur Meißner (Die Rheinlande), Dr. Arthur Obst (Die Hansestädte und Schleswig-Holstein), Fritz Droop (Schlesien und Hannover), Paul Schaumburg (Broying Sachsen), Prof. Dr. Sturmhofel (Königreich Sachsen), Hermann Müller-Vohn (Mark Brandenburg und Berlin), Paul Heibelbach (Hessen-Nassau), Professor Dr. Gradmann (Württemberg), Prof. Dr. Pfaff und Otto Ernst Cuder (Baden), Dr. Alois Dreier (Wapern), Arthur Jülich (Die deutschen Kanäle), Professor Heinrich Schürer (Ländliche Wohlfahrtspflege), Reichstagsabgordn. Dr. Hugo Bötker (Deutsches Wirtschaftsleben), Ottomar Beta (Die deutschen Kolonien), Franz Comto (Hessen), Walter Gehmann (Hinterpommern), Ewald Müller (Spreewald), Karl Wehrhan (Die Rippischen Lande), Franz Poppe (Odenburg), Dr. Wiele (Westfalen), Wela Eicherich (Brandenburg), Prof. Dr. Krenner (Polen), Universitätsprof. Dr. Siebs (Helgoland) u. a. Gezeichnet ist das Werk mit Originalzeichnungen von Franz Stäfen, Georg Eichbaum, R. Hellgrewe, F. Fennel, zahlreichen farbenphotographischen Aufnahmen von Hans Hilbrand und nahezu tausend Illustrationen. Das Werk soll komplett in zwei Bänden ausgegeben werden, aber auch in Lieferungen erscheinen. Jede Buchhandlung übernimmt schon jetzt Bestellungen auf dieses Werk.

Professor Sombarts Forschungsergebnisse zur Judenfrage. Eine zeitgemäße Betrachtung von J. Hennings, deutscher Verlag, Hamburg-Hohensfeld. 3. Auflage, 6.—10. Tausend, 64 Seiten, 1 Mk.

Hochland. Inhalt des Februarheftes: Die sozialistische Bewegung in Frankreich, von Theodor Brauer. Im Wanderlande der sozialen Reformen. Streifzüge durch Australien und Neuseeland, von Dr. Hans Hof. Abendsonne, Gedicht von Sophie Steinwurz. Marie Schlichtegroll, Roman von Karl Linzen. Genie und Zufall, ein Beitrag zur Psychologie der Naturforschung von Dr. Franz Wosch. Der Kampf gegen die Tuberkulose, von Dr. Max Keffeling. Kleine Bausteine. Kritik. Hochland-Echo. Rundschau. Fünf Kunstbeilagen.

Wannigfaltiges.

(Ein Familienidyll.) In Magdeburg beabsichtigte ein Arbeiter, der bereits drei erwachsene Söhne hatte, wieder zu heiraten. Die drei verprügelten eines Tages die zukünftige Stiefmutter und warfen sie aus dem Hause. Die Frau erstattete Anzeige wegen Körperverletzung. In der Verhandlung sagte der Vater zugunsten seiner Söhne aus. Der Gerichtshof nahm eine allgemeine Prügelei an und sprach die Angeklagten frei.

(Eine Pockenepidemie) ist in Gronau (Westfalen) ausgebrochen. Die Krankheit ist durch russische Arbeiter, die über die holländische Grenze gekommen sind, eingeschleppt worden.

(Eine gräßliche Bluttat) hat sich in Köln abgepielt. Ein junger Mann erschien im Hause der Eltern seiner Geliebten, verlegte das Mädchen sowie die Eltern lebensgefährlich durch Messerstücke und öffnete sich dann die Pulsadern.

(Verbrannte Requisiten.) In Köln brach in einem Schuppen der Theaterrequisiten enthielt, Feuer aus, das bedeutenden Schaden anrichtete. Es wurden Dekorationen zu „Tristan und Isolde“, zum „Rosentavaler“ und zu den Kölner Festspielen vernichtet.

(Der fingierte Wertbrief.) Wie aus Prenzlau gemeldet wird, ist Direktor Podolsky, der am 31. Dezember auf dem dortigen Postamt einen Wertbrief in Höhe von 70 000 Mark aufgab, der mit Papierschnitzeln gefüllt war, zur Beobachtung seines Geisteszustandes der Landesirrenanstalt in Eberswalde zugeführt worden.

(Ein Werber für die französische Fremdenlegion verhaftet.) Auf dem Bahnhof Münster am Stein wurde der Zahntechniker Beschold verhaftet. Er steht im Verdacht, seit Jahren junge Deutsche für die Fremdenlegion angeworben und nach Frankreich verschleppt zu haben. Es werden ihm einige 50 Fälle dieser Art zur Last gelegt.

(Eine Telephonzentrale für Azie) hat man in Wien eingerichtet, um den Verkehr zwischen Arzt und Patienten zu erleichtern. Falls sich auf telegraphischen Anruf der Arzt nicht melden sollte, braucht man nur der Telephonzentrale der Ärzte seine Wünsche mitzuteilen, die das übrige

veranlaßt, da die Auskunftsstelle stets über den Aufenthalt der Ärzte usw. unterrichtet ist.

(Eine aufsehenerregende Verhaftung) ist in Rom vorgenommen worden. Die dortige Polizei verhaftete in der Nacht zum Mittwoch die Ingenieure Ricciardi und Borrelli, die Erbauer des Justizpalastes. Die Verhaftung ist die Folge von Ermittlungen einer Untersuchungskommission über den genannten Bau, durch welche Beziehungen zwischen den Verhafteten und dem früheren Substituten des Generalstaatsanwalts, jetzigem Abteilungschef in der Verwaltung der Staatsbahnen Silvestre aufgedeckt wurden. Auch die Verhaftung Silvestres ist angeordnet, doch ist er bisher nicht zu finden gewesen. Die Blätter melden, daß auch gegen den Dritten der vereinigten Bauunternehmer, Ingenieur Mannaiola zu Neapel ein Haftbefehl erlassen sei.

Humoristisches.

(Mehr kann man nicht verlangen.) Er: „Wollen Sie mich heiraten?“ — Sie: „Wieviel NulLEN hat Ihr Einkommen?“ — Er: „Einer besteht ganz und gar aus NulLEN!“ (Im Examen.) Examinator: „Was ist Ihre Meinung über diese Frage?“ — Kandidat: „Ganz die Ihrige, Herr Professor!“ (Auf der Hochzeitsreise.) Sie: „Ich denke mir, Georg, es muß doch eine Menge Geld gefostet haben, eine Eisenbahn, wie diese hier, zu bauen.“ — Er: „Ja, ja! Die Tunnels allein kosten Millionen — aber sie sind es auch wert, jeden Pfennig!“ (Stimmt!) Die Fäßbinder arbeiten mit reiflicher Überlegung; darum ist es leicht fäßlich, daß ihr Geschäft ins Rollen kommt.

Gedankenplitter.

Wasset uns das heilige Mysterium einer Persönlichkeit mit Achtung behandeln; reiner doch nicht ehrsüchtlos in eines Menschen innerstes Heiligtum! Carlale.

Ziel gewinnt, wer wenig heischt; Ziel gehofft ist viel gelächelt; Ziel gestrebt ist viel getritten; Ziel geliebt ist viel gelitten.

Bromberg, 12. Februar. Handelskammer-Bericht. Weizen unv., weißer Weizen mind. 128 Pfd. holl. wiegend, brand- und bezugfrei, 192 Mk., do. bunter und rot mind. 128 Pfd. holl. wiegend, brand- und bezugfrei, 188 Mk., do. mind. 120 Pfd. holl. wiegend, brand- und bezugfrei, 172 Mk., do. mind. 115 Pfd. holl. wiegend, brand- und bezugfrei, 148 Mk., do. 110 Pfd. holl. wiegend, brand- und bezugfrei, — Mk., geringere Qualitäten unter Notiz. — Roggen unv., Roggen mind. 122 Pfd. holl. wiegend, gut, gesund, 162 Mk., do. mind. 120 Pfd. holl. wiegend, gut, gesund, 159 Mk., do. mind. 117 Pfd. holl. wiegend, gut, gesund, 156 Mk., do. mind. 115 Pfd. holl. wiegend, 150 Mk., geringere Qualitäten unter Notiz. — Weizen zu Mülleerzwecken 145—153 Mk., Brauware 152—166 Mk., feinste über Notiz. — Futtermittel 160—175 Mk., Kochware 190—210 Mk. — Hafer 137—156 Mk., guter, zum Konsum 154—167 Mk., mit Gerst 124—137 Mk. — Die Preise verleben sich loco Bromberg.

Magdeburg, 12. Februar. Zuckerbericht. Kornzuder 88 Grad ohne Sac 9.15—9.25. Nachprodukte 75 Grad ohne Sac 7.30—7.45. Stimmung: ruhig, stetig. Vorkaufende l ohne Sac —. Kristallzuder l mit Sac —. Gem. Raffinade mit Sac —. Gem. Melis I mit Sac —. Stimmung: geschäftlos.

Hamburg, 12. Februar. Müßel ruhig, per 100 67. Spiritus ruhig, per Februar 31 Gd., per Febr./März 31 Gd., per März/April 31 Gd. Wetter: milde.

Wetter-Übersicht

der Deutschen Seewarte. Hamburg, 13. Februar 1912.

| Name der Beobachtungsstation | Barometerstand | Windrichtung | Wetter | Temperatur Celsius | Temperatur in 24 Stunden | Witterungsverlauf der letzten 24 Stunden. |
|------------------------------|----------------|--------------|-----------|--------------------|--------------------------|---|
| Borkum | 776,7 | SW | Gewitter | 5 | — | meist bewölkt |
| Hamburg | 776,4 | W | Nebel | 4 | 0,4 | meist bewölkt |
| Schwinnende | 774,1 | W | bedeckt | 2 | — | meist bewölkt |
| Neufahrwasser | 770,7 | W | bedeckt | 2 | — | vorm. heiter |
| Wemmel | 768,9 | W | wolkig | 2 | — | meist bewölkt |
| Hannover | 776,4 | W | Nebel | 5 | — | meist bewölkt |
| Berlin | 774,1 | W | bedeckt | 4 | 0,4 | zieml. heiter |
| Dresden | 774,5 | W | bedeckt | 2 | — | zieml. heiter |
| Breslau | 772,1 | W | wolkig | — | — | vorm. heiter |
| Bromberg | 771,7 | W | bedeckt | 0 | — | vorm. heiter |
| Weg | 776,6 | W | wolkig | — | — | vorm. heiter |
| Frankfurt, W. | 776,8 | W | Nebel | 1 | — | zieml. heiter |
| Marlsruhe | 776,4 | W | wolkig | 0 | — | vorm. heiter |
| München | 777,2 | SW | hab. bed. | — | — | meist bewölkt |
| Paris | — | — | — | — | — | — |
| München | 777,5 | W | Nebel | — | 0,4 | Gewitter |
| Kopenhagen | 775,2 | W | Nebel | — | 0,4 | zieml. heiter |
| Stockholm | 771,4 | W | wolkig | — | — | zieml. heiter |
| Sapporanda | 770,2 | W | hab. bed. | — | — | Gewitter |
| Wangangel | 770,5 | W | wolkig | — | — | Gewitter |
| Wien | 776,3 | W | bedeckt | — | 27 | nachts Neb. |
| Warschau | 769,4 | W | bedeckt | — | — | zieml. heiter |
| Wien | 774,2 | W | hab. bed. | — | — | vorm. heiter |
| Wien | — | — | — | — | — | zieml. heiter |
| Hermannstadt | 769,4 | W | bedeckt | — | 2,4 | vorm. Neb. |
| Belgrad | — | — | — | — | — | zieml. heiter |
| Biarritz | 770,5 | SW | wolkig | 9 | — | nachts. Neb. |
| Nizza | — | — | — | — | — | Gewitter |

Wetteranage. (Mitteilung des Wetterdienstes in Bromberg.) Voraussichtliche Witterung für Freitag den 14. Februar: vielw. heiter, fäkt.

Prof. Dr. Witzels **Kosmodont Zahn-Creme**

enthaltend aktiven Sauerstoff. Macht die Zähne blendend weiß, beugt der Zahnauflockerung (Stockigwerden der Zähne) vor, verhilft Zahnstein, Dauernd haltbar, nie verflüchtigt. Tube 60 Pf. u. 1 Mk. Man achte genau auf den Namen Kosmodont überall zu haben. Kolberger Anstalt für Exterikultur Ostseebad Kolberg.

Vor dem Gebrauch Ihrer Präparate wazn meine Zähne ganz mit Zahnstein bedeckt, nach sechs-wöchentlichem Gebrauch obiger Präparate ist derselbe vollständig verschwunden. Meine Zähne sind jetzt klar und weiß. O. S. 7. 08. J. M.

